

Er erscheint täglich nachmittags 5 Uhr, außer an Sonn- und Feiertagen. Monatlicher Bezugspreis: Für Abholer 4,50 Litae, mit Zustellung 5.— Litae. Bei den Postanstalten: Im Memelgebiet und in Litauen 5,30 Litae monatlich, 15,30 Litae vierteljährlich. In Deutschland 2,14 Mark, mit Zustellung 2,50 Mark monatlich. In Deutschland tägliche Feiertage, Herbst usw. ausgefallene Nummern kann eine Kürzung des Bezugsbetrages nicht eintreten. Für Aufbewahrung und Rücksendung unbenutzter einzelner Nummern wird keine Verantwortung übernommen. Sperrkunden der Schriftleitung: vormittags 11 bis 12 Uhr außer Montag und Sonnabend. Die Geschäftsstelle ist geöffnet: an Wochentagen von 1/8 Uhr morgens bis 1/2 Uhr abends. Fernsprecher-Nummern 26 und 28 (Geschäftsstelle und Schriftleitung), Nr. 480 (Geschäftsstelle und Druckereibüro), Drahtanschrift: Dampfbootverlag.



Anzeigen kosten für den Raum der 3mm-Spaltbreite im Memelgebiet und in Litauen 15 Cent, in Deutschland 9 Pfennig; Restflächen im Memelgebiet und in Litauen 1,10 Litae, in Deutschland 55 Pfennig. Bei Erfüllung von Voraussetzungen 50% Nachschlag. Eine Gewähr für die Einräumung bestimmter Plätze kann nicht übernommen werden. Gewährter Rabatt kann im Kontraktfall, bei Einziehung des Rechnungsbetrages auf gerichtlichem Wege und außerdem dann zurückgezogen werden, wenn nicht binnen 14 Tagen nach Empfang der Rechnung Zahlung erfolgt. Gerichtsstand u. Erfüllungsort ist Memel. Anzeigenannahme: für keine Anzeigen bis 10 Uhr vormittags des Erscheinungstages, für alle Geschäftsanzeigen mindestens 24 Stunden früher. Die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen wird nicht gewährleistet. Anzeigen-Nachnahme durch Fernsprecher ohne Gewähr für die Richtigkeit. Bezugs-Nummern kosten 30 Cent.

# Memeler Dampfboot

Führende Tageszeitung des Memelgebietes und des übrigen Litauens

Nummer 151

Memel, Sonntag, den 30. Juni 1935

87. Jahrgang

## Die Front von Streja — oder „jeder für sich“?

Die französische Politik nach dem Besuch Edens

Paris, 29. Juni. Von der Presse wird weiter hervorgehoben, daß die Aussprache zwischen Laval und Eden mit einem unzweideutigen Mißerfolg geendet habe. „Die Front von Streja löst sich auf“, stellt die „Liberte“ fest. Seine Besprechungen mit Mussolini mühten Eden, meint das Blatt, davon überzeugt haben, daß die Auffassungen Frankreichs und Italiens zum deutsch-englischen Flottenabkommen nicht völlig übereinstimmten. Die italienische Regierung habe wohl das englische Vorgehen nicht gefehlt, glaube aber doch, daß es den Belangen Italiens, dessen Sorgen einzeln und allein dem Mittelmeer gelten, nichts schade. Das Beispiel „jeder für sich“ sei somit gegeben. Jetzt zeichne sich bereits der Luftpakt nicht mehr als westeuropäischer Pakt, sondern als ein Pakt zwischen England und Deutschland ab. Das sei das persönliche Werk Sir Samuel Hoares, der für Isolierung Englands eintrete. Das „Journal des Debats“ ist davon überzeugt, daß England die in der Erklärung vom 3. Februar umrissene Politik fallen lasse. England scheine um jeden Preis ein Luftabkommen abschließen zu wollen, ohne es einer allgemeinen Sicherheitsorganisation unterzuordnen und ohne sich sogar um die Landrüstungen zu kümmern, die Frankreich mit Deutschland unmittelbar zu verhandeln aufgefordert werde. Deutschland dürfe von dieser Einordnung sicher Gebrauch machen, und die Silhouette Herrn v. Ribbentrops zeichne sich bereits am französischen Horizont ab. Der „Temps“ schreibt, die Erfahrung mit dem deutsch-englischen Flottenabkommen lehre, daß Versicherungen die Politik der Zusammenarbeit nicht wirksam gestalten. Nur klar bestimmte Verpflichtungen könnten ihr vollen Wert verleihen. Zum wichtigsten sei dieser Grundsatz bei der Besprechung Eden-Laval klargestellt worden.

von einander zu trennen. Man brauche sich nur an den englischen Vizekonsul Lord d'Abernon zu erinnern. Nach zweijähriger Anstrengung sei es dem Diktator-Regime gelungen, zwei Breichen in die Front der Gegner zu schlagen, und zwar durch das deutsch-polnische Abkommen vom Januar 1934 und durch das deutsch-englische Flottenabkommen vom

18. Juni. Wenn Frankreich nachgibt, werde es isoliert dastehen. Aber das Material zu einer harten Friedensliga sei beisammen. Die französisch-italienischen Militärbesprechungen seien wieder aufgenommen worden, und es sei zu hoffen, daß eräugende Besprechungen zwischen Italien und der Meinen Entente folgen würden, um ihnen Wirksamkeit zu verleihen.

... an seiner herkömmlichen Klugheit zweifeln läßt

Paris, 29. Juni. Bei einem Essen an der Marinepräsektur in Dreht hielt Kriegsmarineminister Piétri eine Rede, in der er u. a. ausführte: „Was Frankreich an dem deutsch-englischen Flottenabkommen überrascht hat, ist nicht die Tatsache einer neuen Aufrüstung Deutschlands, die man leicht voraussehen konnte, sondern die übereilte Zustimmung Englands dazu, die unter Bedingun-

gen zustande gekommen ist, die Frankreich zwar nicht an der Front mit England, aber an seiner herkömmlichen Klugheit zweifeln läßt. Nach einem erneuten Hinweis auf die gegenseitige Abhängigkeit der Rüstungen zu Lande, zu Wasser und in der Luft schloß Kriegsmarineminister Piétri, gewiß werde die plötzliche vierfache Erhöhung des deutschen Flottenraumes unabhängig von den französischen Flottenbauten bleiben. Nachdem Frankreichs Flottenbauprogramm seit Jahren unter Zugrundelegung des englischen ausgearbeitet worden sei, werde Frankreich jetzt vielleicht auf eine demütigende prozentuale Berechnung zurückkommen und auf neue Berechnungen anstellen können, die schon in Vergangenheit geraten waren. Sein, Piétri, Stolz sei es, 1932, 1934 und 1935 im Parlament ein Flottenbauprogramm durchgesetzt zu haben, das 124 000 Tonnen neue Panzerkreuzer umfasse, die bei Indienststellung an Stärke und an Qualität feiner anderen Nation nachstehen würden.

## „Um die Front vom Rhein bis zum Brenner zu schützen“

Die Besprechungen des französischen Generalstabschefs in Rom

Paris, 29. Juni. Ueber die militärischen Besprechungen, die der französische Generalstabschef Gamelin in Rom mit dem italienischen Generalstabschef Badoglio geführt hat, berichtet jetzt der römische Korrespondent des „Matin“. Die italienische Regierung bewahre über diese Besprechungen, so schreibt das Blatt, eine außerordentliche Zurückhaltung, da es sich zweifellos darum handele, die zweifelhafte Sonderverhandlungen mit Frankreich über die Sicherheitsfrage nicht so sehr in Erscheinung treten zu lassen in einem Augenblick, da die Diplomatie sich bemühe, zu einer allgemeinen europäischen Zusammenarbeit zu kommen. Immerhin treffe es zu, daß der französische Generalstabschef nach Rom entsandt worden sei, um sich über eine mögliche militärische Zusammenarbeit zwischen beiden Ländern zu unterhalten. Man könne verstehen, daß in den Besprechungen Gamelins kein eigentliches Militärabkommen vorgesehen sei, ebensowenig wie anlässlich des Besuches des französischen Luftfahrtministers Denain ein Luftabkommen abgeschlossen worden sei. Das schlicke aber nicht

die Solidarität der beiden Generalstäbe und die Vorbereitung gemeinsamer Maßnahmen aus, die notfalls angewandt werden sollten, um die lange gemeinsame Front vom Rhein bis zum Brenner zu schützen.

Man verstehe auch das besondere Interesse, das Italien für ein derartiges Programm zeige,

da seine militärischen Anstrengungen in Ostafrika einen beträchtlichen Teil seiner Streitkräfte beanspruchten, so daß es zu einer Abänderung seiner Mobilisations- und Truppenkonzentrationspläne im Norden gezwungen sei. Die Besprechung zwischen den beiden Generalstabschefs dürfe daher gewis zu nützlichen Ergebnissen geführt haben. Selbst wenn sie nur eine Sondierung gewesen wäre, so sei sie doch erleichtert worden durch die persönliche Bekanntschaft der beiden Generalstabschefs aus der Zeit, da Badoglio Vizekonsul in Brasilien und Gamelin Leiter der dortigen französischen Militärkommission gewesen

seien. Badoglio gelte außerdem als überzeugter Anhänger der französisch-italienischen Zusammenarbeit. Er habe schon 1924 einen gemeinsamen Aktionsplan für die beiden Armeen ausgearbeitet, der seinerzeit der französischen Regierung übermittelt worden sei.

### Laval spricht vor der Kammer

Das französische Parlament in die Ferien gegangen

Paris, 29. Juni. Kammer und Senat sind heute früh 4 Uhr in die Ferien gegangen. Ministerpräsident Laval erklärte noch in später Nachtstunde, daß die Regierung die Militärausgabenkreditvorlage nicht etwa zurückziehe, sondern nur auf ihre dringliche Beratung verzichte. Die Regierung besitze die Handlungsvollmacht, für Landesverteidigungszwecke aus eigener Initiative heraus Ausgaben einzusetzen, die erst nachträglich der Genehmigung des Parlaments unterliegen.

Anschließend gab Laval die erwartete innerpolitische Erklärung ab. Kürzlich hätten sich Kundgebungen ereignet, die den Einbruch erwecken konnten, daß die bestehenden Einrichtungen bedroht seien. Die Regierung werde ohne Schwäche die Achtung vor den Gesetzen allen gegenüber durchsetzen. Die Regierung werde die freien Einrichtungen und den republikanischen Staat gegen jede Beeinträchtigung schützen und erinnere an den Grundsat, daß keine Einzelperson und keine Teilgruppe von Bürgern sich die Souveränität anmaßen könne.

Das französische Volk habe die hohe, vornehme Aufgabe, die Sicherheit des Landes zu gewährleisten. Die Regierung werde es vor allen Verletzungen und aller propagandistischen Agitation zu schützen wissen.

Die Agitation, über die man sich mit Recht beunruhigte, konnte nur entstehen im Zeichen der Krisen-Mißstimmung. Die Regierung werde das Uebel an seiner Wurzel fassen und von den ausgebeuteten Vorkriegszeiten reichlich Gebrauch machen, um die Finanzen zu ordnen und für eine wirtschaftliche Wiederbelebung zu sorgen. Aber diese Wiederbelebung sei nur möglich im entspannten Europa.

Die Regierung werde nach außen eine Politik der Verständigung und der Versöhnung betreiben. Sie werde die Achtung der Rechte Frankreichs gewährleisten und den Frieden durch die kollektive Organisierung der Sicherheit festigen.

### Es werde offensichtlich bald der Tag kommen ...

Oberst de la Roque über die Ziele der Feuerkreuzler

Paris, 29. Juni. Oberst de la Roque, der Vorsitzende der Frontkämpferversammlung Feuerkreuzler, hat einem Mitarbeiter des „Petit Journal“ Aufschluß über die Ziele seiner Bewegung gegeben. Er stellte fest, daß die Bewegung von Monat zu Monat anwuchs. Im Februar vorigen Jahres habe sie 30 000 Mitglieder gezählt, gegenwärtig seien es mehr als 320 000, die vielen nicht eingeschriebenen Freunde und Gönner gar nicht zu rechnen. Er wolle die Vereinigung erst neu ordnen. De la Roque bestritt, daß er und seine Leute es auf die Erregung der Geister abgesehen hätten. Er gebe zu, daß seine Vereinigung für alle Fälle alarmbereit stehe; denn bei dem Fehlen jeder Regierungsautorität könnten schlimme Ereignisse ein-

## Etwa 100 000 Häuser in Japan überschwemmt / Erdstöße in Tokio

Tokio, 29. Juni. Tokio und der südlich dieser Stadt liegende Teil Japans wurde am Sonnabend von einem schweren Unwetter betroffen. Große Wolkenbrüche ergossen sich von der Provinz Fukuoka im Norden der südjapanischen Insel Kjusiu bis östlich von Tokio. In Fukuoka, wo sich das Unwetter zuerst entlud, wurden an 25 000 Häuser überschwemmt. In Kioto stehen 20 000 Häuser unter Wasser. 14 Brücken wurden vom Hochwasser weggerissen. Die Schulen mußten zum Teil geschlossen werden. Militär wurde zur Hilfeleistung eingesetzt. Der Fernverkehr westlich von Osaka ist vollkommen unterbrochen. In Osaka selbst sind 50 000 Häuser überschwemmt. In Tokio und Yokohama war das Unwetter von schweren Erdstößen begleitet, die aber nach den bisherigen Feststellungen keinen Schaden anrichteten. Die Uberschwemmungen haben großen Sachschaden besonders der Landwirtschaft zugefügt. Wenn man von den großen Taifunshäden in Osaka im Herbst des Jahres 1934 abliest, so hat sich das letzte ähnlich schwere Unwetter in Japan vor 32 Jahren ereignet.

Nach Meldungen aus Korea tobte auch dort ein großer Sturm. 60 Fischerboote mit 250 Fischern werden vermisst.

### Explosion in einer Zelluloidfabrik in Shanghai — 25 Tote

Shanghai, 29. Juni. In der Nacht zum Sonnabend ereignete sich in einer Zelluloidfabrik im Westen von Shanghai eine gewaltige Explosion. Die hohe Stackschlaminne war weithin zu sehen. Das Feuer legte auch 20 benachbarte Häuser in Asche.

25 Tote und 75 Verletzte sind bisher geborgen worden. An der Unglücksstelle spielten sich grauenvolle Szenen ab. Viele Verletzte starben an der Straße. Kinder wurden in ihren Betten vom Feuer überrollt und verbrannt. Alle Feuerlöscharbeiten schlugen fehl und der Nachbarhaft wurden aufgeboten.

### Schwere Auswirkungen des Erdbebens in Oberschwaben

Einige Personen verletzt — Kirchen und zahlreiche Häuser beschädigt

Stuttgart, 29. Juni. Wie erst jetzt bekannt wird, hat das Erdbeben am Donnerstag in ganz Oberschwaben zum Teil schweren Schaden angerichtet. So wird aus Niedlingen berichtet, daß die dortige Bahnhofsgegend ein Bild der Verwüstung zeigt. Aus den Dörfern des Bezirks sind Meldungen eingetroffen, wonach in manchen Ortschaften kein Haus unbeschädigt geblieben ist. Besonders haben die Kirchen gelitten. In Dillingen stürzten die Dächer der Ortskapelle ein. Auch in Stulbau und in Mengen richtete das Erdbeben bedeutenden Gebäudeschaden an, vor allem durch Schornsteineinstürze. Aus einigen Orten Oberschwabens wird gemeldet, daß Personen zu Schaden gekommen sind. In Dudau sprang ein junger Mann in der ersten Aufregung aus dem Fenster und brach sich dabei den Arm. In Dornach wurde durch herabfallende Gesteinsmassen eine Frau am Kopf und in Dögelsheim ein Mann der Hand verletzt. In Stulbau wurden zwei kleine Kinder, die sich in einem Hofraum befanden, durch herabstürzende Schornsteinteile schwer verletzt.

Bemerkenswert ist, was die über die Absichten des französischen Außenministeriums gewöhnlich ausgezeichnet unterrichtete Mitarbeiterin des „Deuvre“ ausführt: Es bestehe kein Zweifel, so schreibt sie, daß sich seit einigen Tagen am Quat d'Orsay eine leichte Entwicklung in den diplomatischen Methoden zeige, die nach den Erklärungen von Pondon und Streja angewandt werden sollten. Der Hauptpunkt für Frankreich und für ganz Europa sei die Frage der Begrenzung der Landrüstungen. Man müsse eingestehen, daß die französischen Diplomaten, wozu auch ihr Blick sich wende, nach dem Abschluß des deutsch-englischen Flottenabkommens nur große Schwierigkeiten sehen. Selbst nach einer grundsätzlichen Annahme des Ostpakt-Planes durch Deutschland könne es z. B. Verwicklungen geben, wenn Polen sich der Teilnahme der Tschechoslowakei widersetze oder wenn Deutschland eine Regelung der Memelfrage verlange. Noch mehr Schwierigkeiten tauchten auf, wenn man an den Balkan-Pakt denke. Die letzte Regierungskrise in Jugoslawien habe die Versöhnung zwischen Italien und Jugoslawien hinausgezögert ebenso wie die so sehr erwartete diplomatische Anerkennung zwischen Belgien und Moskau. Man könne hoffen, wie von gewisser Seite verlautete, daß die zwischen Paris und Rom geführten militärischen Besprechungen eine Annäherung zwischen Italien und der Meinen Entente erleichtern könnten. Denn es sei anzunehmen, daß Frankreich gegenüber Italien keinerlei Verpflichtungen eingehen werde, wenn Italien sich nicht feinerseits gegenüber der Meinen Entente verpflichte. Auch der Abschluß eines Donaupaktes bleibe ebenso problematisch wie fernliegend, nachdem bezüglich dieses Paktes derart viele verschiedene Vorschläge in den letzten Monaten aufgetaucht seien, daß man sich ihrer kaum noch erinnern könnte. Schließlich bestehe auch noch die Möglichkeit eines italienisch-abessinischen Krieges. Frankreich jedenfalls könne kein Programm und die von ihm seit fünfzehn Jahren betriebene Politik nicht plötzlich verleugnen. Deshalb könne es nichts unternehmen, was im Widerspruch zu den Interessen seiner alten und neuen Verbündeten liege. Im „Echo de Paris“ versucht Vertinax das Bild einer „Diktator-Offensive gegen die friedlichen Völker“ zu entwerfen. Deutschland, so meint er, habe seit Versailles darauf hingearbeitet, die Siegermächte

Freien. Im übrigen aber wolle er nur die Ruhe und entschlossene Kraft bekunden.

„Wir werden,“ erklärte in diesem Zusammenhang der Feuerkrenzführer, „nur die rote Revolution angreifen.“

Oberst de la Roque möchte nicht von einer Macht-ergreifung als seinem Ziel sprechen. Es werde aber offensichtlich bald der Tag kommen, an dem man eine gewisse Anzahl von Ideen zur Geltung bringen könne.

Wenn diese Ideen eines Tages die Türen der Regierungsgewalt einrennen würden, dann sei er bereit, die Verantwortung zu übernehmen. Er schene sie nicht.

Wenn die Feuerkrenzler wieder Ordnung schaffen sollten, dann werde er selber diese Ordnung gegen selbsttätige Umtriebe sicherstellen.

### Der Pr. Dent des Danziger Volkstages tritt zurück

Danzig, 20. Juni. Das Büro des Volkstagspräsidenten teilt mit: Der derzeitige Präsident des Danziger Volkstages, Wnuc, hat sein Mandat als Abgeordneter der R. S. D. P. niedergelegt. Mit der Mandatsniederlegung ist auch der Rücktritt des Volkstagspräsidenten verbunden. Die Geschäfte nimmt geschäftsbildungsmäßig der erste Vizepräsident des Volkstages wahr.

### Aufhebung der Bankfeiertage in Danzig

Danzig, 20. Juni. Durch Verordnung vom 28. Juni hat der Senat die Bankfeiertage aufgehoben und bestimmt, daß letzter Bankfeiertag Sonnabend, der 29. Juni 1935, ist. Damit kommen vom Montag, dem 1. Juli, ab die letzten Beschränkungen des Zahlungsverkehrs in Kraft.

### Polnische Beschränkungen im Verkehr mit Danzig

Danzig, 20. Juni. Im polnischen Staatsgesetzblatt wird eine Verordnung veröffentlicht, die die vorläufigen Beschränkungen im Eisenbahnverkehr für Personen- und Warenbeförderung zwischen den in Polen und den auf dem Gebiet der Freien Stadt Danzig liegenden Stationen enthält. Für den Personenverkehr wird bestimmt, daß Fahrkarten nur bis zu den in der Verordnung genannten Grenzstationen verkauft werden; Personen, die ihre Reise weiter fortsetzen wollen, müssen sich an den Grenzstationen neue Karten besorgen. Im Warenverkehr wird der Zwang der vorherigen Entrichtung der Beförderungsgebühr für die von Polen nach Danzig gelandeten Waren eingeführt, in der entgegengesetzten Richtung kommt die Vorauszahlung der Gebühren nicht in Frage.

### Beginn der deutsch-polnischen Handelsvertragsverhandlungen

Berlin, 20. Juni. Die polnische Handelsvertragsdelegation ist in Berlin eingetroffen. Votschatter Lipf hat die beiden Leiter der Delegation dem Reichsminister des Auswärtigen vorgestellt, der sie mit dem Leiter der deutschen Delegation, Vosskampsrat Klemm, bekannt machen wird.

### Das polnische Wahlgesetz in dritter Lesung angenommen

Warschau, 20. Juni. Der polnische Sejm hat in dritter Lesung das Wahlgesetz mit 216 gegen 89 Stimmen angenommen. Sieben Stimmen waren unglücklich.

### Der margistischer Streit in Polen gescheitert

Warschau, 20. Juni. Der Demonstrationsstreik gegen die neuen Wahlgesetze, den die sozialistische Partei in Lemberg angeführt hatte, hat dort, wie schon vorher in anderen polnischen Städten, einen völligen Mißerfolg gehabt. An dem Streik beteiligten sich nur etwa 1 v. H. der Arbeiterchaft.

### Erfolgreiche Probefahrt des zweiten Ostasien-Schnelldampfers „Potsdam“

Bremen, 20. Juni. Nach einer von Bord des Schnelldampfers „Potsdam“ eingegangenen Zettelmeldung hat die Probefahrt dieses neuen für den Ostasien-Expressdienst des Norddeutschen Lloyd vorgesehenen Schiffes einen vollbefriedigenden Verlauf genommen. Die „Potsdam“ bewies hervorragende Seeeigenschaften und erzielte leicht die vorgeschriebenen Fahrgeschwindigkeiten. Am Freitag mittag fand die feierliche Uebergabe der „Potsdam“ an den Norddeutschen Lloyd statt. Der Vorsitzende des Norddeutschen Lloyds Dr. Rudolf Fricke übergab die Schiffsführung des Schiffes an Kapitän Arndt.

### Aufgerufene Reichsbanknoten zu zwanzig Mark

Berlin, 20. Juni. Die Deutsche Reichsbank weist darauf hin, daß mit dem 30. Juni d. J. die Einlösungsfrist für die aufgerufenen Reichsbanknoten zu 20 Reichsmark mit dem Frauenkopf und dem Ausfertigungsdatum vom 11. Oktober 1934 abläuft. Vom 1. Juli ab sind diese Noten wertlos, und die Reichsbank ist zur Einlösung derselben nicht mehr verpflichtet. Es empfiehlt sich deshalb, etwa noch vorhandene Noten dieser Art sofort umzutauschen zu lassen.

### Großfeuer in einer Metallschmelzerei

Hamburg, 20. Juni. In der Nacht zum Sonnabend entstand in der Hove-Strasse in einer Metallschmelzerei ein Brand, der sich rasch zum Großfeuer ausdehnte. Die Feuerwehr mußte 14 Rohre und ein Feuerlöschboot einsetzen. Nach etwa einer Stunde war das Feuer soweit begrenzt, daß die benachbarten Gebäude außer Gefahr waren. Das Dach des Fabrikgebäudes ist vollständig vernichtet worden. Der Betrieb wird jedoch weitergeführt.

Wembleton, 20. Juni. Im Frauen-Doppel schlingen Mathien-Sperlina die Engländerinnen Brown-Southwell überlegen mit 6:2, 6:4. Hilde Sperling war am dem Rasen überhast schnell und kämpfte auch am Reich ausgezeichnet.

# „Simmelhoch in die Luft gesprengt“

## Die vorläufige Bilanz der Eden-Reise in England

London, 20. Juni. Nachdem Eden der englischen Regierung über seine Besuche in Paris und Rom berichtet hat, wird heute die internationale Lage von der Morgenpresse lebhaft erörtert, wobei die englisch-französischen Beziehungen und die abessinische Streitfrage die Hauptrolle spielen.

„Times“ meldet in Wiederholung von Gedankengängen, die am Freitag schon der Pariser Berichterstatter des Blattes vorgetragen hat: „Wie verlautet, ist die britische Regierung der Ansicht, daß im allgemeinen die Verhandlungen über alle Punkte des Londoner Protokolls vom 3. Februar vorwärts getrieben werden sollen: Luftpakt, Ostpakt, Donaupakt und Rüstungsbeschränkungen. Im allgemeinen glaubt man, daß die Initiative vielleicht am besten von jeder Macht — in Uebereinstimmung mit den anderen Mächten — in der Angelegenheit ergriffen wird, an der sie am meisten interessiert ist. Die britische Regierung könnte z. B. an dem Luftabkommen arbeiten, selbstverständlich mit allen anderen Vorkonventionen, die französische Regierung am Ost-Sicherheitspakt und die italienische Regierung am Donaupakt. Die wichtigste Frage von allen, die Begrenzung der Rüstungen, lasse sich am leichtesten regeln, wenn ein erhöhtes Sicherheitsgefühl vorhanden sei, das, wie man vernünftigerweise hoffen könne, durch den erfolgreichen Abschluß von Pakten geschaffen werden dürfte.“

Der diplomatische Mitarbeiter des „Daily Telegraph“ schreibt: „Die amtliche Meinung in Frankreich hält ohne Verlegenheit daran fest, daß Frankreich in dem abessinisch-italienischen Streitfall sich streng neutral verhalten müsse. Die Tatsache, daß Frankreich gleichzeitig ein Vorkämpfer des Völkerbundes und zusammen mit England und Italien Teilnehmer an einem Verträge ist, der eine Konsultation zwischen diesen Mächten in der sie berührenden abessinischen Frage vorsieht, wird weit in den Hintergrund geschoben. Laval selbst ist sich der unannehmbaren Wirklichkeiten der Lage voll bewußt. Der Berichterstatter ist der Ansicht, daß, wenn weitere Verhandlungen mit Deutschland über verschiedene europäische Fragen eröffnet werden sollen, ein Zeitabschnitt erster Beanspruchung für die englisch-französischen Beziehungen kommen werde. Infolge der Verwickeltheit dieser europäischen Fragen und der Schwierigkeit, ihre Lösung mit anderen in Verbindung zu bringen, müsse die britische Regierung jetzt die gesamte Lage sorgfältig prüfen. Die Unterhändlerklärung des Außenministers am Montag werde daher nicht über eine nackte Uebersicht der Berichte Edens und eine vollständige Mittelklausel über die Bemühungen Englands für eine friedliche Regelung der abessinischen Streitfrage hinausgehen. In einem Leitartikel des „Daily Telegraph“ wird festgesetzt: Eden habe seinen Kollegen nach seiner Rückkehr nach London wahrheitsgemäß wenig Erfreuliches zu berichten. Das zwischen den drei Teilnehmern der in Streja und Genf geschaffenen Einheitsfront herrschende Vertrauen sei nicht wieder voll hergestellt worden, obwohl kein tatsächlicher Bruch vorliege. Weder die französische noch die italienische Regierung hätten die britischen Versicherungen über den deutsch-englischen Flottenpakt in der erhofften Weise angenommen. Tatsächlich drängten sie auf die Zusage,

daß diese getrennten Verhandlungen nicht fortgesetzt werden sollen. Die Angelegenheit sehe viel tiefer als eine bloße Etikettefrage.

Der diplomatische Mitarbeiter der österr. die Ansichten französischer Kreise wiedergebenden „Morning Post“ schreibt, die Weigerung der englischen Regierung, irgendein Versprechen abzugeben, daß sie getrennte Verhandlungen mit Deutschland nicht fortsetzen wolle, verursache ernste Besorgnisse in Frankreich und anderen Ländern. Angesichts der vorherigen Versicherungen Edens habe Laval eine endgültige Versicherung erwartet, daß England die Einheit der Streja-Front und die Zusammengehörigkeit der verschiedenen europäischen Fragen beachten würde. Statt dessen sei er anscheinend von der britischen Regierung unterrichtet worden, daß die Fragen nach Ansicht Englands am besten gelöst werden könnten, wenn jedes Land mit den Verhandlungen, an denen es interessiert sei, fortfahre und eine allgemeine Regelung sich selbst überlasse. Im Falle England bedeuete dies die höchste Anstrengung zur Erzielung des geplanten West-Luftpaktes. Frankreich auf der anderen Seite würde eingeladen, mit Deutschland in der Frage der Landrüstungen zu einer direkten Verhandlung zu kommen, während Sowjetrußland und die Baltischen und Mittel-Europa-Staaten in angemessenen Pakten für ihre eigene Sicherheit sorgen würden. Ein Plan dieser Art würde aber darauf abzielen, auf Kosten Sowjetrußlands eine Vereinbarung unter den Westmächten zustande zu bringen. Bei der Abreise Edens aus Paris sei nichts über ein zukünftiges Vorgehen geregelt gewesen, und die Ansichten für unmittelbare Fortschritte seien gering.

Auch der Leitartikel der „Morning Post“ reitet eine scharfe Attacke gegen das deutsch-englische Flottenabkommen und wirft in geradezu leidenschaftlichen Tönen der englischen Politik Wandelhaftigkeit und Unbeständigkeit vor. Mit dem deutsch-englischen Flottenabkommen habe England das Londoner Protokoll und die Streja-Front Simmelhoch in die Luft gesprengt, ohne auch nur höflich um Erlaubnis zu fragen. „Wir können uns selbstverständlich in diesem besonderen Fall nicht durch irgendeine erkligte Aussprache von dem Tadel reinwaschen, die Grundzüge des 3. Februar und Streja lang- und langsam aufgegeben zu haben. Aber was ist mit der Zukunft? Ist das Flottenabkommen nur ein einmaliges Ausgleiten, das wir nicht wiederholen wollen?“ Bedenklich sei jedenfalls, daß Eden in Paris hinter sich eine Spur der Ungewißheit und des Mißtrauens zurückgelassen habe.

Der diplomatische Mitarbeiter der „Daily Mail“ meldet, es würde jede Anstrengung gemacht, um zu einer Verständigung mit Frankreich über die besten Lösungsmöglichkeiten für die europäischen Fragen zu kommen. Die britischen Minister seien jedoch immer noch der Ansicht, daß die Methode, die bei den Abschlüssen des deutsch-englischen Flottenabkommens angewandt und durch die Zeit und Arbeit erspart worden sei, die beste sei. Wenn Frankreich der getrennten Verhandlungen eines Luftpaktes zustimmen sollte, dann nur unter der Bedingung, daß er nicht in Kraft treten solle, bis eine Vereinbarung über die anderen Punkte — Landrüstungen, Ostpakt und Donaupakt — erzielt sei. Das englische Kabinett werde in der nächsten Woche

besprechen, welche weiteren Beschlüsse gemacht werden könnten, um den französischen Forderungen entgegenzukommen.

Der diplomatische Mitarbeiter des „Daily Herald“ meldet u. a., die Franzosen hätten eben gesagt, sie könnten Flottenabverhandlungen erst nach London senden, wenn sie das vorläufige deutsche Flottenprogramm gesehen hätten.

### Eden berichtet in engl. in Außen

London, 20. Juni. Eden suchte nach seiner Rückkehr aus Paris am Freitag den Außenminister Sir Samuel Hoare auf und erstattete ihm über seine Unterredungen mit Mussolini und Laval Bericht.

In einer Meldung der „Press Association“ wird betont, daß Eden auf diplomatischem Wege in ständiger Fühlung mit Frankreich sei und zwar über die Fragen des West-Luftpaktes, des östlichen Sicherheitspaktes, die Donau-Fragen und die Landrüstungsfrage. Es könne autoritativ mitgeteilt werden, daß England von jeher die Absicht habe, mit der französischen Regierung zusammenzuarbeiten, um eine gleichzeitige Regelung dieser Fragen herbeizuführen.

### „Unmöglich, Kriegsschiffe durch Formeln zu erfassen“

Der englische Marineminister und Churchill fordern eine starke britische Flotte

London, 20. Juni. Der Marineminister Sir Bolton Eyres-Monsell und Churchill, der bei Ausbruch des Weltkrieges Marineminister war, hielten bei einem Essen in einem Londoner Klub Reden über die Notwendigkeit einer starken britischen Flotte. Churchill machte den Vorschlag, eine nationale Verteidigungsanstalt aufzulegen, und forderte unter allgemeinem Beifall, daß die britische Kriegsschiffe wieder aufgebaut werde. Sir Bolton Eyres-Monsell wandte sich gegen die „Gruppe von Fanatikern“, die die Wehrausgaben bekämpfen, und erklärte, es sei unmöglich, Kriegsschiffe durch Formeln zu erfassen.

### Abschluß der Tagung des Juristen-ausschusses für Sanktionsfragen

Genf, 20. Juni. Der Juristen-ausschuss des Dreizehner-ausschusses für Sanktionsfragen, der seit Beginn der Woche unter dem Vorsitz des portugiesischen Vertreters Da Mata tagte, hat Freitag nachmittag seine Arbeiten abgeschlossen. Seitens des Völkerbundsekretariates wird lediglich mitgeteilt, daß ein Bericht angenommen worden sei, der später veröffentlicht werden soll. Dieser Bericht wird aber, wie man hört, in der Hauptsache den verschiedenen Meinungen Ausdruck geben, die im Dreizehner-ausschuss einander gegenüberstanden. Insbesondere ist die grundlegende Frage, ob die Artikel 11 der Satzung zu ergreifenden Maßnahmen eines einstimmigen Beschlusses des Völkerbundes bedürfen, offen geblieben. Dagegen soll man sich darüber geeinigt haben, im Gegenlatz zu dem bisherigen Sprachgebrauch, den Ausdrücke Sanktionen künftig zu vermeiden. Es soll vielmehr von „wirtschaftlichen Maßnahmen“, die den Völkerbundpakt bei der Organisation der kollektiven Sicherheit wirksamer gestalten sollen, gesprochen werden.

# Die Memeler Session der Appellationskammer Rannas

## Gefängnisstrafen und Freisprüche

Außer der Straffache gegen Gutsbesitzer Gunds-dörfer-Gorallischken, über die wir bereits in der Sonnabendausgabe unserer Zeitung berichteten, kamen am Freitag, dem letzten Tag der Session der Rauerer Appellationskammer in Memel, noch fünf Sachen zur Verhandlung. Nachdem das bekannte Urteil gegen Gutsbesitzer Gunds-dörfer verkündet worden war, wurde

### Besitzer Franz Gailuhn aus Bilkieten

auf die Anklagebank gerufen. Gailuhn wurde beschuldigt, den Hengst eines Nachbarn eingezogen und auf dem Rücken dieses Tieres ein Hakenkreuz im Fell ausgeschnitten und die ausgeschnittene Stelle mit Teer angemischt zu haben. Den Hengst hatte er dann laufen gelassen.

Vorl.: „Weshalb haben Sie das getan?“  
Ang.: „Der Hengst kam des öfteren auf unseren Hof. Ich hing das Tier ein und schnitt zum Spaß auf seinem Fell ein Hakenkreuz ein. Dann ließ ich das Tier laufen.“

Vorl.: „Wer hat Sie dazu angestiftet?“  
Ang.: „Ein Deutscher. Ich kann mich nicht mehr entsinnen, wer es war.“

Vorl.: „Ein Deutscher wird doch so etwas nicht tun. Das ist doch eine Beleidigung des Hakenkreuzes.“

Es wurden dann noch einige Zeugen vernommen, die bestätigten, daß der Angeklagte das Tier eingezogen und auf seinem Fell ein Hakenkreuz eingezichnet hatte.

Nach kurzer Beratung sprach das Gericht den Angeklagten frei.

### Weiter hatte sich der

### Arbeiter George Putrus aus Paaschten

vor der Appellationskammer zu verantworten. Er wurde beschuldigt, im Oktober im Gasthause Graben einen Tanzabend litauischer Arbeiter abgerichtet und beim Nachhausegehen das Lied „Die Fahne hoch“ gesungen zu haben. Ebenso soll er einige Freunde, mit denen er nach Hause ging, aufgefordert haben, umzukehren und die noch im Gasthause verbliebenen Litauer zu verhaften.

Der Angeklagte erklärte, sich nicht genau auf den Abend entsinnen zu können, da er stark betrunken war. Er müsse sich mit dem zufriedengeben, was die Zeugen aussagen werden.

Es wurden dann einige Zeugen verhört, die bestätigten, daß der Angeklagte an dem betreffenden Abend stark betrunken gewesen ist. Da er von einigen Leuten aus der Gastwirtschaft hinausgeworfen wurde, hat er auch geschimpft, aber nicht auf die Litauer im allgemeinen. Eine Person, die ihn

hinausgeworfen hat, soll gesagt haben: „Du dumme Deutscher!“ und er hat geantwortet: „Du dumme Schamait.“ Von dem Lied „Die Fahne hoch“ soll er nur die ersten drei Worte gesungen haben.

Das Gericht verurteilte den Angeklagten zu zwei Wochen Gefängnis.

Dann verhandelte die Appellationskammer gegen den

### Hausbesitzer Martin Kupschus aus Schmela,

der beschuldigt wurde, auf einem Tanzabend in der Gastwirtschaft Jurgen eine Ansprache auf Hitler gehalten zu haben.

Der Angeklagte bestritt dies. Es traten jedoch drei Zeugen auf, die bekundeten, daß der Angeklagte auf einem Stuhl gehalten sei und eine Rede gehalten habe, in der er Hitler gebürt und schicklich auch ein Hoch auf ihn ausgebracht habe. Dabei soll der Angeklagte auch auf die Litauer geschimpft haben.

Das Gericht verurteilte den Angeklagten Kupschus zu sechs Monaten Gefängnis und gewährte ihm eine Bewährungsfrist von fünf Jahren.

Außerdem hatte sich noch der 20 Jahre alte

### Schuhmacher Horst Gibbich aus Memel

zu verantworten. In der Anklageschrift hieß es, daß er in einer Gastwirtschaft auf dem Friedrichsmarkt gewesen ist und dort die Litauer beschimpft hat. Dabei soll er auch zwei Litauer geschlagen haben.

Der Angeklagte erklärte, er sei in einem Lokal auf dem Friedrichsmarkt gewesen, in dem ein Litauer für seinen Freund ein Glas Bier eingekauft habe. Als dieser Litauer das Lokal verlassen habe, habe er zu seinem Freund gesagt, „das war ein guter Schamait“. Wegen dieses Ausdrucks „Schamait“ habe sich eine andere Person in der Gastwirtschaft beleidigt gefühlt und ihm gedroht. In der darauffolgenden Auseinandersetzung habe ihm diese Person mit einem Bierglas auf den Kopf geschlagen. Es sei zu einer Schlägerei zwischen ihm und dieser Person gekommen, die sich auch auf der Straße fortgesetzt habe.

Ein gewisser Karpaviczjus, der mit dem Angeklagten den Streit gehabt hat, erklärte als Zeuge, daß der Angeklagte auf die Litauer geschimpft habe. Deshalb habe er ihm mit dem Finger gedroht. Der Angeklagte sei darauf zu ihm herangekommen und habe ihn geschlagen. Später sei der Zeuge mit seinem Freund nach der Gastwirtschaft zurückgekommen und da habe der Angeklagte sie beide angefallen.

Zwei weitere Zeugen bekundeten, daß Karpaviczjus

galtus den Angeklagten zuerst geschlagen habe. Sie erklärten, nicht gehört zu haben, daß der Angeklagte auf die Litauer im allgemeinen geschimpft habe.

Das Gericht verurteilte den Angeklagten Gibbich zu drei Monaten Gefängnis. Wegen seiner Jugend wurde ihm ein Drittel der Strafe erlassen, so daß er eine Gefängnisstrafe von zwei Monaten zu verbüßen hat.

Als Letzte hatten sich der

### Landwirt Heinrich Schlemm aus Neustubbern

und der

### Landwirt David Klimkeit aus Raskemelen

vor Gericht zu verantworten.

Die beiden Landwirte waren, wie aus der Anklageschrift hervorging, am 10. Oktober 1934 in einem Omnibus von Heydekrug nach Pögenen gefahren. Unterwegs hatten sie verschiedene deutsche Lieder, darunter auch „Die Fahne hoch“, gesungen.

Ang. Schlemm: „Ich kann mich auf nichts entsinnen, ich war sehr betrunken. Es mag sein, daß ich deutsche Lieder gesungen habe. Das Lied „Die Fahne hoch“ kenne ich aber nicht. Vielleicht habe ich es mitgesungen.“

Vorl.: „Weshalb singen Sie deutsche Lieder?“

Ang.: „Wir haben auch litauische Lieder gesungen. Die deutschen Lieder kennen wir von klein auf.“

Es wurden drei Zeugen verhört, die erklärten, daß die Angeklagten deutsche und litauische Lieder gesungen haben. Die eine Zeugin sagte, daß sie von dem Lied „Die Fahne hoch“ nur die ersten drei Worte gehört habe.

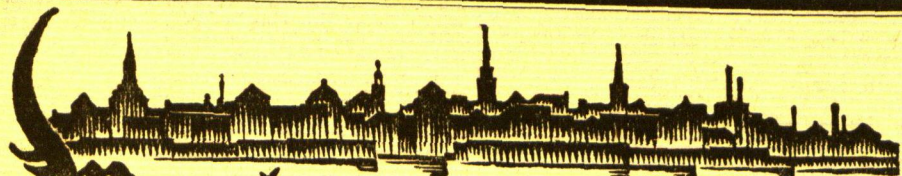
Das Gericht verurteilte die beiden Angeklagten zu je sieben Tagen Haft mit einjähriger Bewährungsfrist.

Damit war die dreitägige Session der Rauerer Appellationskammer in Memel beendet.

\*

Herr Vanagaitis, der, wie berichtet, in der Straffache gegen den Landwirt Georg Ruppel aus Memel vor der Rauerer Appellationskammer in Memel vernommen wurde, schreibt uns, daß er folgendes erklärt hat:

„Herr Ruppel ist ein Deutscher und deutscher Gesinnung. Näher kenne ich ihn nicht. Aus der Tätigkeit der Stadtverordnetenversammlung weiß ich jedoch, daß er niemals gegen die Litauer gehetzt hat.“ Ueber Herrn Ruppel habe er der Zeuge Vanagaitis, folgendes erklärt: „Er war früher Mitglied verschiedener deutscher Organisationen, ist aber wegen seines ungehörigen Verhaltens aus allen entfernt worden. Dann schlug er sich zu den Litauern, diese aber werden ihn wohl auch bald abschütteln. Seinem Litauertum ist nicht zu trauen. Er ist ein Mensch, der bei jeder Gelegenheit, wenn er getrunken hat, es liebt, andere zu beschimpfen und zu skandalisieren. Obwohl er dafür oft verprügelt wurde, hat er sich nicht gebeßert. Wer solch einem Menschen muß man sich in acht nehmen!“



## Memel, 29. Juni

Diese Nummer umfaßt 12 Seiten

### Fünfzig Jahre beim „Memeler Dampfboot“

Am 1. Juli kann Schriftföher Otto Drews auf eine fünfzigjährige Tätigkeit in der Buchdruckerei des „Memeler Dampfboots“ zurückblicken. Herr



Drews trat am 1. Juli 1885 als Lehrling in den „Dampfboot“-Betrieb ein und blieb nach Beendigung seiner Lehrzeit, die damals fünf Jahre betrug, auch als Gehilfe in unserer Offizin, wo er nunmehr also während eines halben Jahrhunderts in Treue und Fleiß dem Unternehmen schätzbare Dienste geleistet hat. Die Tätigkeit des Jubilars war in der Hauptsache der Abteilungsleiter vorgelagert, der er viele Jahre als Abteilungsleiter vorgelagert hat. Seit etwa zwei Jahren verleiht er den verantwortungsvollen Posten als Korrektor unserer Zeitung. Otto Drews, der bereits am 31. August 1931 mit dem tragbaren Goldenen Ehrenzeichen des Deutschen Buchdruckervereins „für treue Mitarbeit“ ausgezeichnet wurde, ist unter den wenigen Angestellten unseres Betriebes, die dessen beachtenswerten Aufstieg aus den weit bescheidenen Verhältnissen vor fünfzig Jahren miterlebt haben, der älteste. Seine langjährige Verwendung auf besondere Befähigung und Umsicht verlangenden Arbeitsstellen des Betriebes ergab sich aus seiner beruflichen und charakterlichen Veranlagung, die ihn zu einem unserer vertrauenswürdigsten Mitarbeiter werden ließen. Mögen dem Jubilars, der in der Mitte der Sechziger steht und der für den Wert der Arbeit jederzeit die richtige Auffassung beifindet hat, noch recht viele Jahre berufstrotzigen Wirkens bei bester Gesundheit beschieden sein.

### Geschäftsjubiläum der Firma August Pohlens Nachfolger

Am 1. Juli kann der Inhaber der Firma August Pohlens Nachfolger, Buchbindermeister Arthur Foerster, sein 25jähriges Geschäftsjubiläum feiern. Die Buchbinderei und Schreibwarenhandlung August Pohlens besteht aber schon 75 Jahre. Sie ist

Unsere neue Artikelferie:

### 7000 kämpfen um 17 Millionen Dollar

Wer tritt die Riesenerbschaft von Philadelphia an?

Die Artikelreihe enthält die folgenden Kapitel: Amerikanische Detektive stürmen Deutschland — Vom Aschenbrödel zur Millionenbraut — Alles stürzt nach Hagen — Kleinstadt im Millionenfieber — Luftschlüssel, eingebildete und untermauerte — Wenn Luftschlüssel zusammenstürzen — Drei Männer entdecken Christoph Schärer in Süddeutschland — Fliehen die Millionen nach Hamburg? — Ein deutscher Vetter der Henriette Garret lebt.

Mit der Veröffentlichung der Artikel-Reihe beginnen wir am Montag.

am 1. Juni 1860 in Memel, in dem gleichen Hause in der Vörrentstraße, in dem sich das Geschäft auch heute noch befindet, von Buchbindermeister Pohlens eröffnet worden. Herr Pohlens spielte in den früheren Jahren in unserer Stadt eine nicht unbedeutende Rolle. Als Vorsitzender des Handwerkervereins und des Handwerkerheims, als Vorstandsmitglied der Müller'schen Sterbefasse und als langjähriger Stadtverordneter erfreute er sich in weiten Kreisen unserer Bürgerschaft hoher Achtung. Nachdem August Pohlens 50 Jahre das Geschäft innegehabt hatte, übergab er es, hochbetagt, am 1. Juli 1910 seinem bisherigen Mitarbeiter Arthur Foerster, der bei ihm das Buchbinderhandwerk erlernt und bereits mehrere Jahre als Gehilfe gearbeitet hatte. Herr Foerster hat sich des von seinem Vorgänger in ihn gesetzten Vertrauens würdig gezeigt. Er hat das Geschäft nicht nur auf seiner alten Höhe gehalten, sondern es durch Vergrößerung, besonders des Ladengeschäfts, weiter gefördert und ausgebaut. Möge es Herrn Foerster vergönnt sein, dieses alteingesessene Unternehmen noch recht lange zu seiner und seiner Kundschaft Zufriedenheit zu führen.

### Die großen Ferien beginnen

Die langerwarteten großen Ferien sind da. Sie dauern in diesem Jahr zum ersten Mal zwei Monate. Außerdem haben sie eine doppelte Bedeutung: Sie bilden, da es jetzt zu den Sommerferien nach dem neuen Ferienplan Zeugnisse und Vergebung gibt, eine Erholungszeit für den mehr oder weniger scharfen Endspurt, den es vor der Verfertigung gab. Wer sich angestrengt hat, konnte heute morgen mit leichtem Herzen seine Zeugnismappe zur Schule tragen. Für die neuen ABC-Schützen sind die Ferien noch eine kleine „Galaferien“, bis auch ihnen die Pflichten der Schule auferlegt werden.

Mit den Schulferien beginnen gleichzeitig auch die Ferien für viele Eltern, überhaupt sind die Sommerferien das Signal für die allgemeinen Ferien in allen Kreisen und Berufsgruppen. Was fängt man aber mit seinen Ferien an und wie füllt man sie am besten aus? Heute ist uns die Antwort nicht mehr schwer: Wir „reisen“ auf die Wehrung in unsere herrlichen memelländischen Bäder, und wenn die „Meise“ auch nur bis Sandkrug oder Süderpöppe geht. Sie erheben uns alles, sie sind mit einem Wort die ideale Ferienreise.

Und einen Ratsschlag für alle, welche glückliche Besitzer von einigen Ferienwochen oder -tagen sind. Einen weiten Platz in seinem Ferienprogramm muß man einer wichtigen „Arbeit“ einräumen, nämlich dem — Nichtstun! Das haben schon die klügsten Köpfe aller Zeiten gewußt, daß nichts förderlicher ist für Körper und Geist, wenn sie abgearbeitet sind, als das Nichtstun. Wenn man im Gras oder auf dem Sand liegt und an nichts denkt, dann ist das das beste Mittel für entspannte Nerven.

Zum Schluß soll noch auf den schönsten und gefundestesten Sport hingewiesen werden, den zu betreiben uns die Natur so leicht gemacht hat, den Wassersport. Damit ist für alle, auch für die Taschenscheitenden, die Parole gegeben, wie man zu Sonne, frischer Luft und einer schön gebräunten Haut kommt, wie man die Ferien am besten ausnützt.

### Die Hitze ist vorbei

Nun können wir endlich aufatmen, denn die Hitze ist vorüber. Eigentlich war sie doch ganz schön. Und nur eine knappe Woche hat sie gedauert.

Am Sonnabend begann die Hitzewelle mit dem Ueberfahren der 30 Grad-Grenze. Der Sonntag wurde noch heißer, und am Dienstag und Mittwoch war der Höhepunkt mit 34 bis 35 Grad Celsius im Schatten erreicht. Als aber auch noch am Donnerstag die Sonne mit unverminderter Kraft brannte, da war die Hitze denn doch lästig geworden. Doch am Freitag kam der lässe Sturm bis auf 22 Grad Celsius, und am heutigen Sonnabend ist die Hitze endgültig dahin. Nicht einmal bis auf 20 Grad ist das Thermometer gestiegen. Gestern Abend und heute morgen regnete es sogar einige Tropfen.

Die Meteorologen jedoch rechnen schon wieder mit einer neuen Hitzewelle. Ein neues Hoch, wie sie in ihrer Fachsprache sagen, soll in unser Gebiet eindringen, was gleichbedeutend mit schönem Wetter ist.

### Die „Hansestadt Danzig“ trifft am Mittwoch ein

Am Mittwoch, dem 3. Juli, wird das Passagier-Motorschiff „Hansestadt Danzig“ des „Seedienstes Döpreußen“ unter Kapitän Ever zum ersten Male in dieser Sommerferien den Memeler Hafen anlaufen. Das Motorschiff wird fahrplanmäßig kurz nach 7 Uhr abends an dem neuen Passagierkai festmachen, um die Passagiere zu landen. Die Rückfahrt nach Westen wird am Donnerstag, dem 4. Juli, 6 Uhr morgens, angetreten. Am Mittwoch, dem 10. Juli, kommt die „Preußen“ unter Kapitän Clavier, die sich bei den acht Reisen auf Memel mit der „Hansestadt Danzig“ ablöst. Die letzte Abfahrt von Memel nach Westen erfolgt am 29. August.

Der neue Schnelldampfer „Tannenberg“ des Seedienstes wird am 6. September d. J. seinen Dienst aufnehmen. Der Dampfer bedient auf seiner ersten Fahrt sämtliche bedeutenden deutschen Döprehäfen sowie Zoppot und geht sogar bis Königsberg hinauf.

\* Vom Hafen. Im Winterhafen liegt noch immer der Eise „Helios“ unter Beladung mit Schnittholz. Auch Dampfer „Magnum“ nimmt dort Holz für Frankreich von Waggons über. Dampfer „Insterburg“ schlägt heute Kalksteine für Zement um. Der Matthes-Dampfer „Rudwig“ kam ein, um fast 1000 To. Zellulose für Hamburg zu laden. Die Ladung ist für italienische Häfen bestimmt. In nächster Woche ist wieder mit dem Eintreffen von Rundholz- und Papierholzdampfern aus Leningrad zu rechnen.

\* Verbreitung von Falschgeld. Dieser Tage wurde auf dem Postamt Memel II ein Zweifeltstück angehalten. Die Prägung ist sehr gut ausgeführt. Das Falschtück ist von einem echten Geldstück kaum zu unterscheiden.

\* Der Einbruch im Schützenhaus aufgeklärt. In einer der letzten Nächte wurde, wie berichtet, im Schützenhaus ein Einbruchsdiebstahl ausgeführt. Der Kriminalpolizei ist es gelungen, den Täter in der Person des ehemaligen Scherenschleifers und Kellners Sch. aus Memel zu ermitteln. Der größte Teil der entwendeten Sachen konnte ermittelt und dem Geschädigten zurückgegeben werden.

\* Ein Fahrrad beschlagnahmt. Bei einem Mädchen, das am Freitag festgenommen wurde, wurde ein Damensrad beschlagnahmt. Das Rad soll angeblich am 26. Juni aus der Großen Wasserstraße in der Nähe des Geschäfts Buraad gestohlen worden sein. Das Fahrrad kann vom rechtmäßigen Eigentümer beim hiesigen Kriminalpolizeiamt, Abteilung Erkennungsdienst, Polangenstraße Nr. 3, in Empfang genommen werden.

\* Polizeibericht für die Zeit vom 22. bis 29. Juni 1935. Als verloren sind gemeldet: Eine schwarze lederne Brieftasche mit Inlandspaß und Grenzübertrittschein für Leopold Franz, eine goldene Armbanduhr mit Armband, ein Palet mit einem blauen und zwei roten Badeanzügen, ein grüner Papagei. — Als gefunden sind gemeldet: Ein gelber Hund, ein blauer Damenhut, ein schwarzledernes Portemonnaie, eine schwarze Brieftasche mit litauischem Paß für Ignas Grundulas, ein schwarzledernes Portemonnaie mit Inhalt, ein Herrenfahrrad, ein kleines schwarzledernes Portemonnaie mit Inhalt, ein junger grauer Wolfshund, ein junger Schäferhund, ein kleines schwarzes Portemonnaie, eine Brieftasche mit Inlandspaß für Furgis Rosgi, ein Krankenschein für

den Zahnarzt für Basse Arnaviciute, eine goldene Armbanduhr.

### Die ersten Frühfirschen

Die Feuernte ist im Gebiet überall in vollen Gange. Infolgedessen waren heute die auch nicht so zahlreich wie am vorigen Sonnabend zum Markt nach Memel gekommen. Trotzdem waren aber marktgängige Produkte aller Art überreichlich zu haben. Besonders reich beliefert waren der Beeren- und Gemüsemarkt. Insbesondere wurden Erdbeeren, obwohl die Erdbeerzeit erst begonnen hat, in ungewöhnlich großen Mengen zu vereinzelt sehr niedrigen Preisen angeboten. Für große schöne Früchte verlangten die Verkäufer 60—80 Cent je Pfund; auf dem Theaterplatz wurden jedoch Vier-Pfund-Körbchen mit Erdbeeren schon für 1,40 bis 1,50 Lit angeboten. Es handelte sich hierbei um etwas kleinere, aber gut ausgereifte Früchte. Infolge des heftigen Windes, der Freitag fast tagüber wehte, konnten die Seefischer, und zum großen Teil auch die Haffischer, ihrem Beruf nicht nachgehen. Die Folge davon war, daß es auf dem Fischmarkt recht leer ausfiel. Die Butterpreise waren nicht einheitlich. Die übererogene Mehrzahl der Verkäufer verlangte 60—80 Cent je Pfund; einzelne Landfrauen erhielten von ihrer Stammkundschaft 0,90 bis 1 Lit, Händler gaben Butter in größeren Mengen schon für 55 Cent je Pfund ab.

Reichlich waren etwas reichlicher als am Sonnabend voriger Woche für 0,70—1 Lit das Stück zu haben. Auf dem Marktplatz an der Dange stand ein Fuhrwerk mit zahlreichen Jungansäusen, die 2—3 Lit das Stück kosten sollten. Sonja war heute schon etwas reichlicher zu haben. Ein Pfund kostete 1,80 Lit.

In der Marktstraße wurden an einem Stand die ersten einheimischen Frühfirschen verkauft, die 2,50 Lit je Pfund kosten sollten. Stachelbeeren gab es für 60—80 Cent, Walderdbeeren für 1 Lit je Liter, Kohlrabi für 10—15 Cent die Knolle, Gelb-äbrchen für 1,20 Lit, Schoten für 60 Cent je Liter, Spargel für 1—1,20 Lit das Pfund. Spinat war recht teuer. Ein gehäuteter Teller sollte 30—40 Cent kosten. Rote Rüben kosteten 30 Cent, Möhren 20 bis 25 Cent das Pfund, große Gurken 1,20 bis 1,50 Lit das Stück. Die Preise für anderes Gemüse waren nicht verändert.

Auf dem Fischmarkt kosteten Male 1—1,50 Lit, Barsche und Karauschen 30—50 Cent, Fische 5—15 Cent, Maifische 15 Cent, Seehe 30—80 Cent, Zander 0,80—1 Lit, Flundern 30—50 Cent, Steinbutten 40—60 Cent und Schlei 60—80 Cent je Pfund.

Die Fleischer verlangten für Schweinefleisch: Schulter und Schinken 50 Cent, Bauchstück 50—60 Cent, Karbonade 60—80 Cent je Pfund für Rindfleisch: Suppenfleisch 40 Cent, Schmorfleisch 40 bis 50 Cent und Schieres 60—70 Cent. Kalbfleisch war für 40—60 Cent und Hammelfleisch für 50—60 Cent je Pfund zu haben.

Gerste kostete 6,50—7 Lit, Haaren und Safer 7 Lit, Weizen 9 Lit und Kartoffeln 2—2,50 Lit je Zentner.

### Schweine- und Senfpreise

Ferkel waren wenig angeboten. Die Verkäufer verlangten 14—16 Lit je Paar. Auf dem Hannemannischen Platz sollte frischer Klee 3 Lit und Timothy 3,50—4 Lit je Zentner kosten.

### Die leichtathletische Veranstaltung der Spielvereinigung

Eine Vorwarnung

Die für Sonntag vormittag angedachte leichtathletische Veranstaltung der Spielvereinigung beginnt pünktlich um 8 Uhr auf dem neuen Sportplatz. Ausgeschrieben sind ein Jugendvereinsachtkamp, ein Damenvereinsfünfkampf sowie verschiedene Einzelkonkurrenzen für Senioren. Die Mehrkämpfe werden in der Form ausgetragen, daß jeder teilnehmende Verein für jede Konkurrenz drei Mann stellt, deren einzelne Leistungen nach Punkten gewertet werden. Die Junioren kämpfen zum zweiten Mal um den Wanderpreis des Sportbundes, den im vorigen Jahr die Junioren der Spielvereinigung gewinnen konnten. Dieses Mal wird es ein hartes Ringen um jeden Punkt zwischen den Mannschaften der Vereine M.T.B. Memel,

In dieser Nummer:

### Kleine memelländische Dorfchronik

Frena. M.T.B. und Spielvereinigung geben, bei dem man den Sieger schwer voraussagen kann. Der M.T.B. dürfte in den Würfeln an der Spitze stehen und hier besonders durch Wichmann und Pub viele Punkte sammeln. Die Spielvereinigung könnte im 100 Meter-Lauf und in den Sprüngen etwas voraus haben. Für den Einzelkisa kommen hier Gailowis (Spieler) und Bischoff (M.T.B.) in Frage. Die Frena ist dagegen in den längeren Strecken durch Ganehn und Limberg gut vertreten. Sonst stellt sie eine ausgezeichnete Mannschaft, die vielleicht durch Belegung der Mittelplätze eine zum Sieg ausreichende Punktzahl erringen kann. Die 4x100 Meter-Staffel wird einen harten Kampf zwischen M.T.B. und Spielvereinigung bringen, während die Frena in der Schwedenstaffel am besten besetzt zu sein scheint.

Der Damenvereinsfünfkampf sieht Sportverein Memel und M.T.B. Memel am Start. Ausgeschrieben sind zwei Sprünge, zwei Würfe und ein 100 Meter-Lauf. Zu diesem Wettbewerb, der ebenfalls ausgetragen wird, hat der Sportbund ebenfalls einen Wanderpreis gestiftet. Der Sportverein muß leider auf eine seiner besten Leichtathletinnen, Fr. Künze, verzichten. Dafür sind aber alle anderen bewährten Kräfte beider Vereine vollständig am Start. Die größeren Siegeschancen scheint der

Bei Darmtränheit, Magen- und Darmkatarrh, Geschwülsten der Dickdarmwand, Erkrankungen des Enddarmes befeitigt das natürliche „Frenz-Josef“-Bitterwasser Stauungen in den Unterleibsorganen sicher, rasch und schmerzfrei. Krenzl. Best. empfohlen.

### Pfiffigkeit und die Fliegen

Eine Legende

Pfiffigkeit, erit kaum von Schlafes milder Hand geführt in eines sanften Traumes Land, schreckt jäh empor: was war das für ein Brausen an dem Ohr, was für ein Stich an meiner Nase, an der Wange? Was war das? — (Sieh, der Morgen ist schon da. Nicht lange, so geht die Sonne auf, die kaum verschwand für allzurtzige Zeit in diesen kurzen Nächten, zu kurz, als daß sie Kühlung brächten vom Juni-Sommerjonnbrand . . .) schreckt also jäh empor, ganz fern schlägt eine Turmuhr einsam klrrend Dret, und mit der Ruhe ist's vorbei.

Im Zimmer rings, hinauf, hinunter, sind alle Fliegen frisch und munter. — Sie freu'n des Lebens sich und auch der Albewingarin, der Liebe, laut summend, einzeln, zwei und zwei, wie dies bei Fliegen so der Brauch. „Ja, ihr!“ — Schon holt er aus zu wildem Hebe. — „Ihr seid's, die ihr mir Mensch, mir Herrn der Welt, die wohlverdiente Ruhezeit vergällt! Da, los auf euch!“ — Indem er knirschend flucht, sinkt jedoch plötzlich seine Hand, die todesdrohend an der Wand sich schon ein Dpfer ausgesucht. „Nein,“ denkt Herr Pfiffigkeit, „solch unvernünftige

lann doch am Ende nichts dafür. Es lebt, es liebt, ihm geht es gut bei dieser Hitze, und wenn auf meiner Nasenpitze ein Tröpfchen Nachtschweiß blinkend winkt, so seht sich's eben hin und trinkt, wie unersens sich labt an frischen Waldesquellen. Sab' ich ein Recht, gleich mit dem Tod zu strafen, nur weil ich gerade träumen will und schlafen?“ Und drum, nicht mit Gewalt, die üblich ist in solchen Fällen, nein, psychologisch, nein, in geistigen Bezirken, versucht er freundlich überredend nun auf diese Flügeltiere einzuwirken. „Seht,“ predigt er, „ich will Euch ja nichts Böses tun. Die Welt hat Platz für mich und Euch. Geht, geht hinaus auf Wiese und Gesträuch, mo's Wärme, Nahrung, Freude gibt. Fliegt, liebt und summt, trinkt, krabbelt, brummt, macht braune Pünktchen dort, soviel als Euch beliebt,

nur, laßt mein Zimmer mir, es ist so klein, laßt mir mein Zimmer nur für mich allein! Nicht wahr, ihr seid vernünftig? Ihr versteht? Das Fenster ist geöffnet. Seid so lieb und geht! Ich will zu Dank und zum Ergehen Euch ein Pfund Käse in den Garten setzen. Seid doch vernünftig! Seid doch lieb! Und geht!“ Mit unergründlich tiefem Blick, bedrönd, hebt er die Hände sanft beschwörend, ruft zweimal, dreimal laut: „Wusch! Wusch!“ „Hau ab, go on, va t'en, la mouche!“ Und sieh, der Fliegen Flug wird langsam, träge, willenslose,

fiel, unterm Zwang von Pfiffigkeits Hypnose — erst zwei, dann vier, dann viele, alle — so ziehen sie durchs Fenster taumelnd ab nach Gras und Wuch. . . . Atmungs im Zimmer ist es still und schwelg, als Pfiffigkeit das Fenster schließt und in sein Bettel stekt, noch froh durchpulst von seiner eignen Güte. . . . Ein heitler Traum ihn bald umgankelt, drin sieht er sich, wie er als Fliege schaukelt, auf einer schlanken, weißen Willenblüte. . . . E. Pl.

M.L.B. zu haben, aber vielleicht raffen sich die Damen des Sportvereins gerade deshalb zu ganz großen Leistungen auf. Jedenfalls will auch hier der Sieg erst erkämpft sein. Außerhalb des Hinfampfes tragen die Damen noch eine 4x100 Meter-Staffel aus.

Die Senioren-Einzelkämpfe sind zahlenmäßig nicht sehr stark, dafür jedoch qualitativ auf hohem Niveau. Im 100 Meter-Lauf werden sich Schmidt, Kleinert (Spieler) und Biaga (M.L.B. Hendebrun) den Sieg schwer machen. Für den 3000 Meter-Lauf ist unverständlicherweise Wendts (Frena) nicht gemeldet, der wohl die meisten Siegeschancen hätte. Aber auch so sind mit Böge (früher Nibben), Günther, Redmer (Spieler) und Sprengel (Picken) bewährte Kräfte am Start, von denen die beiden erstgenannten wohl die meisten Aussichten auf den ersten Platz haben. Eine ausgesprochene Befehung hat der Hochsprung gefunden. Mit Naksheit (Picken), Kalmies und Grngat (Hendebrun) und den beiden Deuten der Spielvereinigung, Kleinert und Naksheit, sind hier fünf erstklassige Springer am Start, die sich einen schönen Kampf liefern werden. Auch der Weitsprung wird durch Schmidt und Kleinert sowie Biaga gute Leistungen bringen. Wenn Kleinert gut in Form ist, könnte er vielleicht die alte Weitsprung-Kanone Schmidt auf den zweiten Platz verweisen. In den Hürden werden sich die Hendebruner Leichtathleten, Naksheit (Picken) und die Memeler Müller und Kleinert scharfe Kämpfe liefern. Und endlich trifft die 1. Mannschaft der Spielvereinigung in der 4x1500 Meter-Staffel auf eine aus mehreren Vereinen zusammengesetzte starke Mannschaft.

Anschließend an die Wettkämpfe erfolgt die Preisverteilung, zu der alle teilnehmenden Sportler im Sportdreh auftreten. Es wird nochmals darauf hingewiesen, daß die angelegten Kampfrichter pünktlich um 7 1/2 Uhr zur Stelle sein müssen.

## Memelau

### Kreis Memel

pr. Pröbels, 29. Juni. [Vieh- und Pferdemarkt.] — Bienezüchtverammlung. Am Freitag fand in Pröbels ein Vieh- und Pferdemarkt statt. Auf dem Viehmarkt waren etwa 80 Kühe und auf dem Pferdemarkt etwa 50 Pferde aufgetrieben. Die Kaufkraft war auf beiden Märkten aber nur gering. Es galten folgende Preise: Junge hochtragende Stierken 80—120 Lit., leichtere Stierken 70 Lit., junge hochtragende Kühe 120—150 Lit., ältere gute Milchkühe 80—110 Lit., alte Kühe 60—80 Lit. Die Fleischer zahlten für Schlachtwild 70—120 Lit. Auf dem Pferdemarkt kosteten gute schwere Arbeitspferde 400—600 Lit., kleinere Arbeitspferde, drei- bis vierjährig 200—350 Lit., Pferde im Alter von über acht Jahren 80—150 Lit. und noch ältere 50—80 Lit. Es gab aber auch schon Pferde für 30 bis 40 Lit zu kaufen. Der Markt wurde recht früh geräumt. — Der Bienezüchtverein Pröbels hielt am Donnerstag im Vereinslokal Schmirbites eine Mitgliederversammlung ab. Die Versammlung war hauptsächlich zu dem Zweck einberufen worden, um verschiedene Stände zu beschließen und auf diesen praktische Arbeiten auszuführen. So wurde praktisch vorgeführt Sonntagsgläubern in Dedeeln von Waben, Unterlass von Aufschlüssen usw. Auf einem Stand wurde auch gezeigt, welchen Schaden die Wachsmotte anrichten kann. Auf diesem Stand sind im Frühjahr zwei gut entwickelte Wölker von der Wachsmotte vollkommen vernichtet worden. Auf einem anderen Stand ist durch einen Konstruktionsfehler beim Schuttkastenbau ein Wolk, das in den letzten Jahren Rekordmengen bis 50 Pfund Honig gebracht hatte, zurunde gegangen. Bei einem Anfänger wurde die Anlage des Bienenstandes genau durchgesprochen und praktische Arbeit erledigt. Zum Schluss wurde der Stand des Vorstehenden Herrn Franzilla beichtigt. Mit einer gemeinsamen Kaffeetafel unter einer mehrhundertjährigen Linde bei Herrn Franzilla wurde die Versammlung geschlossen.

### Kreis Hendebrun

la. Sangen, 29. Juni. [Verschiedenes.] Dieser Tage wurden die in Wietullen und Augustmal gelegenen Bienenparzellen der Tennewiesen-separation verpachtet. Die Pacht war zum Teil höher als im vergangenen Jahr. Eine Parzelle kostete bis 25 Lit, während im vergangenen Jahr nur etwa 10 Lit für die Parzelle gezahlt wurden.

## Pokalämpfe des Vereins für Schwerathletik

Nach langer Zeit tritt der bekannte Verein für Schwerathletik wieder einmal mit einer Vorgesellschaft an die Öffentlichkeit. Es handelt sich bei diesen Kämpfen, welche am Sonnabend, dem 8. Juli, abends 8 Uhr, im Garten des Schützenhauses als Freilichtveranstaltung in der gleichen Art wie der Städtekampf gegen Riga aufgezogen werden, um Pokalämpfe. Insgesamt werden sich an diesem Abend etwa zehn bis zwölf Paare im Ring gegenüberstehen. Die Einleitungskämpfe werden von Junioren bestritten, von denen schon verschiedene dem Publikum von früheren Vorgesellschaften bekannt sein dürften. Da sich für den für die Federerwichtsklasse von Gönnern des Vereins gestifteten Pokal vier Bewerber gemeldet haben, müssen am Kampfabend zwei Ausscheidungskämpfe stattfinden, worauf die beiden Sieger aus diesen Kämpfen zur Entscheidung antreten. Bewerber um diesen wertvollen Preis sind: Demenschus, Strankulis, Neja und Sabors. Im Weltgewicht gibt es ein Revanchematch zwischen Laurinat und Goira; der letzte hat bei den Meisterschaften des Vereins eine 10-Niederlage hinnehmen müssen, die er natürlich wieder gutmachen möchte. Im Mittelgewicht, bei dem auch vier Bewerber zugelassen sind, stehen bis jetzt folgende Namen fest: Augulies, Lydeks und Stepputis. In der Auswahl stehen noch Wehrendt, Millford und Wendts. Die Ermittlung des Endgegners geschieht auf die gleiche Weise wie im Federerwicht. Der Dekonom des Schützenhauses, Mallwik, hat für die Mittelgewichtsklasse einen Preis in Form einer Kristallkaraffe gestiftet. Wenn es wieder Erwarten regnen sollte, wird der Kampfabend im Saal des Schützenhauses ausgetragen. Am Anschlag an die Pokalämpfe veranstaltet der Dekonom des Schützenhauses einen Tanzabend.

Die höheren Gebote sind darauf zurückzuführen, daß in diesem Jahr die Wiesen wenig Heu liefern werden. Daher sind die Besitzer gezwungen, mehr Wiesen zu pachten. — Bei Arbeiten auf dem Torfbruch in Wietullen fiel das Pferd eines Weibers aus Medellen in einen drei Meter tiefen Ausstich. Nur unter größter Mühe gelang es, das schwere Tier aus dem Torfbruch zu retten. — Die Feuerzute schreitet auch in der hiesigen Gegend rasch vorwärts. Man sieht schon vielfach Heufuder in langen Reihen die Gasse entlang. — In der Gemeindevertretersitzung in Retellen wurde beschlossen, für dieses Jahr 380 Prozent Steuern zu erheben, während im vergangenen Jahr 400 Prozent erhoben wurden.

au. Groß-Grubuppen, 29. Juni. [Stall und Scheune niedergebrannt.] — Schwere Verluste. Dieser Tage sind auf dem Gebiet des Weibers Pöschies Stall und Scheune eines Keller niedergebrannt. Pöschies erleidet großen Schaden, da die Gebäude nur gering versichert waren. — Einen schweren Unfall erlitt dieser Tage

der 20 Jahre alte Arbeiter Geora Kauba, der bei dem Weibser Johann Wallat-Groß-Grubuppen tätig war. Er trat auf den Griff einer auf der Erde liegenden Sense. Dabei drang ihm die Sense tief in die Brust und beschädigte das Herz. Der Verunglückte brach sofort zusammen. Er mußte nach dem Krankenhaus in Hendebrun gebracht werden.

### Kreis Pogegen

## Spielendes Kind setzt drei Gebäude in Brand

at. Kleine, 28. Juni. Von einem großen Unglück wurde der Besitzer David Potiska von hier betroffen. Sein etwa 8 1/2 Jahre altes Kind hatte sich beim Spielen in den Besitz einer Schachtel Streichhölzer gesetzt, mit denen es in einem Gebäude der elterlichen Wirtschaft spielte. Nachdem das Kind mehrere Streichhölzer zur Entzündung gebracht hatte, fing in dem Gebäude herumliegendes Stroh Feuer. In wenigen Minuten stand das Gebäude in hellen Flammen. Den herbeieilenden Nachbarn — die Eltern befanden sich bei der Feuerzute auf den Wiesen — gelang es nur, vom lebenden Inventar vier Schweine zu retten. Infolge des starken Windes übertrug sich der Brand auch auf das Wohnhaus, an dem außerdem ein Stall angebaht war und auf die Scheune. Mitverbrannt sind sämtliche landwirtschaftliche Maschinen und viel Wirtschaftsgüter. Ein Teil des Schadens ist durch Versicherung gedeckt. Das Köfgen des Brandes wurde überdies durch Wassermangel stark behindert.

## Standesamt der Stadt Memel

am 29. Juni 1935

**Aufgeboren:** Elektrotechniker Henry Brats mit Puhmacherin Dina Elisabeth Schmidt, Malergeselle Henry Paul Muckat mit Wirtin Martha Takies, Eisenbahnschaffner im Ruhestande Johann Ludwig Alfred Arit mit Marinette Sonnenberg, ohne Beruf, sämtliche von hier.

**Geboren:** Ein Sohn: dem Tischler Francisus Kalkutis, dem Schneider Martin Stieris, dem Arbeiter Kazimieras Madecivius von hier, dem Landarbeiter Andrejus Bozys von Butinge, Kreis Kretinga. — Eine Tochter: dem Landwirt Hans Dybels von Dauhin-Rickau, Kreis Memel.

**Gestorben:** Schmiedwitwe Marie Gulie Krentys, geb. Duch, 77 Jahre alt, Algirdas Petras Stomkus, 1 Tag alt, Rainute Cecilija Januskaitis, 7 Monate alt, von hier, Antons Anton Stovais, 26 Jahre alt, von Memmenhof, Kreis Memel, Mikolas Bozys, 6 Stunden alt, von Butinge, Kreis Kretinga.

## Kirchenzettel für Memel

Heilsarmee. 70. Gründungstag. Freitag, den 5. Juli, abends 8 Uhr, Tischlerstr. 1, 1. Extraveranstaltung, gel. von einer Off. aus der Schweiz. Alle sind herzgl. eingeladen. Kommt und hört! 1892

## Schöffengericht Pröbels

**Fünf einfache und ein schwerer Diebstahl.** Aus der Untersuchungsast wurde der 19 Jahre alte Max G. vorgeführt. Ihm wurde zur Last gelegt, am 3. Februar dieses Jahres in Pröbels einem gewissen Sawosky ein Fahrrad, am 6. Februar in Wilkieten von Blase ein Fahrrad und von Mikhele-Pauren 10 Lit, am 23. März 1935 in Rinten vom Arbeiter Schnaught ein Fahrrad und vom Tischler Lau einen Wintermantel entwendet zu haben. Bei einem Weibser Jufete hatte er sich vermielet und Handgeld genommen, ohne jedoch den Dienst anzutreten. Der Angeklagte gab im wesentlichen die Diebstähle zu. Er erhielt eine Gesamtstrafe von einem Jahr Gefängnis. Ein Mitangeklagter S. aus Launen, der von G. ein gelbholtes Fahrrad gekauft hatte, wurde freigesprochen, denn es konnte ihm nicht nachgewiesen werden, daß Belzerei vorlag. — Der Arbeiter B. aus Carlsberg wurde beschuldigt, im Februar dieses Jahres in Wl. Pröbels einen Zentner Roggen gestohlen zu haben. Das Gericht verurteilte ihn zu einer Gefängnisstrafe von vierzehn Tagen. Nach Verbüßung von vier Tagen wird ihm eine Bewährungsfrist von drei Jahren gewährt.

**Der Fensterputzer wieder vor Gericht.** Dieser Tage hatte sich wieder der Fensterputzer Johann L. aus Memel, der zur Zeit im Pröbelscher Gerichtsaufsicht eine Strafe von einem Jahr und drei Monaten wegen mehrerer Diebstähle, Betruges usw. verbüßt, wegen eines neuen Diebstahls zu verantworten. Er hatte bei einem Fleischermeister bei Pröbels übernachtet und sich als Bankdirektor ausgegeben. Als der „Bankdirektor“ am andern Morgen abreiste, verschwand mit ihm auch ein Trauring. Dieser Trauring wurde später bei dem Angeklagten gefunden. Der Angeklagte bestritt, den Ring gestohlen zu haben. Er hätte den Ring nur in seiner Tasche gefunden. Wie der Ring in seine Tasche gekommen sei, wisse er nicht. Der Angeklagte erhielt für diesen Diebstahl eine Zusatzstrafe von zwei Wochen Gefängnis.

**Ein härmlicher Liebhaber.** Unter Ausschluß der Öffentlichkeit wurde gegen einen gewissen Georg L. aus Rl. verhandelt. Aus der Urteilsbegündung ging hervor, daß er im April dieses Jahres nachts durch ein Fenster in die Kammer eines Dienstmädchens eingedrungen war und versucht hatte, sich an dem Mädchen zu vergehen. Der Angeklagte bestritt die Anwendung von Gewalt. Er wurde vom Gericht zu drei Monaten Gefängnis verurteilt.

**Zwei Wochen das Gehör verloren.** Der Rutscher Jonas L. der arbeitslos ist, wurde beschuldigt, den Maschinisten Erich Sp. aus Wilkieten körperlich mißhandelt zu haben. Er hatte so stark mit der Faust auf das rechte Ohr des St. geschlagen, daß dieser zwei Wochen nicht hören konnte. Der Angeklagte gab an, mit der Hand nur über das Gesicht „gegriffen“ zu haben. Das Gericht verurteilte L. zu 30 Lit Geldstrafe.

## Aus dem Radioprogramm für Montag

Raunas (Welle 1935). 20: Nachrichten. Rönigsberg (Welle 228). 5: Frühkonzert auf Handbarmontas. 6: Zurnhunde. 8: Morgenandacht. 8:30: Frauen gymnasial. 11: Blasmusik. 12: Schloßkonzert Hannover. 14:15: Mellei. 15:35: Joppy, vom Fischer zum Werk. 16: 16: Lied und Lautenmusik. 17: Radmusik zum Werk. 18:40: Der Selbstjunt berichtet. 19: Weiler. 19:30: Bayerische Ostmark. 20:10: Mund und den Wirtstättischen Markt. 21:30: Klaviermusik. 22:45: Wanderlieder. 23:10: Nachkonzert. Deutschlandsender (Welle 1571). 6:15: Fröhliche Morgenmusik. 8:20: Morgenandacht für die Hausfrau. 11:30: Küßhaltung der Radmusik zum Werk. 12: Tanz am Mittag. 14: Mellei. 15:10: Spiele am Lager. 16: Musik im Freien. 17:45: Zeitgenössische Kammermusik. 19:05: Blasmusik. 20:10: Alles aufsteigen... (Geitere Bewegung zwischen Nord und Süd). 21: Komm tanz mit mir. 22:30: Eine kleine Radmusik. 23: Konzert. Berlin (Welle 857). 20:10: Mit-Berliner Melodien. 22:30: Zur guten Nacht (Konzert mit Stücken des jungen Beethovens). Breslau (Welle 316). 20:10: „Der blaue Montag“. 22:30: Nachkonzert. Hamburg (Welle 331). 20:10: „Leiblich“, Hörsolge von den Philosophen und Staatsmann. 21: Volkstümliche Opernmusik. 22:45: Nachkonzert. Rln (Welle 456). 20:10: Komm, tanz mit mir! 21: In Bibulindens Land. 22:20: Radmusik mit Funfberichten von der ersten Fahrt des Schnelltriebwagens. Reipzig (Welle 382). 21: Ein Reigen alter und neuer Länze. 22:20: Kammermusik. 23: Nachkonzert. München (Welle 405). 20:10: Mit-Berliner Melodien. 22:20: Zwischenprogramm. 23: Radmusik. Stuttgart (Welle 523). 20:10: Mit-Berliner Melodien. 22:30: Unterhaltungskonzert. 24: Radmusik zum Nach-Jahr 1935. Wien (Welle 507). 20: Eine Stunde Jazzmusik. 22:10: Aus Opern von Verdi und Wagner. 23:40: Radmusik.

## Sommer in der Liebe Land / Roman von Lu. v. Hassel

Vierte Fortsetzung Nachdruck verboten

Nach der üblichen Morgenkaffeezeit sieht man endlich bei dem durch reichhaltigen Schlaf wohlverdienten Frühstück, wobei es gelegentlich vorkommt, daß Helen dem Bruder mit einem sehr deutlichen und kaum mißzuverstehenden Blick die Zucker-, Sontg- und Butterbüchse fortstreift, ohne jedoch Bobbys vornehme Seelenruhe und seinen Appetit irgendwie zu erschüttern.

„Nebrigens...“ beginnt er gut gelaunt das Gespräch, „ich wollte euch schon immer fragen: Wie wird es diesmal mit unserer Sommerreise? Gehn wir wieder nach Hochkirchen? Selbstverständlich! Es ist nirgends so entsätkend gemächlich wie da!“ ruft Helen impulsiv. „Ja, Kinder, aber wie wird es diesmal mit dem Geld? Habt ihr etwas? Soviel ich weiß, sind eure Finanzen nicht gerade sehr blühend!“ Frau Dorett macht ein beforates Gesicht. „Na ja!“ sagt Bobby. „Aber du wirst uns doch nicht zumuten, Mutter, daß wir den ganzen himmlischen Sommer hier in München verbringen?“ „Aber dann laßt mir bitte, wo wir das Geld hernehmen sollen. Meine Pension...“ „Ach, Mutter, nun sing bloß nicht dein ewiges Quaalied! Das kennen wir nun zur Genüge.“ Helen ist immer höchst ärgerlich, wenn vom Geld die Rede ist. „Ja, mein liebes Kind...“ „Aber Dorett weitersprechen kann, legt sich Trautes Hand an ihren Arm: „Halt einmal, Dorettchen! Ich hab' einen Finanzierungsplan.“ Drei Augenpaare sehen sie gespannt an.

„Wir vermieten hier bis Wohnung an Itatener. Die zahlen das Doppelte...“ Dorett ist aber immer voller Bedenken. Doch die Kinder bestärken sie, und Mäuden ist heiß und fröhlich, und dahinten lockt in ihrer Erinnerung das liebste bairische Bauerndorf. Dieser blühende Malerwinkel mit seinen schönen bemalten Häusern, dem rauschenden Dorfbrunnen, der kleinen Kirche, die so oft zum Gebet läutet. Da sind Berge, die blau verdammen und Wiesen, die den Duft des frischen Heues herübertragen. Von da aus ging der Ruf ihres Mannes ein: in die Welt hinaus... Hochkirchen... Ja, das möchte schön sein!

Dorett schwankt zwischen Nachgeben und Sichweigern. Da klingelt es hell in ihre Bedenken hinein. „Nach mal auf, Bobby! Wenn es aber jemand ist, der Geld will — wir sind natürlich nicht daheim!“ „Na, das sowieso...“ Als Bobby die Tür öffnet, kann selbst der Vielgeliebte und sehr Gemüdete kaum einen Freudenruf vor Überraschung finden. „Da schau her, Sabine...“ Es gibt Sabine einen feinen Stich durchs Herz. Mit denselben Worten hat sie vor einer schrecklichen Stunde Rainer begrüßt, nur ohne die Frechheit, die in der schwingenden jungen Stimme des Betters liegt. „Grüß dich Gott, Bobby!“ „Wie sie wieder in München ist, gebraucht sie, die heimattreue Berlinerin, doch gern diese lieben, vertrauten Worte des Münchener Sprachschakes.“ „Störe ich euch vielleicht auch?“ „...Auch?“ denkt Bobby, aber er überhört es aus natürlichem, angeborenen Taft. „Aber Bienschen, wie kannst du nur so etwas denken?“ Damit zieht er sie energisch in den Flur, in dem

die riesigen alten Bauernschänke Sabine wie vertraute liebe Bekannte grüßen. „Nest gibt's aber erst ein paar Bussel!“ Und damit macht er von seinem Vorkennrecht sehr nachdrücklich Gebrauch und ist noch beim Rüfeln, als Helen auf den Flur tritt, um nachzusehen, was es da Ueberraschendes gäbe.

Auf ihren Freudenlaugen stürzen nun auch die Tanten hinaus, und im Gusch ist Sabine von vielem Jubel und echter Herzlichkeit umringt, und sie weicht sich weder vor Umarmungen noch vor den sich überfallenden Fragen zu retten. Nur Tante Trautes geschultes Auge sieht die Tränenstränen auf dem Gesicht ihrer Nichte. Sie hat die Tochter ihrer Schwester Juliane immer besonders geliebt, viel mehr als Helen, mit der sie doch schon einige Jahre vergnügt zusammenlebt, und die sie unter ihren Augen hat aufwachsen sehen.

„Nun laßt das Mädel mal erst zu sich selber kommen!“ sagt sie und freicht dabei mit einer unendlich zärtlichen Gebärde über Bienschens blaues Gesicht. Diese beständige Sanftheit aber ist unviel für die angespannten Nerven des jungen Mädchens. Sie lehnt fastungslos an den Schultern Tante Trautes und küßt bitterlich an zu weinen. „Aber sie ist nicht umsonst ein Kind ihrer Zeit und ein Kind der unsentimentalsten Stadt der Welt. Dieser kleine Zusammenbruch dauert nicht lange. Sie trocknet rasch ihre Tränen und sagt mit beherrschter Stimme: „Nur müßt mich schon für ein bißl blöb halten, Herrschaften. Geht mir zunächst mal einen Kaffee, und dann werde ich euch alles erzählen.“

Die Aufforderung, Kaffee zu kochen, ist gleichsam Balsam in den Ohren der beiden Tanten, denn nach ihrer Meinung ist Kaffee das Allheilmittel für wundee Seelen und am besten geeignet, aufgeregte Gemüter zu beruhigen. Dorett und Traute reifen sich fast den Kessel aus der Hand, Helen läßt die Bohnen reichlich in die Mühle laufen, und wäh-

rend das wohlvertraute Geräusch des Kaffeemahlens die helle, bunte Bauernküche durchklingt, verliert ihre Bestürzung schon etwas an niederlärmender Gewalt.

Während die drei Frauen sich fast überrennen, führt Bobby seine hübsche Nichte auf den Balkon, schiebt ihr den Korbsessel zurecht, stopft ihr das beste Kissen in den Rücken, wobei er nicht verläumt, ihr beim Feuergeben bedeutungsvoll in die Augen zu schauen. Er ist, soweit es seine ehrliebe Teilnahme zuläßt, sehr beglückt, denn die Rolle des charmanten Trösters ist scheinbar eigens vom Herrgott für seine Unwiderrstlichkeit erkunden. Als man endlich beim Kaffee sitzt, küßt Sabine an zu erzählen. Sie spricht leise, aber in ruhigen, überlegten Sätzen. Sie erzählt von ihrer Arbeit, von Rainers Briefen, von ihrem Entschluß und ihrer unsinnigen Freude. Und dann, immer leiser werdend, berichtet ihre sanfte, verschleierte Stimme von der durchlebten und durchlittenen Stunde.

„Na, das ist aber doch toll!“ ruft Helen in temperamentvoller Empörung. „Diese Männer heute...! Es ist ein Standall!“

„Ja, ja“, meint Dorett wehleidig. „Ne sind schon schrecklich heute, die Mannsbilder.“

Sie ist ehrlich betrübt und beginnt, ihrer Gewohnheit folgend, mit tiefgründigen philosophischen Betrachtungen über die Treue, die sie, Hofmanns-ibal züierend, den „Halt allen Lebens“ nennt. Nur Tante Traute und Bobby schweigen. Der junge Vetter begnügt sich mit einem zärtlich-lieb-folenden Streichen über Bienschens hübsche, auf gepflegte Hände und denkt gerade, daß Untreue eigentlich der Anfang aller reizvollen Umwechslungen ist, während Tante Traute ihrer Schwester in die tiefe Rede fällt: „Und nun ist alles aus, wirklich alles aus, Bienschen?“ „Ja, selbstverständlich, Tante Traute“ (Berklesung folgt)

## Der „Höllische Sommer“ von Newyork

# Wie leidet der Newyorker bei 30 bis 37 Grad Celsius? / Die Sommerhitze ist niemals eine Ausrede — Überall zieht es — Geheizte Straßen! — Coney Island, der beliebteste Badeplatz — Eisgetränke und Eiscreme

Newyorker „Hitzebrief“ unseres Berichterstatters

Leuten, die bei 20 Grad im Schatten vor Hitze verschmachten wollen, sollte man einen Sommeraufenthalt in Newyork empfehlen. Ich glaube, sie würden sich nach den Hitzewellen in ihrem Heimatlande zurückziehen. Die Newyorker haben im Sommer fast immer schönes und heißes Wetter. Die Unterbrechungen sind kurz, Tagelange Regenzeiten kennt man dort nicht. Ein kurzes, sehr heftiges Gewitter mit Sturm und Regengüssen, oft nur minutenlang dauernd, bringt fast gar keine Abkühlung, dagegen eine noch erhöhte Luftfeuchtigkeit.

Manhattan und die Bronx, also Zentral-Newyork, liegen eingezwängt zwischen dem East River, dem Hudson-Northriver und den davorliegenden Inseln und Halbinseln, wie Long Island, Brooklin, Staten Island, Jersey. Die Sommertemperaturen schwanken zwischen 85 und 100 Grad Fahrenheit. Das entspricht ungefähr 30 bis 37 Grad Celsius!

### Drei Millionen „Hitzekämpfer“

Ich will hier nicht über die Newyorker sprechen, welche die Möglichkeit haben, bei Beginn der alljährlichen Sommerhitze ihre Bequemeren oder luxuriösen Quartiere mit einem Oceanbungalow, einer Villa, einem Bungalow am Strand oder im Gebirge zu vertauschen. Diese noch immerhin gute Menge von Newyorkern und ihre bewiesenen Lebensweise ist uns Europäern genügend bekannt. Ich will auch nicht von den Newyorkern erzählen, die, wenn auch durch ihre Beschäftigung in Newyork festgehalten, doch ein Auto besitzen, das sie in den Abendstunden und zum Wochenende in kürzester Zeit aus Meer oder an die See, an Klippe oder ins Gebirge bringt. Ich will die eine Frage beantworten, was geschieht mit der Mehrzahl der von diesen Wohlhabenden und Erleichterten des Lebens Ausgeschickten? Ich habe mich gerade mit diesen beschäftigt und sie im Kampfe mit den höllischen Temperaturen beobachtet. Es ist dies ein Kampf, der alle unsere Vorstellungen übersteigt. Durch die Zusammenrottung von riesigen Menschenmassen auf verhältnismäßig geringer Bodenfläche wird der Newyorker Sommer höllischer und grausamer als irgendeiner auf der Welt. Obwohl Newyork auf dem Breitengrad von Neapel liegt, wird in Newyork tagsüber ebenso gearbeitet, als wenn es auf dem Breitengrad von London oder Paris liegen würde. In der Arbeitsleistung wird keine Rücksicht auf die südliche Lage genommen. Das Leben auf den Straßen ist selbst an den heißesten Tagen immer gleich intensiv und heftig. Die Sommerhitze ist niemals eine Ausrede für das Nachlassen der Arbeitsleistung.

Die Luft in den sommerlichen Straßen von Newyork ist nicht nur feucht, sie ist voll Kohlenstaub, Ruß und Benzindämpfen. Selbst die, welche nicht körperlich arbeiten, sind nach einem kurzen Aufenthalt auf der Straße mit einer schmutzigen Schweißschicht bedeckt.

„Man gewöhnt sich daran“, sagte man mir, als ich über diese veritable Tatsache klagte, und es ist allerdings erstaunlich, woran die überkommenen Newyorker sich gewöhnen konnten.

### Offene Eisenbahnhöfen

Sie helfen sich, so gut sie können, um die Hitze mit ihren grauenhaften Bekleidungen, welche doch alljährlich vielen das Leben kostet, entgegen zu können. Der Hauptbeschwerdegegenstand in diesem Abwehrkampf gegen die hohen Temperaturen ist der Luftzug, der

überall mit oft raffinierten Mitteln künstlich erzeugt wird.

In den Eisenbahnhöfen beispielsweise sind nicht nur alle Fenster, sondern auch alle Türen offen. Ich habe vergeblich versucht, im Wagon einen Platz zu finden, auf dem es nicht stürmisch zieht. An den offenen Bahnhofshallen der Hochbahnen sind die in der Rückwand befindlichen Fenster einfach ausgehängt. Das gehört zum Sommerfahrplan. In der Untergrundbahn sind die Ventilation und der durch ganz (Nacht)ventilatoren hervorgerufene Luftzug so stark, daß die Frauen sich die Kleider halten müssen, damit sie ihnen nicht über den Kopf wirbeln. Tritt man von der alibenden Straßenluft in irgendeinen geschlossenen Raum, sei es ein Büro, ein Aufzug, eine Elektrische, ein Verkaufsladen oder ein Restaurant irgendwelcher Kategorie, so findet man sich immer und ohne Ausnahme inmitten eines heftigen Luftzuges, dem man unmöglich entkommen kann.

An diese plötzliche Abkühlung im schweißbedeckten Zustand mit weitgeöffneten Poren muß man sich auch erst „gewöhnen“. Ich glaube nicht schlafen zu können, wenn ich die vielen Nervenentzündungen, Rheumatismen und Sommererkältungen zum Teil auf das Konto „Luftzug“ lege. Auf eine derartige Kritik sagt jedoch der Newyorker nichts weiter als „Man gewöhnt sich daran“.

Die ganz noblen Kinos und Restaurants verwenden eisgekühlte Ventilatoren, in denen man sich vernünftigerweise einen Ueberzieher anziehen müßte, denn die Wärmeunterschiede der Innen- und der Straßenluft sind häufig 10 Grad Reaumur. Dem Amerikaner scheint das aber nichts anzuhängen, zumindest empfindet er diese Abkühlung nicht unangenehm.

Eine Besonderheit von Newyork ist das unfreiwillige, aber unvermeidliche Heizen der Straßen. Die modernen Häuser sowie die vielen Hotels und Wolkenkratzer werden aus riesigen Dampfanlagen immer mit heißem Wasser beliefert. Die Leitungsröhre laufen unter dem Straßenpflaster und haben Zugänge, die mit eisernen Deckeln auf der Fahrbahn verschlossen sind. Die Deckel haben Abzweiglöcher für den Dampf und werden durch diesen stark erhitzt. Wenn man abnungslos seinen Fuß auf einen solchen Deckel setzt, so wird man ihn sehr rasch und erheißend wieder zurückziehen. Steht man in der Nähe dieser Deckel, so spürt man selbst in den heißesten Tagen die Heißluft, die von ihnen auströmt.

### Straßenbäder für juna und alt

Die Newyorker Behörden tun alles Mögliche, um den Unbemittelten eine kostenlose Abkühlung zu ermöglichen. In den von Armen bewohnten Straßenzügen, die oft an die nobelsten Stadtteile grenzen, spielt sich das Sommerleben ganz auf der Straße ab. Die Straße ist ein großer Kinderplatz, sie ist der geistliche Zusammenkunftsort der Erwachsenen, die im Schatten auf den hochparterre führenden Treppen der meist vier- bis fünfstöckigen Siedelbauten ihre freie Zeit verbringen.

In diesen Querstraßen gibt es nun Hydranten, die aber nicht nur zur Bekämpfung der sehr häufigen katastrophalen Brände dienen, sondern im Sommer ihre Bewohner in einfachster und heiterster Form erquicken.

Die Hydranten haben im Sommer Duschhauben,

die das Wasser zerstäuben. Sie dürfen jederzeit aufgedreht werden. Man kann nun die lustigsten Szenen erleben, wenn sich in dieser über die ganze Straßbreite stäubenden Dusch unter großem Geschrei Kinder und Erwachsene abkühlen. Die Newyorker Wasserbeden sind gigantisch und eine Sebenswürdigkeit. Jeder Newyorker kann achthundert Gallonen Wasser täglich verbrauchen. Bei der oben geschilderten Wassererschwendung reicht aber selbst diese riesige Menge manchmal nicht aus, und dann wird plötzlich geparkt, und diese harmlosen Wasserfreunden werden auf einige Zeit gedroffelt oder ganz eingestell.

Die öffentlichen Brunnen und Fontänen sind, selbst wenn sie ein gutes Stück über dem Straßenlauf liegen, eine beliebte Badesstätte für Kinder, und der „Cop“ (Polizist) sorgt mit väterlicher Umsicht dafür, daß die kleinen Badesäfte nicht zu Schaden kommen. Dagegen haben alle schwimmreifen Gewässer innerhalb Zentral-Newyorks strenges Schwimm- und Badesverbot.

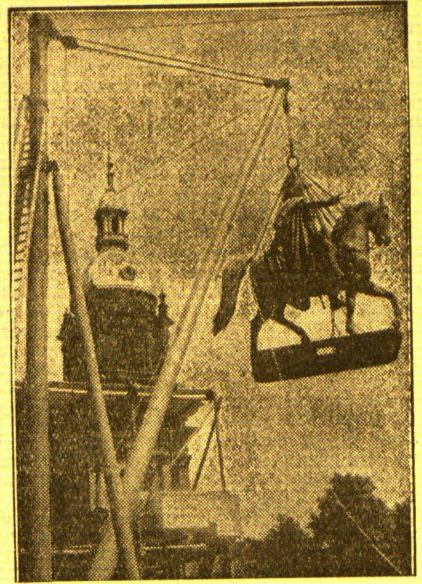
### Schweibenswerte Volkshilfslinien

Um ein Uhr mittags, am Samstag, wenn für viele das Wochenende beginnt, setzt der Sturm auf die Verkehrsmitel ein, die für 50 Cent oder 1 Bit die geringsten arbeitenden Bewohner Newyorks mit Frauen und Kindern an eine der vielen Klüften am Ocean hinausbefördern. Dieses Hinauskommen aus der Stadt ist mit den gleichen Unannehmlichkeiten verbunden wie bei uns. Man pfercht sich rückwärtslos in überfüllte Tram-, Omnibus- oder Eisenbahnwagen. Aber beim Zurückfahren, wenn alle, ebenso wie bei uns, fast zur gleichen Stunde der Stadt aufstehen, widerfährt einem doch eine bei uns ganz unbekannte, aber nachahmenswerte Gerechtigkeit. An den Haltestellen ist durch einige Striche eine Anzeigelinie markiert, und der Zugstufkommandant darf auch zuerst einsteigen. Höchstens ein Beamter überwacht das richtige Ansteigen. Es kommt höchst selten zu Uebergriffen, die dann von der Ueberzahl sofort abgewiesen werden, denn das Newyorker Publikum hat eine viel größere Selbstdisziplin als das europäische.

Die Badeplätze am Sund oder am Ocean, die nicht geschlossene Badeanstalten oder zu Willen gehöriger Privatbesitz sind, werden überall zum „Campen“ und Baden benutzt. Die berittenen „Cops“ sorgen dafür, daß alles geistigt zugeht. Die Männer dürfen den Oberkörper nicht entblößen, und sollten sie doch dabei betroffen werden, dann bekommen sie ihr Ticket, das heißt eine polizeiliche Vorladung, die eine Geldstrafe im Gefolge hat, bei Wiederholung aber mit Gefängnis bestraft wird. Die amerikanischen Straßen für Polizeivergehen sind sehr streng.

### Baden nicht immer ein Genuß

Der beliebteste Badeplatz der Newyorker ist Coney Island, das zugleich auch ein riesiger Vergnügungspark ist. Es ist ein ungefähr sieben Kilometer langer Sandstreifen, der von einem halben bis zu drei Kilometer breit ist. Die Ostseite ist die noblere und entsprechend teurere, die Westseite ist das Volksbad. Was sich da an heißen Tagen an Menschenmassen sammelt, ist für europäische Begriffe fast ungläublich. Es ist wieder nur der deutschen Volkshilfslinien zu danken, daß hier immer alles glatt abläuft. Unglücksfälle sind verhältnismäßig selten. An einem der heißesten Sonntage



Ein Denkmal reitet durch die Luft

Im Rahmen der Umgestaltungsarbeiten des Berliner Lustgartens wurde das Denkmal Friedrich Wilhelms III. durch einen großen Hebebaum von seinem alten Standplatz auf einen neuen befördert. Auf unserem Bilde sieht man das Denkmal, eng von den Trossen des Schwenkmastes umschlossen, auf seinem Lufttritt.

dieses Sommers, an dem schätzungsweise zweieinhalb Millionen Newyorker die Stadt verließen, zählte man sechs Ertrunkene und zwölf durch Autos Verunglückte.

Gemütskrank ist eigentlich nur das Baden im Ocean. Die sehr besuchten Klüften des Sundes sind teilweise felsig, teilweise mit häßlichem grauen Sand bedeckt. Zerbrochene Flaschen, Konservendbüchsen und allerlei Abfall sprechen von den zahlreichen Besuchen der „wilden“ Badesäfte, die es der Flut überlassen, den Strand zu säubern. Hinter dem nur fünfzehn bis dreißig Meter breiten Strand beginnt der sofort aus dichtem Gras und schattigen alten Bäumen bestehende parkartige Pflanzenwuchs. Gefährlich ist hier der heimtückisch wuchernde wilde Gies, der nach der heftigsten Verführung in einigen Tagen stark juckende eiternde Blasen hervorruft, die erst nach zehn bis vierzehn Tagen heilen. Bei Windstille sind die Sandfliegen und großen Moskitos eine unangenehme Plage.

### Blechmägen von der Wiege an

Die äußerlichen Abkühlungsmethoden, wie Zugluft und Baden werden durch die eisgekühlten Getränke und Früchte unterbittet. Auch daran muß man sich „gewöhnen“, wenn man nicht in Amerika geboren wurde, denn hier sieht man kleine Kinder, die kaum trappeln können, nicht mit einem Gummischmuller oder dergleichen im Mund. Nein, die amerikanischen Babys bekommen ihre „Pup-caclet“, das ist eine für kleine Kinder zum Schnullern konstruierte kleine Portion Gefrorenes.

Das man als Foreigner (Ausländer) oder Sonderling gewertet wird, wenn man sich ein Wasser oder einen Fruchtstift ohne Eis ausbittet, ist selbstverständlich. Die Amerikaner müßten nach der Menge, die sie im Sommer tagsüber an Eisgetränken und Eiscreme vertilgen können, wahre Blechmägen haben, um das auf die Dauer auszuhalten. Sie halten es auch nicht aus, und das Magenbeschwerden ist dort eine sehr häufige Erkrankung. Trotzdem werden sie sich das Eiswassertrinken niemals abgewöhnen, und auch die Vermischen trinkenden Eiswasser und eben eisgekühlte Melonen schmecken.

## Kleine memelländische Dorfchronik

### Dürftiger Abend — Vor einem sterbenden Fluß — Es jagt ihn — Das Geschenk des Hochwassers

Langsam neigt sich der Tag, alles wird stiller. Selbst die Räder der langen Leiterragen, die sonst einen unbarmherzigen gräulichen Kampf zwischen Stein und Eisen austragen, quieschen nur noch müde und verächtlich in den Achsen. Ein kühlender Wind säfchelt erste Labung zu von Hitze und Staub des Tages.

Ein schwer beladener Bauwagen birgt den ganzen Duft des welkenden Grases, alles, was es an Frische, Wind und Einsamkeit auf den weiten Wiesen erwarb. Der junge Kutcher oben hält die Zügel schlaff, die Pferde finden, wenn es nachhaufe geht, den Weg allein. Das Mädchen neben ihm hat das weiße Tuch tief ins sonnengebräunte Gesicht gezogen und laut nachdenklich an einem Grassalm.

Rasch sinkt die Sonne, ein leuchtender Ball, und die Häuser vor ihr lehen aus, als ob sie in Brand geraten sind. Durch die weiche Luft der abendlichen Gärten zieht der schwere, sinnenbetäubende Duft blühender Bäume. Alles geht so schnell, Der Tag ist neu und reich an Aufblühendem und Verwelkendem.

Die Flieder haben ihre Wunderfarben längst verstreut. Nun stehen die Jasminsträucher und Schneeballbäume in weicher Pracht und Schönheit, und mit dem Duft des Jasmins kann sich nur weniges messen. Noldorn und Weißdorn neigen sich schon dem Verblühen zu. Die gelben und weißen Lilien stehen wie schlafende Wunderkinder an den Rändern der Gartenwege, voll und üppig öffnen sich die strahlenden, großen Blüten der roten und weißen Begonien.

Eine Ecke des Gartens füllt der Hollunder mit seinen großen weißen Dolden. Ihr herber Geruch weht ein altes Lied ins Gedächtnis, und die Melodie beginnt zu klingen und zaubert Erinnerungen und Bilder aus dem Dunkel des Vergessenen. Du kleines Lied vom Holdebraut! Wen aber das Blühen dieser Tage ganz tief trifft, dem ist es mehr als ein Lied — — —

In den Sträuchern am Fluß schlagen unermüdlich die Nachtigallen. Das Quaken der Frösche ist wie eine leise Parodie auf die Klarheit und Reinheit dieses Rufes. Und doch gehört es auch zu diesen Juniabenden und zu dem Zauber der hellen, nordischen Nächte unserer Heimat.

Das letzte Sonnenlicht ist hin. Bäume und Häuser wirken wie Schatten. Der Storch auf dem Scheunendach ist eine wunderbare Silhouette. Im Rest hat er nicht mehr Platz, da sitzen nun die Jungen drin, und wenn er sich nähert, beginnt ein zärtliches Klappern der Schnäbel.

Einige Sterne blinzeln, noch nicht hell genug, aus einem klaren Nachthimmel. Vor den Häusern sitzen die Menschen, müde von der Arbeit und Hitze des Tages, und halten Feierabend. Auch sie sind ein Stück abendlicher Natur. Nur sparsam fließen die Worte, niemand ist zu großen Gedanken oder Streit aufgeleget.

Nur die Jugend hält es mit den Nachtigallen und Fröschen, weniger mit der Stille des Abends. Vom Strom, wo die Mädchen baden, die am Tag vor lauter Arbeit nicht dazu kamen, klingen Lachen, Kreischen und Röhren. Ab und zu hallt ein Lied,

übermütig, mit Hall und Hallo. Ein paar junge Burtschen werden ja wohl auch in der Nähe sein.

Die Ragen huschen wie Gespenster über die Wege, ihr Schrei in Kampf und Liebe klingt grell und schamlos in die Stille der Nacht. Die Hunde heulen und zerran an den Ketten. Im dunklen Laub der Bäume regt sich kein Blatt, als wäre plötzlich alles zu Marmor geworden.

Klein Mariechen muß vor dem Einschlafen noch schnell einmal nach den Ragen und Hunden sehen, auch nach dem Storch auf dem Dach. Ob alles in Ordnung ist. Damit das leidige „Zu-bett-gehen“ damit etwas hinausgeschoben wird. Schließlich faltet sie doch die Hände und stammelt noch ganz ohne Sinn:

„Liebe Got, ich mach' fromm, Das in Himmel kommt. Amen.“

Damit ist auch ihr Tagewerk vollbracht, wenn es auch nur aus Spielen und Tollen bestand. Die große, gläserne Nacht sinkt verlöschend, vergehend über alle Wesen, die der Tag müde gemacht — — —

Auch Flüsse können zum Tode verurteilt sein, zum Verfliegen, zum Vertrocknen, und man steht vor ihnen mit derselben Behmut wie vor allem, was vergehen und verwehen muß. Auf einer sehr alten Karte findet man ihn eingekreignet. Damals floß er noch munter dem Haff zu, gab Dörfern und Wegen Richtung und Sinn, formte die Landschaft. Das ist nun für ewig vorüber.

Der größte Teil des alten Flußbettes ist zugesüßet. Häuser und Gärten stehen darauf. Wo früher Wasser rauschte, das Schilf im Darau wehte, die Segel sich blähten. Wo Fische lebten und kleine Hütten an den Ufern standen und soviel Leben war, da ist jetzt — selbst am denken — eine staubige Straße mit Kopfsteinen, auf der die Wagen rasseln.

Nur bei langem Regen strömt, eine leise Erinnerung an alte Zeiten, rings von dem höher gelegenen Boden das Wasser hier heran, als wollte es seine alte Macht zeigen, als suche es den alten, wasserhellen Fluß. Aber es findet nur Morast und Tümpel.

Doch weit draußen in den Wiesen steht man plötzlich vor dem alten Fluß. Ein Stückchen seiner Existenz hat sich durch Jahrhunderte herübergerettet. Nicht fließt er mehr, denn er ist an beiden Enden angewachsen. Das Wasser fault, es ist voll Schilf, voll Wasserpflanzen. Die Kala blüht weiß, die Mummeln schwimmen mit ihren großen Blättern und gelben Blütenköpfen im Wasser, die so seltsam nach frischem Bier riechen.

Ein alter Kahn liegt am Ufer, und ein paar Weiden markieren den alten Lauf. Rings blüht es von Alee und Gräsern, von Ehrenpreis, Maßliebchen, Lichtnelken, Lilien und allen möglichen Wiesenkräutern. Die Mäden spielen über der Flut.

Sinnend steht man vor dem alten Fluß. Nicht anders wie vor einem Greis, der von alten, sehr anders gearteten Zeiten erzählen kann. Dem man gern lauscht. Und es liegt eine leise Tragik über diesem Wasser, das seiner Bestimmung nach zu fließender, sprudelnder Lebendigkeit bestimmt ist und nun hier dumpf und stumpf verfaulen, vermodern, vertrocknen muß — — —

Die Menschen sorgen schon dafür. Kein Fischlein spielt mehr in der Flut, kein Tier sucht abends Labung im hellen Wasser. Nur Ratten und widerliches Ungeziefer, das überall aufsteht, wo das Leben still steht, fühlt sich hier wohl. Allerlei Schutt sammelt das Dorf in das alte Flußbett. Alte Kochtöpfe, Gläser, Scherben und Pfasterklingen, Knochen und Lumpen füllen das Bett immer mehr zu.

Leichnam eines Flusses! Nicht leichter zu ertra-

# Berliner Tagebuch

Wo kommen die Berliner her? — 15 000 Großeltern werden festgestellt — Der Fuß auf den Berliner Kragen — Paulino in Treptow — Der Mann, der Shakespeares Nachlaß entdeckte.

Berlin, Ende Juni.

Es ist eine alte Weisheit, daß die Berliner eigentlich keine Berliner sind. Früher hieß es, daß der richtige Berliner aus Breslau stamme. Einwandfreie Untersuchungen über dieses Problem gab es allerdings nicht. Erst jetzt ist es möglich gewesen, einmal einen Ausschnitt der Berliner Bevölkerung genauestens auf ihre Herkunft zu untersuchen. In dem Bezirk Zehlendorf unternehmen es zwei Lehrer, die Familienverhältnisse von 3 800 Schülern auf ihre landsmannschaftliche Abstammung zu untersuchen. Das Ergebnis, das also 3 800 Väter, 7 600 Mütter und über 15 000 Großväter und Großmütter umfaßt, ist überaus interessant. Unter diesen Familien gibt es nur 13 richtige Berliner, das sind solche, wo außer den Eltern auch sämtliche vier Großeltern in Berlin geboren sind. Bei den anderen Familien waren immerhin ein Fünftel mit Großberliner Eltern gesegnet. Woher sind die anderen zugewandert? 60 Prozent der Großeltern der Zehlendorfer Schülerschaft stammt aus Ostdeutschland, aus Schlesien, aus der nördlichen Mark westlich der Oder und Ostpreußen. Ein starker Zustrom vorwiegend bäuerlicher Bevölkerung ist damit nach der Reichshauptstadt erfolgt. Der Anteil der in Westdeutschland gelegenen Heimatorte der Großeltern beträgt 20 Prozent. Bemerkenswert ist, daß Eltern, die erst nach dem Weltkrieg von auswärts zuzogen, vielfach aus dem Rheinlande, dem Ruhrgebiet und Westfalen stammen. Das hängt zum Teil mit der Zentralisierung der Verwaltung und der Wirtschaft zusammen, die namentlich viele Beamte und höhere Angestellte aus dem deutschen Westen nach Berlin brachte. Auch die lange Besatzungszeit hat manchen veranlaßt, das Grenzland mit dem Reichsmittelpunkt zu vertauschen. Die wenigsten Berliner sind aus Hamburg und Schleswig-Holstein gekommen. Auch Süddeutschland hat nicht viele Deutsche nach Berlin geschickt — dem Süddeutschen scheint von Anfang an die Anpassung an das Berliner „Milieu“ nicht sehr reizvoll gewesen zu sein.

In Berlin werden jährlich elf Millionen Tonnen Kohle verfeuert. Sie heizen unsere Stuben und Fabriken, sie heizen Dampf und Elektrizität erzeugen, wir bekommen sie als Wärme, Kraft und Licht zu spüren. Die Kohleleute haben aber jetzt ausgerechnet, daß nicht weniger als vier Prozent von jenen elf Millionen Tonnen aus den Eifen und Oefen als Flugasche und Ruß wieder herauskommen. Das sind pro Tag 1 200 Tonnen Asche, die aus der Höhe der Berliner Luft herniederfallen. Wenn man sie einfangen könnte, müßte man 120 Güterwagen täglich in Bewegung setzen, um diesen Kohlenstaub wieder wegzuschaffen. Da das nicht geschieht, setzt er sich als Schmutz auf unsern weißen Krügen und die lichten Kleider der Berlinerinnen nieder oder wird von unsern Lungen eingeatmet. Dann fangen wir mit Paul Vinde begeistert: „Das ist die Berliner Luft, Luft, Luft!“ Zwischen Halensee und Wedding schlüpft jeder ein bißchen Rußfahle mit sich herum, als Staub sitzt sie an unsern Lungenwänden, woraus sich der große Durst, aber auch die innere Elektrizität, die Dynamik der Berliner Volksseele erklärt.

Die Kohle in der Lunge reizt die Adre, die darüber sitzen . . .

Nun will ein findiger Ingenieur für unsere innere Abkühlung sorgen, indem er die Heizung von ganz Berlin revolutionieren will. Wir sollen nicht mehr in jeder Wohnung einen Ofen besitzen oder in jedem Haus eine Zentralheizung in Betrieb setzen. Ganz Berlin soll nur noch fünf große Zentralheizwerke besitzen, in denen die Wärme für die ganze Stadt hergestellt wird. Von diesen Zentralheizstellen wird sie dann in Leitungsröhren nach den einzelnen Straßen und Häuserblöcken gepreßt. Und da für die Erzeugung der Wärme Abdämpfe der Elektrizitätserzeugung benutzt werden, entsteht eine außerordentliche Kohlenersparnis. Die Berliner Luft wird ruhiger, unsere Siebträger werden sich länger sauber halten, und auch unsere verkehrsüberlasteten Straßen werden von der Vielzahl der Kohlentransporte und Kohlenfuhrwerke befreit.

Seit gestern hat Treptow einen weltberühmten Gast — Herrn Paulino, den Gegner Schmeling vom 7. Juli. Nachmittags um fünf kam der baltische Riese auf dem Flughafen in Tempelhof an, wurde gleich für den Rundfunk interviewt (auf Schallplatten), der Ratsherr sprach ihm die Grüße der Stadt Berlin aus, und dann fuhr Paulino nach Treptow, dem sanften Willenort an der Ober-

see, wo er trainieren wird. Während Schmeling also im Westen von Berlin, im Potsdamer Wildpark trainiert (so streng, daß er nicht einmal ein Telefongespräch in dieser Zeit führt), hat der Boxveranstalter Alois für Paulino das Trainingsquartier am andern Horizont der Weltstadt besorgt. Da wohnt der Vaske in einer freundlichen kleinen Villa. Während er ein Täßchen Kaffee zur Begrüßung nimmt, sendet der Rundfunk bereits das Schallplatteninterview von seiner Ankunft auf dem Tempelhofer Feld. Da staunt der Riese und bekommt eine Abmahnung, was deutsches Tempo ist. Da hat er es auch eilig, wo Kaffeezeit aufzuteilen und seinen eigentlichen Trainingsplatz anzusehen. Der befindet sich im größten Gartenlokal von Treptow, dem Paradiesgarten. Hier an der Oberspreewald liegen die großen Biergärten, die „Aster“ und „Zenners“ und wie sie heißen, wo seit Generationen die Ber-

liner Sonntags mit Rind und Regel dem alten Spruch hulbigen: „Hier können Familien Kaffee trinken.“ Auf dem Konzertpodium des Paradiesgartens ist ein Boxring aufgebaut, in dem Paulino nun bis zum 7. Juli täglich große Trainingskämpfe ausfechten wird. Als er wieder aus dem Ring niedersteigt, wird er zum Spreuseifer geführt. Seine Augen werden groß — so etwas hat er noch nie gesehen. Die See ist hier breit wie die Elbe hinter Magdeburg, und auf ihren Wellen tummeln sich viele Hunderte von Segelbooten. Die Segel leuchten weithin in schimmerndem Weiß, es ist die anmutigste Armada der Welt. In den Booten, die vorüber gleiten, wird der berühmte Gast bald erkannt, man winkt und läßt ihn zu, im Wind verweht das Geflüster der Segler über die Chancen des Sieges am 7. Juli. Wer sich noch keine Karte gekauft hat, kriegt auch keine mehr. Die vielen Tausende auswärtiger Interessenten aus Hamburg, Zerbit, Guben, Bielefeld haben den saumseligen Berliner Boxinteressenten die Karten schon vor der Nase weggekauft.

Wir vergessen über Sparta nicht Athen, über dem Sport nicht die Wissenschaft. Mit großer Herzlichkeit haben wir eben den 80. Geburtstag eines

großen Gelehrten gefeiert: des Geheimrats Brandl. Alois Brandl steht, obwohl schon 1924 emeritiert, heute noch auf dem Katheder der Berliner Universität. Achtzigjährig liest er noch ein Kolleg über Macbeth, ist er doch der größte Shakespeareforscher aller Zeiten. Ihm ist es gelungen, zwölf bis dahin verloren geglaubte Shakespearestücke wieder aufzufinden, von denen die Amerikaner schon gelagt hatten, daß ihr Verlorensein eine „national disgrace“ für England sei. Brandl bekam auch heraus, wie die zwei Akten mit dem handschriftlichen Nachlaß Shakespeares vernichtet wurden. Dieser glänzende Kenner des Englischen, seiner Geschichte und seiner Dichter, ist in Junsbrud geboren, 1895 kam er an die Berliner Universität, vierzig Jahre hat er ein Gelehrtenleben von vorbildlicher Treue geführt. Der Rundfunk hat ihn zu seinem Ehrentage, nachdem sein Leben köstlich geworden ist, noch nicht aus dem Mikrophon geholt. Vielleicht hätte Professor Brandl eine Sendung darüber gesprochen, daß sich Shakespeare beim Macbeth von Seneca, beim Hamlet von Cicero beeinflussen ließ — es wird viele Zuhörer geben, denen das halb so interessant ist wie die Tatsache, daß Paulino trotz seiner 183 Pfund nicht ein Pfund Fett auf den Rippen hat.

Der Berliner Vär.

## Heitere Ecke

Bekcheidenheit ist eine Tugend

„Glaubst du, daß ein Genie ein guter Chemann sein kann?“

„Frag doch mal meine Frau!“ (Magasinet)

Begegnung

Man traf sich auf der Straße. Herr Reutholt streckte die Hand aus und sagte: „Meinen herzlichsten Glückwunsch, Fräulein Mangold! Ich habe gehört, Sie haben sich mit Dr. Larssen verlobt! Das ist wirklich ein junger Mann mit seltenen Gaben!“

„So?“ lächelte Fräulein Mangold und sagte nach einer Weile nachdenklich: „Ja, jetzt, wo Sie mich darauf aufmerksam machen, fällt es mir selbst ein, daß er mir im letzten halben Jahr tatsächlich nur ein einziges Geschenk gemacht hat!“ (Berlingske Tidende)

Nichts geht verloren in der Welt

Die Jahre, die eine Frau von ihrem Alter abzieht, gehen nicht verloren. Sie fügt sie dem Alter anderer Frauen wieder zu. (Gemma)

Geschichtsunterricht

Die Lehrerin fragte: „Kann mir jemand von euch den Namen eines berühmten Eroberers nennen?“

Die kleine Waltraut meldet sich:

„Don Juan!“ (For alle)

In der Konditorei

Vera und Lily saßen bei ihrem Apfelsuchen mit Schlagsahne. „Jetzt bringt er dir also das Tennis spielen bei?“ fragte Vera. „Was hast du denn schon gelernt?“

„Daß er dreißig Jahre alt ist, Autofahren kann und eine sehr gute Stellung hat!“ antwortete Lily.

Kritik

„Wie findest du das Gedicht, das ich zusammen mit meiner Frau gemacht habe?“

„Na — zwei Seelen und kein Gedanke!“

Kein Wunder

„Ein rauher Ton soll ja in der Familie Krachmann herrschen.“

„Kein Wunder! Die Großmutter ist ein Reib-eisen, die Mutter ein Besen und die Tochter eine Krachbürste.“

Der Langschläfer

„Männer, raus! Die Natur ist schon längst erwacht!“

„Na, was denn? Der Fluß ist doch auch noch im Bett!“

Schöne Stunde

„Erinnerst du dich, Elvira, an den Abend, an dem ich dir unter dieser Linde einen Heiratsantrag machte?“

„O ja, sehr gut, Aribert!“

„Wir saßen eine Stunde da, und du machtest nicht einmal den Mund auf.“

„Stimmt!“

„Diese schöne Stunde werde ich nie vergessn!“

Angewandte Redensart

„Warum so griesgrämig, lieber Freund?“

„Die ganze Verwandtschaft will uns über Sonntag in unserer Laube besuchen!“

„Verstehe! Da ist natürlich das schöne Wochenende von weg!“

Vaterstrolche

Sekretär Lehmann hat ein Probebild seines Erstgeborenen vom Photographen erhalten. Er nimmt es mit ins Büro und zeigt es voller Stolz seinen Kollegen. Alle bewundern es gebührend. Als einer das Bild umwendet, findet er auf der Rückseite in der Handschrift des jungen Vaters die Worte: „Hiervon hätte ich gern ein halbes Dutzend!“

Schnell, schneller, am schnellsten

„Was fällt schneller als Papier?“

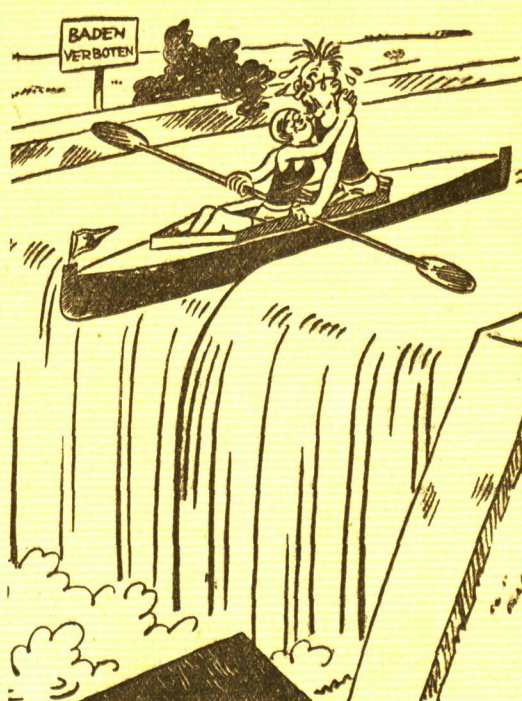
„Holz!“

„Und was fällt schneller als Holz?“

„Eisen!“

„Was fällt aber schneller als Eisen?“

„Die Aktien!“ (Söndagnisse)



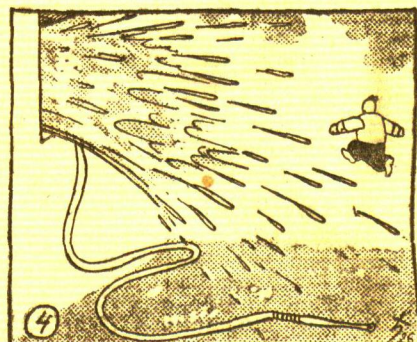
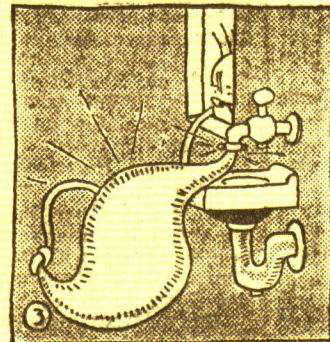
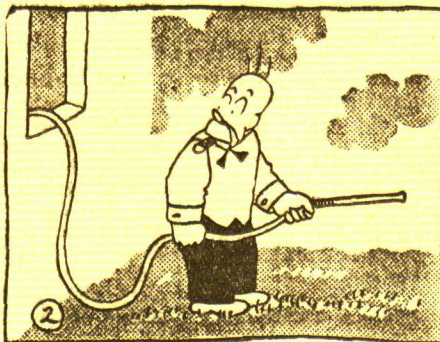
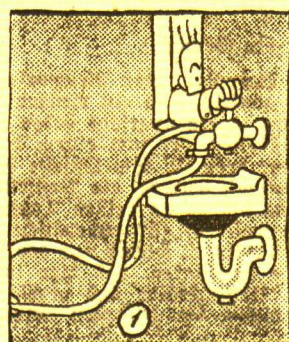
Die Ahnungslose

„Nicht wahr, Waldemar, nächsten Sonntag machen wir wieder genau die gleiche Fahrt!“

Kochkünste

„Nun, liebes Männchen, schmeckt das Essen zu Hause nicht viel besser als früher im Restaurant?“

„Natürlich, mein Kind — nur im Restaurant hatte man den Vorteil, daß man immer auf der Speisekarte nachsehen konnte, was es eigentlich war . . .“ (Guzmodern)



Adamson sprengt seinen Rasen

gen wie sonst alles Sterbende. Bald wird über der Häßlichkeit des Schuttes neues Leben erstehen. Und wenn erst Roggenfelder darüber wehen, wird das tote Rauschen des Flusses wiederklängen im Wind, der durch die vollen, schweren Ähren zieht. Das wünschen wir dir, du sagenhaft alter Fluß!

Es waren damals genau so heiße Junitage wie heute. Man saß lehnend im Schatten und schaute höchstens über'n Baum nach Gewitterwolken aus. Dinstag Paul kam von der biden Milch nicht los, die er sich extra auf Eis legen ließ.

Gegen Abend kam Heinrich, unser bester Hofgänger, auf den Hof geritten. Ich sehe noch sein frisches Jungengesicht. Alle hatten ihn gern, weil er so stattlich und behende aussah und bei der Arbeit so munter und willig war. Man konnte ihm gut ein Gespann anvertrauen, zur Not bewirtschaftete er das kleine Bauerngut ganz allein.

Er hatte in der brütenden Hitze des Tages die Karzoffeln auf dem Felde behäufelt und freute sich wohl recht auf den kühlen Abend. Die Kleider klebten ihm noch am Leibe. Er führte die Pferde in den Stall, nahm ihnen die Stielen ab und tränkte sie.

Dann ging er in die Küche zum Abendessen, aber es war in der Hitze kaum möglich, etwas zu genießen. Er bröckelte nur ein Stück Schwarzbrot in die hilde Milch, die wegen ihrer Kühle erfrischte. Im übrigen aß er so in Eile, daß die Mädchen erstaunt fragten: „Brennt's wo?“ Auch die alte Minna schimpfte: „Küh! dich man erst ab. Die Pferde kommen früh genug auf die Weide und können dort die ganze Nacht fressen!“

Er aber lächelte, daß die weißen Zähne wie

Perlen aus dem sonnengebräunten Jungengesicht schimmerten. „Ich reite in die Schwemmel! Zwei Mal habe ich schon gebadet. Alle guten Dinge sind drei —“

Nachdem er noch schnell in die Kammer gelaufen war, um die rote Badehose zu holen, sprang er auf ein Pferd und trabte mit einem ganzen Troß am Hügel vom Hof. Der Hütelunge folgte ihm auf dem alten Schimmel, der zu nichts anderem mehr taugte, als morgens und abends die Milch zur Bahnstation zu fahren.

Es wurde allmählich dunkel. Wir saßen auf der Treppe und rauchten und erzählten uns. Die Mädchen im Garten sangen. Plötzlich sprengte jemand wie ein Wilder durch das Hoftor, glitt vor uns vom Pferd und rief nur noch: „Der Heinrich ist ertrunken!“ Es war der Hütelunge.

Schrecklicher hätte kein Ruf in den stillen Abend bringen können. Urrplötzlich veränderten alle Dinge ihr Gesicht. Wo war der Friede des Feierabends? Alles lief zum Fluß, jeder für sich, ohne irgend etwas zur Rettung mitzunehmen.

„Er ging unter, tauchte einmal auf, ging wieder unter und kam nicht mehr hoch“, erzählte der Hütelunge, und die Tränen rannen ihm. Aber Heinrich konnte doch so gut schwimmen? Ja, eben, er schwamm ganz sicher. Ein Rätsel.

Der Fluß war fast zwei Kilometer vom Hof entfernt. Nun lag er da, dunkel, unheimlich. Die Pferde grasten ruhig am Ufer. Ein Mann mit einem Rahm war schon da und fischte mit einem Haken nach ihm. Aber der Tote hatte ja keine Kleider an.

Einige zogen sich aus und tauchten. Es war eine tiefe Stelle voll Wasserrofen und mit einem

steilen bewaldeten Ufer. Nach langem Suchen hatte einer was Weißes am Grund gesehen. Es gelang, ihn zu bergen.

Nun lag er leblos auf der Wiese, etwas aufgedunsen, wie ein Tier, das am Ufer plötzlich den Tod gefunden hat. Unfassbar, daß er vor zwei Stunden lächelnd auf den Hof geritten kam. Der kleine Jagdwagen nahm ihn auf. Ein trauriger Zug nach Hause.

Und die alte Mutter! Den ersten Sohn hat sie im Krieg verloren, dieses war ihr Einziger, ihr Stolz. Sie hatte recht, auf ihn stolz zu sein. Die Mädchen weinten und erzählten sich die letzten Worte von ihm beim Abendbrot. Schon war er eine Legende, und alles, was er gesagt hatte, war plötzlich irgendwie heilig geworden.

Die alte Minna jammerte mit wehleidiger Stimme: „Es zog ihn, es zog ihn. Er hatte keine Ruh. Alle guten Dinge sind drei. Wenn man in den Tod geht, dann läuft man, dann springt man und lächelt man und weiß es nicht, warum —“

Das „Es zog ihn!“ füllte wie ein allgemeiner Wehruf den ganzen Abend. Im Garten schluchzten die Nachtigallen. Es war eine schlaflose, traurige Juninacht, schwer, dem eiskalten Hauch des Todes und den bangen Fragen nach dem Sinn solchen Geschehens zu entrinnen.

Auch heute geühen noch Wunder. So ein Wunder erlebte der Witzstiftler am Haff, der nur eine kleine Wiese für eine Kuh hatte, aber acht hungrige Mäuler, die er zwar zur Not satt machte, doch nichts mehr. Und der Mensch lebt nicht von Brot allein, und ganz nackt können die Kinder schließlich nur

im Sommer gehen, und auch das nur, weil die Einsamkeit hier so groß ist. Wie lange aber ist Sommer? Und die drei größeren Kinder können nicht zur Schule gehen, weil sie keine Kleider anzuziehen haben. Es sind prächtige Jungen, die sich wie die Enten und Fische im Haff tummeln.

Das Hochwasser reißt in jedem Jahr noch ein Stück von der kleinen Wiese ab, aber in diesem Jahr hatte es ein Einsenchen mit der Not. Als es langsam abzog, bemerkte der Witzstiftler ein großes Stück dunkler Torf auf seiner Wiese. Fast so groß wie seine Hütte. Wenig erfreut näherte er sich dem seltsamen Koloss. Was war es? Ein Niesenstück Torf-erde. Ganz harter, guter Torf, wie Braunkohle. Sehr tief muß es das Hochwasser aus einem Moor gerissen haben.

Er machte sich mit dem Spaten an die Arbeit, hatte viereckige Stücke heraus und stellte sie in kleinen Tümpchen zum Trocknen auf. Unglaublich, wieviel Torf er aus dem Koloss herausbrach! Immer wieder mußte er seinen kleinen Wagen bis oben füllen.

In jeder Woche zwei Mal fuhr er zum Markt. Der kalte Mai hatte viel Holzmaterial verbraucht, und er wurde seinen Torf gut und preiswert los. Alles wunderte sich über dessen Güte und bestellte im voraus.

So brachte ihm das Hochwasser wirklich ein großzügiges Geschenk. Die ganze Wirtschaft lebt auf, die Kinder haben wieder was anzuziehen, und auch seine Frau, von Sorgen und Ueberanstrengungen ganz verkrüppelt, weiß wieder zu lächeln. Ein glücklicher Sommer leuchtet über der Hütte am Haff.

## Eines Vaters Kampf / Von Heinrich Leis

In den Gängen des englischen Kriegsministeriums, in den Vorzimmern der Käte, in den Geschäftsräumen der Advokaten war der alte Mann ein oft und immer wieder gesehener Besucher. Die ihm begegneten, nickten wohl verstohlen einander zu oder schüttelten die Köpfe. Man kannte den Fall, der ihn so ganz beschäftigte, war bemüht, mit nachsichtiger Gebärde sich seiner zu entledigen, man hatte verständnisvolles Mitleid für den Kampf eines Vaters um die Ehre des ihm gestorbenen einzigen Sohnes. Und man war trotzdem überzeugt, daß diesem Toten einst kein Unrecht widerfahren, sondern nur die harte Sühne schmachvoller Feigheit zuteil geworden sei. Der Vater indes gab nicht nach, wurde nicht müde in seinem zähen, unzerbrechlichen Glauben; für ihn stand fest, daß alles so geschehen war, wie es der Sohn in der letzten Stunde vor dem Tode gleichsam als Vermächtnis und verzweifelten Schrei nach Gerechtigkeit für ihn aufgeschrieben hatte.

In Flandern war es gewesen, dort stand der junge Offizier als Führer einer vorgeschobenen Feldwache, die von dem harten Stoße des deutschen Angriffs getroffen wurde. Heiß hatte der Kampf gekostet, der Posten hatte trotz schwerster Verluste standgehalten, doch durch Umzingelung der schon zu beiden Seiten vordringenden feindlichen Truppenabteilungen ging die Verbindung mit der eigenen Hauptmacht verloren. Seine Mannschaft, die in dieser verzweifelten Lage den Mut verlieren wollte, riß der Offizier immer wieder mit stärkster Anspannung der eigenen Willenskraft zusammen; so hielt er noch eine weitere, von Feuerblitzen durchzuckte Nacht, konnte freilich nicht verhindern, daß einige seiner Leute, von der Gefahr ermüdet, noch in der Dunkelheit zu dem Gegner überliefen. Und als im Morgengrauen dann der neue Angriff vorrückte, sank Mann um Mann der Verteidiger; unter den Letzten, die fielen, war auch der Offizier, den ein Schuß durch beide Beine traf, daß er wehrlos sich gefangen geben mußte.

Doch unmittelbar darauf setzte ein Gegenstoß frisch eingetrossener englischer Truppen ein, und in dem nun hin und her wogenden Kampf gelang es als einzigen Gefangenen eben jenen Offizier dem Feind wieder zu entreißen. Als die Engländer endlich die Stellung räumten, da der Druck des deutschen Angriffs sich verstärkte, nahmen die zurückgehenden Truppen den Verwundeten mit sich, er wurde zum Bericht über die Ereignisse des vergangenen Tages sogleich zum Stabsquartier weitergeschickt.

Vor seiner Ankunft hatte sich dort irgendwie schon ein Gerücht verbreitet, die Feldwache, die einen wichtigen Stützpunkt verteidigte, sei durch Verrat verloren gegangen. Der verwundete Offizier stieß ahnungslos auf schlimme Beschuldigungen und tieferwurzelten Argwohn. Vergebens wies er auf einen nach besten Kräften geleiteten Widerstand; bis zum letzten Mann habe er gekämpft, die Stellung nicht einmal übergeben, sondern bis zu seiner eigenen Verletzung hartnäckig sich gewehrt. Er hörte als Entgegnung, man argwöhne eben, daß er diese Wunden sich selber beigebracht habe. Er konnte keine Zeugen zur Stelle schaffen, seine Worte aufbrausenden Horns verfliegen ohne Widerhall. Da sagte ihn bittere Empörung, er schloß sich in ein beleidigtes Schweigen. Und wieder las man Schuld aus seinem Gebaren, der Bericht, der an die Armeeführung weiterging, gab diese Schuld fast schon als erwiesen an.

Zu langer Nachprüfung, zu gewissenhafter Untersuchung war in der Hast sich überstürzender Ge-

schehnisse nicht Zeit. Das Urteil des Kriegsgerichts wurde verkündet und lautete auf Tod. Eine Trauergabe vollzog sich unbeachtet am Rand der großen kriegerischen Vorgänge jener Tage. Der Verurteilte versuchte nicht mehr, seine Unschuld zu beteuern. In stumpfer Ruhe erwartete er das Ende. Nur um die eine Gnade bat er noch, die Ereignisse bis zur Vernichtung der Feldwache aufschreiben und als wahrheitsgetreuen Bericht seinem alten Vater senden zu dürfen; allein durch sich selbst sprechend, ohne ein Wort der Klage oder der Anklage. So wurde die letzte Aufzeichnung zu Papier gebracht, ehe die Schiffe des Hinrichtungskommandos knatterten.

Die Stabsoffiziere hatten dem Verurteilten den letzten Wunsch zugegeben, weil sie meinten, der Bericht könne den Schmerz eines würdigen, in Ehren ergrauten Mannes lindern; er würde an den Sohn gegen besseres Wissen glauben oder doch seinen Belirrit mit milder ansehen. Der Alte aber nahm aus der Aufzeichnung nicht einen vagen Glauben, las nicht Entschuldigung daraus oder fromme Lüge, die zu seiner Verurteilung erfunden war, sondern eine angestrichelte des Todes unverrückbare, vor Gott bestehende Wahrheit. Der Sohn hatte das Vermächtnis seiner Ehre sterbend in die Hand des Vaters gelegt; er mußte nun kämpfen und nimmer ruhend bemüht sein, daß der Tote noch eine späte Gerechtigkeit finde. Und sogleich setzte er alle Kraft für Aufhebung des Urteils, für Nachprüfung des Prozesses ein. Wechselndes Kriegsgeschehen brachte erstere Sorge für Meer und Staat. Die Gesuche verzög-

## Der Sonnenkönig / Eine heitere Erzählung von A. v. Auerswald

Die ganze Museumsverwaltung lachte. Ja — das tat sie, so sonderbar es klingt. Es stug an mit dem Herrn Generaldirektor, der erst unmutig auf den Tisch geschlagen und gesagt hatte: „Da hört denn doch alles auf!“ — gleich darauf aber in ein großes Gelächter ausbrach.

Worum handelte es sich? Eine kleine Angestellte des Museums, die für fünfstündige Arbeitsleistung eine bescheidene Entschädigung erhielt, hatte ein Gesuch an den Herrn Generaldirektor eingereicht mit der Bitte, ihr in Ansehung ihres geringen Gehaltes unentgeltlich den Abguss des Tut-anch-Amun aus der ägyptischen Abteilung aufkommen zu lassen.

Als sie am Morgen nach diesem Verwaltungsgelächter fröhlichen Sinnes in das Museum kam und durch die ägyptische Abteilung schritt, hielt wie allmähentlich gerade der Assistent Dr. Raubner einen seiner vielbesuchten Vorträge. Die ganze Jungmädchenwelt drängte sich zu diesen Vorträgen. Lotte Schröder kannte dies Bild schon. Jedesmal von neuem gab es ihr einen schmerzlichen Nuck, wenn sie all diese eleganten, schönen Mädchen mit verehrungsvollen Blicken an dem jungen Assistenten hängen sah. Das war eine Welt, in die sie nicht gehörte, in die aber Dr. Raubner gehörte. Und darum sah er sie auch gar nicht, wenn sie vorüberging. Sie hatte sich deshalb angewöhnt, etwas steif, mit hochgehobnem Kopf, ohne nach rechts oder links zu schauen, an ihm und den Zuhörerinnen vorüberzu-eilen. Diesmal aber mußte sie wohl einen sechsten Sinn haben, sie hörte auf einmal, was er sagte.

„Und nun wenden wir uns dem Meisterwerk ägyptischer Bildhauerkunst zu, dem Kopf des Sonnenkönigs Tut-anch-Amun.“

ten sich oder wurden abschlägig beschieden. Der Weltbrand erlosch, die Jahre verströmten. Der alte Mann fühlte die Verantwortung immer schwerer auf sich lasten, je höher sich die Widerstände türmten, je ausfichtlos er erschien, seine Sache noch zu gutem Ende zu bringen.

Er beriet sich mit den besten Anwälten, opferte alles Vermögen, entwarf immer neue Bittschriften, verlangte Verichtigung eines Spruches, für dessen Rechtsgültigkeit kein unanfechtbarer Beweis vorhanden sei; er ließ nicht nach mit rastlosem Kampf, wie schon fortschreitendes Alter ihn zermürben und entkräften wollte. Seine ganze Kraft drängte sich zusammen in einen einzigen flammenden Willen, ein erbittertes Anrufen um letzte Gerechtigkeit. Das Feuer dieses fast zu Wahnsinn überhitzten Eifers mußte den schmalen Körper verzehren, aber er schien nicht Ruhe finden zu können, ehe er die ihm von dem Todgeweihten übertragene Sendung vollendete. Was ihn umgab, war Unglaube, Abweisung, halb ein spöttisches Lächeln, halb ein bedauerndes Mitleid. Er wehrte sich im Bewußtsein des Rechtes gegen das eine wie das andere. Man konnte ihn nicht fortweisen, er fand sich unabänderlich ein, drang mit seinen Gesuchen bis zum König vor, schon begann die Deffentlichkeit auf den mit unvergleichlicher Zähigkeit in der Stille geführten Kampf aufzumerken.

Fast zwanzig Jahre ruhte der tote Sohn in fremder Erde, noch immer ein Ausgestoßener und Entbehrter. Rundschreiben gingen in dieser Zeit wieder einmal durch die Presse, die nach Zeugen jenes Verzweiflungskampfes der Feldwache in Flandern forschten. Da traf ein Bericht ein, von einem Sterbenden geschrieben und beglaubigt von

einem Notar, der die Aufzeichnungen des erschossenen Offiziers für seinen Vater wörtlich bestätigt. Der Schreiber war einer der Ueberläufer, die sich durch nächtliche Flucht der tödlichen Entscheidung entzogen; er war nach Kriegsende aus der Gefangenenschaft heimgekehrt, aber hatte der eigenen Schuld willen sich geschämt, das Geheimnis bekannt zu geben, das ihm nun auf dem Totenbett keine Ruhe gab. In der rasendsten Erbitterung des Kampfes hatte der Offizier seine Leute zum Widerstand angefeuert, selbst wie ein Löwe fechtend; solche, die von Uebergabe sprachen, die sich gefangen geben wollten, hatte er mit der eigenen Waffe niederschützen gedroht. Er war ein Held zu jeder Stunde und seines Führertums würdig, wer ihn kannte, mußte das gegen ihn gefällte Urteil als großes Unrecht erachten.

Die Zeugnishaft eines Mitkämpfers war es zuletzt, die dem Fall des schuldlos Entehrten ein ganz neues Gesicht gab. Nach Jahrzehnten noch kam das Recht zum Siege, belohnte sich die unerschütterliche Treue eines Vaters. In feierlicher Form erfolgte später Wiedergutmachung, der Name des Toten fand Eintragung in die Listen seines Regiments als eines verdienten, in beispielhaft tapferer Pflichterfüllung gefallenen Offiziers. Fortgeweiht wurden die dunklen Wälder der Schande, Fahnen wehten über einem alten Grab im hellen Glanz der Ehre und des Ruhmes. Der Vater aber starb in diesen Tagen ohne Kampf mit einem stillen und zufriedenen Lächeln, als ob er sein Lebenswerk nun getan wisse und nichts ihn mehr an die Welt binde, nachdem er das feierliche Vermächtnis des toten Sohnes als einzige Aufgabe seines einsamen Alters gegen alle Widerstände von feindlichem Schicksal und verständnislosem Unglauben hatte erfüllen können.

zu kränken. Man hätte über die Sache lachen sollen, und damit wäre es abgetan gewesen. Strenges Gericht zu halten, war doch lächerlich. Ein verdrehter Wunsch übrigens von dem Mädel. Was für ein Menschenkind steckte eigentlich hinter dieser ganzen Sache? Pfeifend ging er an den Altenschränk und fand nach einigem Suchen einen Aktendeckel, mit Charlotte Schröder bezeichnet. Er nahm ihn an seinen Schreibtisch und begann zu lesen. Die ersten Blätter waren Bewerbung und selbstgeschriebener Lebenslauf. Schon bei der Bewerbung stutzte er.

Irgend etwas in diesen wenigen einfachen Worten packte ihn. Solch ein schlichtes, bescheidenes Leben, in dem doch irgendwie ein hellerer Funke glänzte. Diese Sehnsucht nach dem Kopf des Sonnenkönigs! Uebrigens — was war ihm doch vorher aufgefallen: geboren dann und dann! Halt — da hatte sie ja morgen Geburtstag. Was für ein Kindskopf! Hatte sich mit dem Kopf wohl ein Geburtstagsgeschenk machen wollen. Er war doch heute auch ungezogen gewesen! Was hatte das kleine Mädel mit seiner dummen Bitte denn ihm getan?

Ein Weilschen sah er nachdenklich und schweigend vor dem aufgeschlagenen Aktenschränk. Dann erhellte ein freundschaftliches Lächeln seine Züge.

Da Sonnabend war, hatte Lotte am Nachmittag frei. Und da am nächsten Tag ihr Geburtstag war, so packte ihr das herrlich. Als sie aus dem Museum fortging, war noch viel Trost und Mergel in ihr. Dann aber ging sie entschlossen in eine Papierhandlung, kaufte eine Postkarte von dem Kopf des Sonnenkönigs. Zu Hause stellte sie die Postkarte auf den Platz, den sie schon für die ersehnte Wüste freigemacht hatte, und sagte: „So! Nun habe ich ihn doch!“

Dann begann sie ihre kleinen Feiertagsvorberei-

## Schwarzkittel Borstig / Tiereskizze von Paul Dahms

Als Schwarzkittel Borstig kaum ein Jahr auf der Schwarte hatte, zeigte er schon den Trieb zur Selbstständigkeit. Wenn das Schwarzwild in nächtlichen Stunden draußen im Gebüsch stand, zog er es vor, sich immer achtzig bis hundert Gänge abseits von der Rotte zu halten und die Sicherung selbst zu übernehmen. Er benahm sich dabei schon wie ein zweijähriger Keiler.

Gefräßig schlug er sich in den Nächten den Schlund voll, lag tagsüber träge im Kessel und sekte viel Weiß an. Nach zwei Jahren war er ein so starker Ueberläufer, daß er die größte Aufmerksamkeit der Jäger erregte, denen er flüchtig zu Gesicht kam. Niemand aber konnte ihm beikommen, denn er war verschlagen und gerissen, sonderte sich mehr und mehr von der Rotte ab und bildete sich langsam zum Einsiedler aus. Seine Gefährten grollten ihm darob nicht, weil er sich ihnen gegenüber frech und freitütig benahm. Ein beträchtliches Konto Wildschaden mußte ihm zugeschrieben werden, denn auf den Feldern pflügte er für drei.

Nach drei Jahren war er schon ein gefürchteter Hofenflücker und nach vier Jahren ein angehendes Schwein, das im Wildbret allen andern Schwarzkitteln gleichen Alters weit voraus war. Borstig nahm, ehe der Winter kalendermäßig Einzug hielt, in Gegenwart zweier Wachen mit einem starken Keiler den Kampf auf. Dem alten Wachen war er doch nicht gewachsen, er wurde heftig abgeschlagen. Im Drange seiner Jugend mußte er sich indes Rat, er wechselte in ein Gutsgebiet über, durchbrach ein Gatter und stiftete zwischen einer noch spät ausgelebten Schweineherde allerlei Unheil. Borstigs Nachkommenschaft artete ganz nach dem

ungeflachten struppigen Vater, wurde von Woche zu Woche unbändiger und widersetzlicher und verdrarb schließlich den gesamten Bestand. „Das ist ja eine schöne Schweinerei“, witterte der Besitzer und sah sich genötigt, nach drei Monaten die wildblütigen, schwarzgestreiften Ferkel abzuschlachten.

Borstig von der Wolfschlagart blieb das einerlei. Bei dem nächtlichen Besuche gab er in einer Hochsommernacht erneut seine Wistenkarte in Form eines halb umgepflügten Kartoffelschlages ab. Und als er im sechsten Lebensjahre den Titel „hauendes Schwein“ verliehen erhielt, konnte man ihn längst als gefährlichen Eingänger in der ganzen Umgebung. Alle Grünröcke und Jagdpächter waren nährlich nach ihm. Nächtelang saßen sie an, doch immer trat er dort aus, wo die Hochstände unbefestigt waren. Ueberall wurden Klagen laut über den Schaden und das Unheil von Borstigs Gnaden. Auf den Gemartungen war bald hier und bald dort ein Rüben- oder Kartoffelfeld umgekehrt, und die Zahl der Mahlbäume im Forst stieg von Tag zu Tag.

Der Keiler steckte oft viele Kilometer weit von den Revieren ab, wo er abends vorher gewesen. Hierzu hatte er allen Grund. Denn mehr als einmal waren ihm Angeln um die Gehöre gepresselt. In den Federn klappte eine breite Lücke und über dem Gebreche eine tiefe Narbe, die an einen Ausflug durch Hohenwalder Gemartung erinnerte. Die Wunde hatte vertieft geschmerzt, als hier die Kugel angetragen wurde. Borstig mußte, im Wundbette liegend, wochenlang allen Fraß meiden, war aber nachher um so gieriger und holte tüchtig nach, was er versäumt hatte.

Ein anderes Mal, als er gerade im Begriff stand, in das Holz zu trollen, zerflog ihm eine Kugel den rechten Vorderlauf, daß er zusammenbrach. Schreck und Schmerz hatten ihn übermannt. Als sich ihm der unwürdige Weidmann näherte, riß der Keiler aber alle Kraft zusammen und nahm den Menschen an, ehe dieser den Fangschuß geben konnte, schlug ihm die Fehen aus den Waden und war, obwohl er dreikläufig flüchten mußte, wie weggeblasen. Der Jäger verschwieg das unrühmliche Erlebnis.

Der Schuß durch den Vorderlauf hatte Borstig höllisch mitgenommen. Drei Monate mußte er im Lager, das er sich im tiefsten Dickicht zurechtgeschlagen und -gestochen hatte, eingekesselt stehen, aber er kümmerste sich wieder recht und schlecht durch. Obgleich der kranke Lauf verkürzt blieb, wurde Borstig dennoch ein gutes, ein starkes, ein ritterliches und mannhaftes Hauptschwein, der Schrecken aller rund um den Forst.

Der Schwarzkittel nahm Eichen- und Buchensäaten an, tat sich an Kartoffeln und Rüben gütlich, brach und suchte und fand immer reichlich Gefräß, er fühlte sich überall heimlich und wohl. Er trat hinfür nur aus, wenn eine rabenschwarze Nacht war, und zog zu Holze, sobald er Morgenluft witterte. So stieg Jahr um Jahr auf seine dicke Schwarte, niemand konnte seiner habhaft werden, denn er führte als Eingänger ein grämliches und vereinsamtes Leben.

Wenn aber der Winter kam und den Wald weit und breit mit glitzerndem Schnee behängte, wenn der Frost knadend durch das Gehölz zog, dann wurde in Borstig auch die Liebe rege. Die Winterfalte drang nicht durch seine Schwarte, und wenn schon, im Innern schlug ein Herz und ließ alle Not vergessen. Dann trollte der Keiler zu einer Rotte. Und wehe dem Gegner, der es wagte, ihm in die Quere zu kommen!

Im gewaltigen Turnier wehten die Rivalen die Gewehre, schlugen sich auf die Blätter und in die Wammen, drehten sich im Kreise, daß der harte Schnee in weißen Wolken stob. Niemand ereignete es sich, daß Borstig weichen mußte. So konnte er seine auch nicht mehr so junge Schwarzkitteline heimzuführen.

Und als sie dem Gatten im Mai acht muntere possierliche Frischlinge schenkte, fraß er in seiner höchsten Vaterfreude ein Kleines auf. Jetzt aber fuhr sie auf ihn los und biß ihn aus dem Lager hinaus. Denn das war doch wohl der Schandtat grösste! Gleichgültig trollte der Ausgestoßene von dannen, um sein Dasein als Einsamer fortzusetzen. Doch auch die höhere Strafe ließ nicht lange auf sich warten.

Eines Abends führte ihn der Wechsel wieder nach der geliebten Wolfschlagart, wo er immer ein gutes Gefräß fand. Er hatte keine Ahnung, daß der jenseitige Waldbrand am Hang von zwei Schützen besetzt war, die auf den roten Doek ansaßen. Wehend zog der Keiler durch die Schonung. Das Brechen in der Stille ließ die Weidmänner aufmerken. Der Schwarzkittel schlug einen Bogen, wechselte in die Kultur hinüber und sicherte hier eine Viertelstunde lang. Dann schob sich fünfzig Gänge vor dem Jäger eine schwere, dunkle Masse auf das hellgraue Feld. „Donner, der Keiler!“ blühte ein Gebante durch das Gehirn des Schützen auf der Kiefer. Ein Feuerblitz, ein von den Hängen widerhallender kurzer Knall durchbrach die Stille des herrlichen Matendens...

Ein Pfiff, die Jäger kriegten von den Hochsitzen und schnürten einer bestimmten Stelle zu. Mit Weidmannsdell reichten sie sich über dem alten Wachen die Hände. Durch Blattschuss war er im Feuer zusammengebrochen. Der gefürchtete Eingänger hatte seinen letzten Gang getan.

tungen. Mit ihrer Wohnung hatte sie Glück gehabt. Bei einer mütterlich um sie besorgten Witwe hatte sie ein Schlafkammerchen und ein Wohnküchen inne, und dieser Reichtum erfreute sie immer aufs neue.

An ihrem Geburtstag schlief sie unbekümmert bis tief in den hellen, sonnigen Morgen hinein, um dann behaglich zu frühstücken. Auf dem runden Tisch im Wohnzimmer standen Blumen und ein prächtiger Napfkuchen, dazu zwei Tassen. Denn an diesem Tage pflegte ihre Wirtin mit ihr Kaffee zu trinken. Eben kam sie mit der bauchigen Kaffeekanne und freundlichem Glückwunschgesicht, als es draußen klingelte. Lotte hörte Stimmen im Flur und längeres Verhandeln. Dann kam die gute Alte mit verstimmt Miene zurück. „Fräulein Lotte, ein Herr will Sie sprechen.“

„Witz? Das ist wohl ein Irrtum!“  
Die Frau sah sie ein bißchen scharf an und meinte: „Er sagte, er kenne Sie. Ein Dr. Raubner.“

„Ach, vom Museum“, sagte Lotte Schröder und wurde ganz blaß.

Sie dachte an Kündigung, sie dachte, wie seltsam es sei, daß gerade er sie ihr bringen sollte. Ihre Hände zitterten. Da trat Dr. Raubner schon ein. Nein — zu kündigen kam er nicht — er kam mit gefüllten Händen. In dem einen Arm trug er die erste kostbare Blüte, feingeküßt, edelstrebend, mit dem zugleich kühl und sehnsüchtig ins Weite gerichteten Blick, in der freien Hand aber trug er einen lieben, bunten, herzhafte Strauß. Er lachte über das ganze Gesicht, das sie viel, viel besser kannte, als er sah.

„Ich komme vom Museum“, sagte er, „und möchte zugleich selbst meinen herzlichsten Glückwunsch darbringen.“

Sie sah ihn mit ganz dunklen, fragenden Augen an. „Der Kopf ist doch nicht vom Museum?“ fragte sie leise.

Er lachte hell. „Er kommt aus der Gipsformerei der Staatlichen Museen, und ich bin auch vom Museum, also ist er es im doppelten Sinne. Darum, liebes Fräulein Schröder, sehen Sie mich nicht so streng an. Lassen Sie mich privat süßeln, was die Verwaltung gesündigt hat.“

Er streckte ihr, nachdem er die Blüte sorgfältig hingeseht und die Blumen daneben gelegt hatte, beide Hände hin. Ihr war es noch immer wie im Traum.

„Wie wunderhübsch Sie wohnen, Fräulein Schröder“, sagte die liebe junge Stimme. „Das ist ein Stübchen, in das ich mir meine Mutter denken könnte. Oh, und dieser Duft nach Kaffee und Kuchen! Da wird einem armen Junggesellen ja ganz anders zu Mut.“

Lotte begann zu lachen. „Wir haben noch gar nicht geküßt. Wenn Sie mithalten wollen, eine dritte Tasse wird sich schon noch finden.“

„Ist schon da“, sagte die Wirtin trocken und kam mit einem Gedeck herein.

Auf die natürlichste Weise gingen nun so unnatürliche Dinge vor sich, daß in ihrem gemütlichen Mädchenstübchen der heimlich angebetete Mann saß. „Wie verleben Sie denn Ihren Geburtstag weiter?“ erkundigte er sich nun.

„Wir essen früh und machen dann einen Ausflug nach Potsdam.“

Er sagte still: „Sehen Sie doch einmal an, wie fein sich da ein junges Leben einrichtet.“

„Herr Doktor“, sagte die Witwe, Kaffee und Kuchen haben Ihnen zu meiner Freude geschmeckt. Am Ende müssen Sie immer in Restaurants essen? Vielleicht schmeckt Ihnen da heute auch unser Huhn mit Reis?“

Er sagte, und seine Augen lachten: „Und dann mache ich den Ausflug mit.“

Die Wirtin ging nun ab und zu, und die beiden plauderten miteinander. Als sie an dem Schreibtisch beieinander standen, kam die Wirtin herein, um das Frühstück abzuräumen, und blieb verwundert stehen.

„I du mein, Herr Doktor“, sagte sie, „Sie haben von der Seite ja ganz denselben Kopf wie der alte König Tutthamon oder wie er heißt.“

Raubner sah auf und sah, wie Lotte Schröders Gesicht sich tief und immer tiefer mit einer Blutwelle färbte. Da wandte er sich um und legte der Blüte die Hand auf den ehlen Kopf.

„Du Sonnenkönig“, sagte er, und es klang wie ein leiser Jubel in seiner Stimme, „was du wohl noch alles vorhast!“



Sie noch dunkel.

## Schiffereexamen | Kurzgeschichte aus dem Seemannsleben

Van Hermann Lienau

In Geestemünde war Schiffereexamen angefaßt. Wir fuhren also hin. Hohe Zeit übrigens, daß wir endlich Kapitän wurden. Gatten ja auch oft genug das alte Schiffsjungenlied gesungen von den vielen Freiwachen im Hafen, von den zehn Stunden, die wir dann schlafen wollten, von dem vielen Lesen und Smöken... „dem Grogputt up't für... Kaptein wull'n wir wäsen mit dubbelte Hür...“

Ach ja, die doppelte Heuer! Sie war dringend erforderlich. So konnte es überhaupt nicht weiter gehen mit uns. Also hin nach Geestemünde.

Da wurde viel verlangt. Ja, das kann man wohl sagen... „Und was machen Sie dann, wenn Sie sich nun in den Sanden festgelegt haben?“ Die verschiedensten Vorschläge wurden dem Prüfenden gemacht. Er wollte sie aber alle nicht so recht annehmen. Bis er an Thedje Rod aus Blankensee kam, der sagte ihm: „Ist jeil mi überhaupt nich fast...“ Dagegen war nichts einzuwenden.

Ja, so ging das Schiffereexamen hin. Mit Ach und Krach und mit Glanz und Gloria und mit vielerlei Schwierigkeiten. Acht Tage dauerte diese Geschichte. Junge, Junge!... Und gar mancher von uns kam in schwere Not.

Insbondere Luten Kray aus Glückstadt. Der hatte dauernd Geländeschwierigkeiten. Und das Schönste dabei war, er merkte es selbst fast garnicht. Aber wir andern schwitzten oft Blut und Wasser um ihn.

Zuweilen gab er seine sonderlich komischen Antworten aber auch mit so großer Selbstverständlichkeit, daß der Prüfende selbst ganz verblüfft wurde und nicht gleich etwas zu antworten mußte. Einer

dieser neugierigen Menschen fragte, was ein Patentanker wäre. Das wäre ein Anker mit einem Patent, meinte Luten Kray aus Glückstadt zurecht. Damit mußte sich der Fragende zufrieden geben.

Acht Tage dauerte das Ringen, jawohl, volle acht Tage. Dreimal um Kap Hoorn herum wäre leichter gewesen. Schließlich kriegten wir aber doch immer wieder Wind in die Segel. Die letzten zwei Tage ging die Sache sogar schon ganz ordentlich. Da hatten wir uns wohl schon besser an den Kram gewöhnt. Die Prüfenden kannten uns nun schon besser und konnten darauf achten, daß sie nicht mit uns über Untiefen segelten, wo wir unter allen Umständen Savarie machen mußten.

Zuletzt wurde dies Schiffereexamen sogar recht vergnüglich. Wir fühlten, daß wir wohl alle bestehen würden. Auch Luten Kray aus Glückstadt machte uns nicht mehr so viel Sorgen wie in den ersten Tagen, wenn er auch durch das ganze Examen wie ein Schlafwandler ging. Seine Antworten waren nicht gerade falsch, aber auch nicht richtig. Immerhin hielt er sich, wie es solch seltsamen Menschen oft zu eigen ist, wie im Traum immer so einigermaßen lotrecht. Ueberdies, das mußten wir, war er ein famoser Seemann. Er ist später auch ein sehr tüchtiger Kapitän geworden. Ja, wir bekamen Hoffnung, daß wir ihn mit durchschleifen, wenn dazu auch allerlei Mogelei gehörte.

Wir bekamen ihn sogar durch die Mathematik. Und das war wirklich allerhand. Nur, daß Luten Kray es immer garnicht merkte, was er für Fehler machte. Offenbar merkte er es auch garnicht, daß

wir zuletzt alle Mann nur noch mit seiner Durchschleifung beschäftigt waren. Kurz, er schaffte es, wengleich mit Ach und Krach. Mit stolzem Kopf verließ auch er schließlich die Schredensammer. Das Schiffereexamen bestanden wir alle.

Nun war es damals in Geestemünde Sitte, daß die dortigen Schiffer den neugebackenen Kapitänen auf dem Bahnhof einen Abschiedstrunk gaben. Nun, da mußten wir ja nun auch wohl so nett sein. War ja alles ganz fabelhaft: Schiffer auf großer Fahrt; hat die Berechtigung, Schiffe jeder Größe auf allen Meeren zu führen... und so. Na, Kinder, wenn dies nichts war.

Luten Kray aus Glückstadt fühlte sich ebenso glücklich wie wir alle. Er kam mir aber immer auch jetzt noch so vor wie der Reiter über den Bodensee.

Auf einmal trat ein Dienstmann ins Lokal. Der trug über dem Arm einen mächtigen Vorbeerkranz. Mit Schleife und so. Auch mit einer schönen weißen Papptafel daran. Auf der stand in schöner Schrift: „Für beste Leistung in Mathematik die Schifferschule“... Der Dienstmann fragte nach Herrn Kapitän Ludwig Kray aus Glückstadt.

Luten Kray erhob sich und nahm den Kranz ab. Er hielt dies mit dem Kranz offenbar auch für selbstverständlich und durchaus in der Ordnung. Er nahm den Kranz mit Würde in Empfang, las die Widmung, hängte ihn über die Lehne seines Stuhles, setzte sich wieder zu uns an den runden Tisch, hörte weiter mit zu und trank mit uns.

Aber so konnten wir ihm diese Sache ja nun auch nicht abnehmen. Der Kranz und der Dienstmann hatten uns ja allerhand Geld gekostet. Luten Kray aus Glückstadt mußte also einen ausgeben. Und noch einen und noch einen. Das war die Sache ja auch gut und gerne wert. Ueberdies: Luten Kray aus Glückstadt war sehr glücklich, wirklich sehr glücklich. Denn im Grunde nahm er auch wohl dies alles für selbstverständlich.

Endlich ging der letzte Zug nach Hamburg. Luten Kray wollte mit uns über Hamburg fahren. Die Geestemünder Schiffer nahmen ihn mit seinem Kranz in die Mitte und zogen mit ihm wie mit einem Schützenkönig auf den Bahnsteig. Er nahm alles hin.

Im Abteil stieg er umständlich auf die Bank und bettete seinen Vorbeerkranz sorgsam ins Gepäck. Darunter setzte er sich. Wir sprachen mit ihm dies und das, er blieb immer der gleiche. Aber hin und wieder schielte er doch in großer Freude nach seinem Vorbeerkranz über sich.

Zuletzt reute uns diese Sache doch. Kurz vor Hamburg sagten wir ihm alles... Da stand er auf. Der Zug lief gerade über die Süderelbe. Luten Kray ließ das Fenster der einen Tür herab, stieg umständlich auf die Bank, nahm noch umständlicher den schönen großen Vorbeerkranz und warf ihn mit großem Schwung in die Süderelbe. Er sagte nichts dabei; er schloß das Fenster wieder, setzte sich auch wieder zwischen uns und fing wieder an zu erzählen, als wäre nichts geschehen: so blieb er auch bis Hamburg.

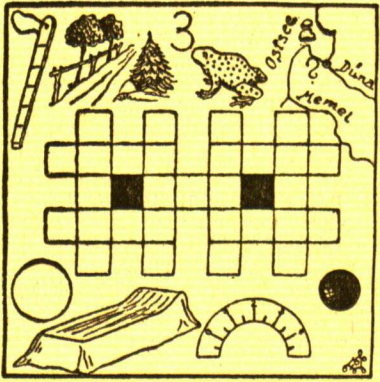
So blieb er im ganzen Leben. Ein tüchtiger, wortfarger Kapitän mit dem Gemüt eines Kindes, Luten Kray aus Glückstadt.



Der kleine Torschütze

## Rätsel

Illustriertes Kreuz-Wort-Rätsel



Die in die waagerechten und senkrechten Felder-Reihen einzutragenden Wörter sind aus den bildlichen Darstellungen zu erraten. Die Wörter der waagerechten Reihen sind in dem oberen, die der senkrechten in dem unteren Teil des Bildes zu suchen.

### Scharade

Zwei sind ein goldner Fisch aus einem weissen See;  
Den fängt ein Mädlein hold und zieht ihn in die Höhe.  
Eins ist ein weisser Strom aus wohlgespeistem Bach,  
Den leitet auch die Maid, ja führt ihn unter Dach.  
Dort bildet sich der See, der See gebiert den Fisch;  
Den Fisch ereilt das Los; dort steht er auf dem Tisch.  
Ei, ist das keine Kunst? Und dort, was muss man sehen!  
Nun steht das ganze da, nachdem der Fang geschehen.  
's ist immer noch ein See, doch seit der Fisch heraus,  
Sieht der nicht mehr so schön, fast trübe sieht er aus.  
Einst war's ein süßer Trank, und nun, wie ist er sauer,  
Doch auch den sauern liebt der Bürger wie der Bauer.

### Verbindungs Aufgabe

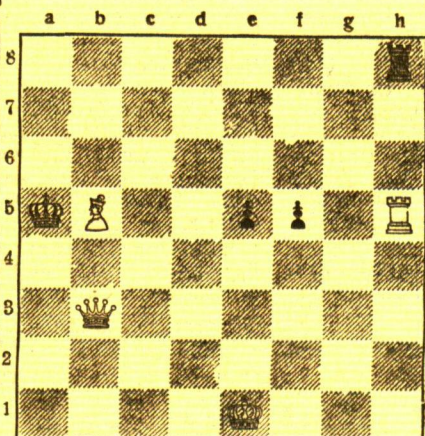
Berg Bern Burg Ernst Frau Furt  
Gast Harz Heim Holz Jil Land  
Laube Minden Ried Stadt Stock  
Stuhl Thal Witz

Je zwei der vorstehenden zwanzig Wörter ergeben, richtig miteinander ver-



GELEITET VON SCHACHMEISTER K.HELLING

Aufgabe Nr. 279 — v. Holzhausen.



Weiß zieht und setzt in drei Zügen matt.

Lösung der Schachaufgabe Nr. 278.

Müller. Matt in drei Zügen. Weiß: Ke6, Dc3, Tf6, Se7, Bb5, c4, d6, e2, g6 (9). Schwarz: Kh8, Ta8, Tc1, Le3, Bg7, g5 (6).

1. Tf6-f2 (Droht Th2 matt) Tc1-h1  
2. Dc3-a1 Txd3 3. Tf2 setzt auf f8 oder h2 matt; 1... Le3xf2 2. Dc3-f3 nebst 3. Df3xa8 matt oder 3. Df3-h5 matt; 1... g5-g4 2. Tf2-h2+ Le3-h6 3. Th2xh6 matt.

Der Textzug kann diese zweite Drohung nur erschweren.

17. 0-0-0 Lc8-d7  
18. Sd2-e4 Da5-e7



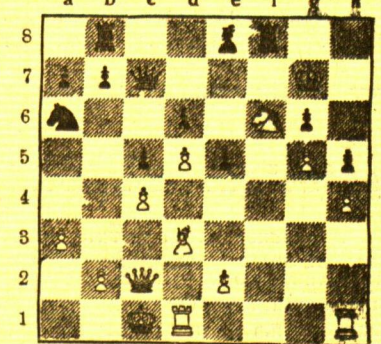
19. Se4-e6+ Kg6-e7  
20. h2-h4 h7-h5

Die h-Linie ist gesperrt, aber eine neue Schwäche ist entstanden.

21. f2-f4 Ta8-b6

Nach fxe käme Dc3!

22. f4-f5 Ld7-e8  
23. f5xg6 f7xg6



Punkt g6 ist unhaltbar.

24. Sf6xe8+ Th8xe8  
25. Ld3xg6 Te8-e7  
26. Lg6xh5 e5-e4  
27. Tf1-f1 Dc7-d8  
28. Dc2-c3+ Te7-e5  
29. Dc3-h3 Te5-e7  
30. Tf1xf8 Dd8xf8  
31. Th1-f1 Df8-h8  
32. Dh3-f5

Schwarz gab auf.

### Auflösungen der Rätsel aus der letzten Sonntagsbeilage

Auflösung des Silben Wechsel-Rätsels  
Salzburg Jllfurt Eckbrett Baumschlag  
Eiland Jullpunkt Skilauf Christlieb  
Hauptstadt Landhaus Ahnherr Eisbein  
Friesland Eiweiss Rotwein.  
— Siebenschlafer. —

Auflösung des Bilder-Rätsels:

Ehre ist der reinste Lohn der Jugend.

Auflösung der Rechen Aufgabe

935/1870.

Auflösung der Geographischen Scherz-Rätsel

1. Poseidon (Po sei Don).  
2. In „Bochenheim“  
3. In „Oschatz“.

Auflösung des Palindroms

— Ehe. —

Auflösung des

Magischen Kreuz- und Quer-Wort-Rätsels

G	R	A	M	M	A	T	I	K
R	E	M	O	S	I	L	O	
A	M	B	E	H	E	I	N	
M	O	E	N	G	R	T		
M		G	N	U	R			
A	S	H	U	Z	O	O		
T	I	E	R	Z	I	R	L	
I	L	I	R	O	R	E	L	
K	O	N	T	R	O	L	L	E

# Der Tower wird umgebaut!

## Todeszellen, Löwenzwinger und Yeomen-Quartiere

T. D. London, im Juni.

Drüben in den Verräter-Zellen hat man vor ein paar Tagen einen Spion eingeliefert. Genau wie vor 300 oder 500 Jahren. Sie brachten ihn über den mittleren Hof, als gerade die Architekten mit ihren Meßbändern die Breite der Durchgänge abmessen, als sie mit den Luftabwehr-Spezialisten über die Möglichkeiten einer Unterfellerung weiter Hof- und Gebäudeteile des Towers verhandelten. Es ist nämlich zur Tatsache geworden, daß der Tower in Kürze umgebaut werden soll. Zwar ist an seiner ursprünglichen Gestalt mancherlei im Laufe der 1000 oder genauer gesagt 2000 Jahre, die er besteht, geändert worden, aber dieser Umbau soll der durchgreifendste werden.

### Der Towerzoo

Vermutlich werden jene seltsamen Gänge verschwinden, durch die der Besucher bislang mit Kopfschütteln schritt und wo er sich von den Führern erzählen ließ, daß der Londoner Zoo buchstäblich hier seine Geburt erlebte. Heinrich III. soll es gewesen sein, der drei Leoparden von irgendeinem Kriegszug her in den Tower überführte und zum Grundstock seiner Towermenagerie machte. Dieser gleiche Heinrich erwarb später von verwegenen norwegischen Spitzbergen-Fahrern den ersten Polarbär, den man jemals hier sah. Dieser Eisbär verdient deshalb eine besondere Erwähnung, weil man ihn gegen festes Gold an einen Fiskus vermiethete, der mit seiner Hilfe und indem er den Bären an einem mächtigen Strick hielt, jene Salme in der Themse fing, die damals den Fluß noch reichlich bevölkerte. Heute ziehen Industriegewässer in den gleichen Flußbetten dem Meer zu. Heute würde ein Eisbär im Nu fischschwarz werden, wenn man ihn hier auf die Salmjagd schickte.

Edward III. bekam dann vom König von Frankreich einen Elefanten geschenkt. Das war seit jenen längst verfloffenen Tagen, als die Römer englischen Boden betreten, der erste Elefant, den man in England sah. Für diesen Elefanten wurde ein Haus von zwölf mal sechs Meter errichtet, um „unserem größten Elefanten“ alle Bequemlichkeiten des Daseins zu vermitteln. Selbstverständlich wurden auch seit jener Zeit immer Löwen in diesem Towerzoo gehalten. Erst im Jahre 1834 schaffte man das Gatter ab und überführte es in den Regents Park, womit der Londoner Zoo endgültig in seiner heutigen Gestalt begründet war.

### Die Tradition der Towerwächter

Einen kleinen Umbau sollen auch in Anbetracht der Luftschutz-Notwendigkeiten die Quartiere der Yeomen erfahren. Diese Yeomen sind die höheren Wächter des Tower. Heinrich VII. soll sie aus einer besonderen Mannschafft rekrutiert haben, die sich unter ihm vorzüglich bewährte. Sie tragen ein kleines Kreuz, das sie von den gewöhnlichen Tower-Aufsehern und Wächtern unterscheidet. Die Aufgabe der Tower-Wächter und der Yeomen ist sorgsam getrennt. So dürfen z. B. nur die Yeomen im königlichen Palast als Vertreter des Tower auftreten. Aber die Towerwächter sind die einzigen, die die Kronjuwelen für die Parlamentsöffnung nach Westminster bringen und dort bewachen.

An sich machen die beiden Wächtergruppen sehr eifersüchtig über ihre verschiedenartigen Funktionen. Aber auch heute noch sieht man genau wie vor 800 oder 850 Jahren jeden Abend den Chefwächter der Yeomen mit einer, von einer Kerze erleuchteten Laterne bewaffnet, Umschau halten, ob auch alle Tore des Tower richtig verschlossen sind.

### Wer durch das Verräter-Gitter schritt . . .

Er darf auch durch die Verräter-Zellen, durch das Verräter-Gitter schreiten. Sonst ist gerade diese interessanteste Abteilung des Towers allen Wächtern, die hier direkt nichts zu suchen haben, streng verschlossen. Wie wir schon einleitend er-

wähnten, bringt man auch heute noch hier die Verräter und Spione unter. Man erinnere sich nur an Bailie Stewart, der jetzt seine Gefängnisstrafe für den ihm zur Last gelegten Verkauf von englischen Tankplänen verbüßt.

Durch das Verräter-Gitter schritten hunderte, ja tausende von Menschen, von denen die Mehrzahl alle Hoffnung hatte fahren lassen. Wenn drüben in der Gerichtshalle der Spruch in Abwesenheit der Angeklagten gefällt worden war, dann konnten sie ihr Geschick schon auf dem Wege zur Gerichtshalle erfahren. Denn wenn sie schuldig befunden waren, dann stand dort der Scharfrichter neben dem Tor — die Schneide seines Beiles dem Opfer zugekehrt. War jemand für unschuldig befunden, dann kehrte der Scharfrichter ihm die Rückseite des Todesbeiles zu.

### Die letzten Stunden von Anna Boleyn und Königin Elisabeth

Hier schritt Anna Boleyn, nachdem man sie aus Greenwich herüber gebracht hatte, zum letzten Mal

# Die Leidenschaft des Herrn Ferrari

## Ein Laie besucht eine Briefmarkenausstellung

Van Hans Zurnieden

Mannshöhe Anschläge zu beiden Seiten einer Freitrepppe verließen eine Briefmarkenausstellung. . . sie sind schuld daran, daß man mitten im Schritt stehen bleibt und Erinnerungsbildern zuläuft, die plötzlich aus dem Hintergrund des Schädels auf die Reihentreppe der Augen fallen und mit frohen Farben blitzschnell abrollen: Die Straße flucht zu einem Schulhof, halbunruhige Jugend tollt lärmend um die Gruppe der Lehrer, die langsam und würdevoll auf und ab gehen. Jetzt löst sich einer der Geirungen von seinen Mitgittern, kreuzt schneller aus und erreicht den Zaun. . . zwei Knaben heben rotüberhauchte Gesichter, Bleichschächeln sollen noch schnell in ihren Horizonten verschwinden, schon hält der Lehrer sie in der Hand. „Wir tauschen Briefmarken, Herr Lehrer!“

Der Schulhof rückt wieder zur StraÙe zusammen, aus den spielenden Jungen werden eilige Fußgänger und hupende Autofahrer, der rückwärtsgerichtete Traum ist verloren, aber die hohen Anschläge an der Freitrepppe dort sind geblieben. Briefmarkenausstellung. . . langsam geht man die Stufen hinan und greift zur Geldtasche. „Heute ist billiger Nachmittag, Briefmarkensammeln soll Volksport werden! Geschichtliches und kulturelles Wissen durch Briefmarken!“ Das waren Fesseln aus einem Gespräch zwischen zwei Herren an der Eintrittskasse. . .

Dann hohe Säle, flutendes Oberlicht, raumende Menschen, darunter die verkürzten Gestalten der Besucher vom Fach, sieben Säle, jede Wand mit abgedeckten Schaukästen, in denen Briefmarken an Briefmarken hängen. Was sieht man als Laie davon? Am Eingang zum dritten Saal halten Schneidergruppen die Uniformen Thurn und Taxischer Postkötter. Gütes Tuch, schmutzige Farben. Am nächsten Saaleingang hängt ein Briefkasten. Nur der Mann, dem er in die Sammlung gehört, weiß, wie alt das Ding eigentlich ist. Der Laie liest den Entleerungsplan. Er ist kurz und unmissverständlich und weckt ein großes Schmunzeln. „Donnerstags“, lautet die Aufschrift.

Schnell schon verwirrt sich die Schaulust des Auges, es kann nicht Bestäubende dieser postlichen Witzigkeiten aufnehmen. Vielen Besuchern geht es so. Die größte Gruppe von ihnen läßt sich im Grunde nur von einem einzigen Vorstellungsbild hierhin leiten. Dieses Zauberbild ist „die blaue Mauritius“, eine Marke, die von den Engländern für die Post einer kleinen Insel im Indischen Ozean gedruckt wurde. Es gibt ihrer auf der ganzen Welt nachweislich nicht mehr als fünfzehn Stück, und jedes dieser hübschen Ferkeln gilt an hunderttausend Mark. . .

Der Sonne entgegen. Auch Katherine Howard trat von hier aus ihren letzten Gang an. Auf diesen Stufen, die zum Gitter emporführen, fiel Königin Elisabeth auf ihre Knie und beteuerte im Namen Gottes, daß sie unschuldig sei an der Wyatt-Verschwörung. Ihre Halbchwester Mary hatte sie hier gefangen gesetzt. Aber Elisabeth rechnete so bestimmt mit ihrem Tod, daß sie, genau wie ihre Mutter Anna Boleyn es tat, mit ihren Zellgenossen darüber diskutierten, ob sie nach französischer Art mit dem Schwerte oder mit der Art des englischen Scharfrichters vom Leben zum Tode gebracht werden solle.

### Die Ritter vom Bade-Orden

Die geschichtlichen Reliquien des Tower werden voraussichtlich in Zukunft im Weißen Turm untergebracht werden, an dem sich die Kapelle des St. Iose glückliche und unglückliche Könige den Pre-John anschließt. In dieser Kapelle wohnten zahllosen und dem Gottesdienst bei. Im Keller dieses Gebäudes aber spielte sich eine der seltsamsten Zeremonien ab, die man in der Geschichte der Ordensverteilung überhaupt kennt.

Der sogenannte Order of the Bath, also der Bade-Orden, wurde bestimmten Ritters erst dann verliehen, wenn sie durch eine gewisse Reinigung hindurch gegangen waren. Man stellte also eine kleine Serie von Badewannen im Kreise in die Halle und

setzte die Ritter hinein. Der König schritt dann von einer Badewanne zur anderen und machte das Kreuzzeichen auf den entblößten Rücken des Ritters. Die somit zum Ritter des Bade-Ordens erhobenen Männer wurden bald darauf von Badeknechten in ein Bett gelegt, später als Mönche verkleidet und so in die Kapelle des St. John geführt, wo sie eine ganze Nacht hindurch auf ihren Knien beteten. Diese seltsame Sitte wurde nur unter der Regierung der Königin Mary und jener der Königin Elisabeth ein wenig geändert. Denn es war vollkommen unmöglich, daß eine Königin in einem Saal voll mit nackten Männern in der Badewanne umherging und ihnen Zeichen auf den Rücken machte. Hier wurde ein männlicher Vertreter ernannt, jedoch bedurfte es dazu eines besonderen Staatsgesetzes.

\*

Nach seinem Umbau wird der Tower von London ein Schauplatz bleiben, zu dem heute die Eltern mit ihren Kindern hinauswandern, wenn sie sich und ihren Kleinen eine besondere Sensation bereiten wollen. Jedenfalls hat der Tower viel von seinem Schrecken verloren. Wenn man einst einem gewissen Sir Thomas More erzählt hätte, daß Männer und Frauen, Jünglinge und Kinder zum Vergnügen in den Tower gingen — er würde es nicht geglaubt haben.

# Das ist der große Zauber der Briefmarke!

Es ist der Zauber des unglaublichen Wertes, der Zauber einer Leidenschaft, die Vermögen hingibt, um ein besonders kostbares Stück zu erwerben, die Weib und Pflicht vernachlässigt um dieser kleinen Papierchen willen, die dem einfachen Zweck dienen, Portoquittung für einen Brief zu sein. Als die Briefmarke vor nicht einmal hundert Jahren in England erfunden und eingeführt wurde, konnte niemand ahnen, daß sich eine tausendfältige Liebe an diese kleinen, billigen Hobeitsymbole hängen würde. Heute überstrahlt es sogar den Valet, zu erfahren, daß ein vielfaches Milliardenvermögen in dieser Sammlerwelt steckt.

Zwar weiß niemand zu sagen, worauf der Preis einer seltenen Marke beruht. Die Seltenheit ist nur eine der Vorbedingungen ihres Triumpfes in die Herzen der Sammler. Außerdem soll sie noch den Schönheitsdurst der Beglückten stillen, soll klar und gestochen im Druck, leuchtend, warm, unverwundlich in der Farbe, künstlerisch, liebevoll und ansprechend im Entwurf, gut erhalten, sauber, gut gerändelt und gut gummiert sein. Wenn sie dann auch selten und wenn sie vor allem modern ist, wenn gerade an ihr eine Kuriose oder schwerwiegende politische oder kulturelle Entwicklung sich dokumentierte, wenn recht viele Geschichten sich um sie ranken, wenn alle Welt sie als etwas Besonderes kennenlernte, Zeitschriften und Zeitungen sie besprachen und abbildeten, Briefmarkenhändler unter der Hand nach ihr forschten. . . dann eines Tages kann ihre Stunde da sein, wird sie Vermögen, Traum der Sammler, Streikobjekt unter den Wölfen, Ehrgeiz stattdlicher Museen, wird. . . eine blaue Mauritius. . .

### Briefmarkensammeln ist eine Welt für sich

Man kann das nur erahnen. Die Sammler gehen wie Traumwandler unter den Ausstellungsbeisitzern einher, stehen unverständlich lange vor einer einzigen Marke, wissen Hände zu erzittern, wenn sie ihre eigene Sammlung zeigen, stehen sich immer wieder fort, ein Stück zu besuchen, daß drei Säle weiter hängt, mühen sich um Fragen, die nur unter ihren Freunden Fragen sind. Wenn der Herrgott keine Briefmarken druckt, werden sie kaum wünschen, in seinen alten Himmel zu kommen.

Aber diese Männer sind achbar in der unerhörten Gründlichkeit ihrer Sammlertätigkeit. Sie durchwühlen Bücher fast aller Gebiete, sie rechnen in den ältesten Postkassen herum, Auflagenzahlen längst verblissener Marken nachzuprüfen, von ihrem eigenen Gebiet gleiten sie immer wieder in die Geschichte hinein, stoßen auf Volksbräuche, sehen Staaten werden und vergehen. Die Briefmarke ist

für sie der Schlüssel zur Welt und zugleich ihr Inbegriff.

Es gab schon Ehescheidungen wegen des Briefmarkensammelns, Diebstähle, Börsenmanöver, bittere Feindschaften und diplomatische Verwicklungen. Als ein italienischer Sammler, Herr Ferrari, dem Deutschen Reich seine Briefmarkensammlung schenkte, weil er Deutschland liebte, gab es dieser Sammlung wegen ein diplomatisches Zwischenpiel zwischen Berlin und Paris, denn die Sammlung war in der Eile herbeigekauft und die Franzosen wollten sie nicht herausgeben. Das war zu den Zeiten von Versailles. . . Deutschland hat die Sammlung nie bekommen. Sie wurde in Frankreich versteigert, französische Sammler waren die ersten Auktionierer, nur der Erlös der Versteigerung kam Deutschland zugute, er wurde auf das Reparationskonto gutgeschrieben: zwanzig Millionen Goldfrancs.

### Der König von England hat zwei blaue Mauritius

Übrigens liegen das Briefmarkensammeln und die Politik sehr oft eng beieinander, nicht gerade immer so eng, wie beim König von England, der Herr der halben Welt und ein ganz Großer unter den Briefmarkensammlern zugleich ist. Er besitzt zwei blaue Mauritius. Ein gutes Teil der Ferrari-Sammlung hat seinen Weg in seine Alben gefunden, die er selbst verwaltet, ordnet, beschriftet und hütet, ein wahrer König unter den Philatelisten.

Aber vielleicht ist auch das Politik: daß einige kleine Länder, unter diesen Westindien und die Staaten der südamerikanischen Nordostküste, einen großen Teil ihres Haushaltes speisen, indem sie von Zeit zu Zeit Briefmarken herausbringen und in geschlossenen Auflagen an die Sammler verkaufen. Und die Guten kaufen sie und freuen sich an ihnen, nie würde es sie stören, daß sie damit im Grunde fremder Leute entrichten.

Kostbare Briefmarken ganz umsonst, allerdings gibt es auch das! Man weiß von den Kindern des letzten Königs von Hannover, daß sie Briefmarken sammelten ganz ohne Taschengeld. Ihr lieber Vater ließ für sie Neudrucke hannoverscher Marken nachträglich herstellen, gab sie den Kindern und sah munter zu, wie sie damit andere Marken einhandelten. Er konnte schon lachen, er tat nur ein kleines Unrecht nach Väterart, und wenigstens waren die Marken echt. Nichts macht nämlich die Briefmarkensammlung so wild und schäumend, nie sind sie so jach und wütend, wie dann, wenn die Rede auf gefälschte Briefmarken kommt. Jede Ausstellung zeigt einen solchen Stand: gefälschte Marken, mit denen Sammler um viele Tausende von Mark geprellt wurden.

Es hat eben jede Leidenschaft, was ihr gebührt: ihren Wert, ihr Recht, ihre Freude, ihre Gefahren, ihre Geschichten, ihre Nutznießer und ihre Schmarozer.

# Edith Öttings seltsame Ehe

Roman von Maria Oberlin

Neununddreißigste Fortsetzung Nachdruck verboten

Rudolf Dettling lächelte, er freute sich über seine fröhlichen Kinder.

Edith erzählte von ihrer geplanten Reise.

„Und wer wird dich vertreten? Wer übernimmt deine Arbeit?“

Hartmann lächelte.

„Du wirst staunen, Papa! Landsberg!“

„Nanu?“

„Zunächst. Ich habe Karl kennen gelernt und kann ihm alle die Sachen anvertrauen, die in den Dettling- und Hartmannwerken nicht mehr erledigt werden können.“

Da trat schon das junge Brautpaar zu der Gruppe: Conny Ehme, blond, bräutlich und glückstrahlend, Karl Landsberg, seine Braut ärtlich am Arm.

Ralf Hartmann sah dem jungen Verwandten lange und nachdenklich in das frische und energische männliche Gesicht. Unbeabsichtigt lächelte er ihm jetzt, daß er sich einmal der Vereinnahmung der beiden jungen Menschen widersetzt hatte.

Zwar — er hatte ja auch jetzt ersten erkennen gelernt, wieviel tapferes und energisches Zugreifen im Wesen und Arbeiten des jungen Kaufmanns lag. Landsberg hatte einige Zeit bei den aufstrebenden Arbeiten der weitläufigen Bergwerke mitgeholfen, die Arbeit wuchs Ralf Hartmann ja immer mehr über den Kopf. . .

Langsam zerküßten sich die Gäste. Es war spät geworden und Glanz und Glück der Verlobungsfeier verklungen allmählich.

Edith Hartmann lehnte sich müde aber glücklich in den Arm ihres Mannes. Ihr schönes Gesicht war schöner als je, von einem tiefen Glück und warmer Freude wie von innen heraus erleuchtet.

Es war eine warme, stille Herbstnacht, die sich jetzt auf das kleine, weiße Haus in der Tiergartenstraße hernieder senkte. Das war jetzt wirklich eine Heimat geworden, ein friedlicher Hafen, der frohe Menschen sorgsam umschloß und hütete.

Die letzten Gäste waren fort. Da gingen Ralf Hartmann und seine Frau durch den schon ein wenig kahl gewordenen Garten. Ralf hatte fürsorglich und ärtlich seinen Arm um Ediths schmale Schultern gelegt und führte sie.

Der blaue Mondschein allit leblos über Ediths Büge und tauchte sie in silbernen schimmernder Helle. Fester legte Ralf den Arm um die schlaffe Gestalt.

Wie schon jetzt so oft in den Tagen und Stunden friedlichen Alleinseins — das sie im Bewußtsein ihrer neu erworbenen innigen Liebe suchten wie ein Brautpaar — tam dies alles belielig über sie. . .

\*

Sonne über Italien! Strahlende, glühende Frühlingssonne.

Seit brennt sie auf die kahle Bergkuppe des Vesuvus hernieder, aus dem Krater steigende graubraune Rauchwolken zerstreut und verteilt. Gitzhernd bricht sie sich in den azurblauen schimmernden Wellen des Golfs von Neapel, bringt Blüten und Bäume zu berauschend farbigem und frohem Blüten, wie es nur der Süden in so bezauberndem Reichtum kann.

Dicht bei Neapel, eng an die Küste geschmiegt, liegt ein kleiner Ort, den Fremde häufig besuchen. Ein kleiner Gebirgszug ist der Mittelpunkt des Interesses. Narzissen von betäubend sühem Duft wachsen hier wild in verschwenderischem Reichtum.

Hier hatten Ralf und Edith Hartmann seit einigen Wochen Quartier aufgeschlagen.

Den Winter hatten sie in Deutschland verlebt, es gab wieder viel Arbeit für Ralf. Als aber der Frühling sich meldete, ließen sie die Heimat hinter

sich und fuhrten dem Venz entgegen. Wochen und Monate waren sie schon unterwegs gewesen.

Die Schönheiten fremder Kunst hatten sich ihren glücklichen Augen erschlossen, romantische Schönheit in Bildern, Bauten und Landschaft waren an ihnen vorbeigesogen. Ueber Mailand, Venedig, Florenz kamen sie nach Rom, in die ewige Stadt, und nach Neapel.

Hier, in diesem friedlichen Ort, fanden sie nun nach anregender Reise glückliches Ausruhen. Im einfachen Haus eines immer heiteren kleinen Handwerkers und seiner klassisch schönen Frau, der immer mehrere hübsche Bambinos an den Rodschönen hingen, fanden sie Unterkunft.

Die schlichte, quellfrische Einfachheit der Menschen tat ihnen wohl nach der verwöhnenden Weichlichkeit großer Hotels, der Frieden des paradiesisch schönen Ortes gab ihrem immer mehr vertieften und geläuterten Glück die letzte Weisheit.

In der Morgenfrühe schon gingen sie hinaus an den Strand, saßen die Sonne über dem matt schimmernden Wasser erwaschen, lagen träumend im Schatten der Zypressen, oder wanderten die grasigen Wege hinauf bis zur Höhe des kleinen Gebirges, von dem man einen Ueberblick über die Schönheit des Golfs gewann, der seine klaren Wellen leise murmelnd gegen die Ufer schlagen ließ.

Heute sah Ralf Hartmann allein hier oben. Seine kraftvolle Gestalt hatte sich gestrafft, das schmale Gesicht war von der Sonne des Südens gebräunt und der Zug von Uebermüdung und Anstrengung aus den männlichen Zügen gewichen. Der helle Sommeranzug ließ ihn jung erscheinen, kleidete ihn gut.

In den festen gesammelten Blick des Mannes kam träumerische Weichheit. Der Glanz zauberhaft schöner, fetter Wochen spiegelte sich darin. Es war ein herrliches Genießen und Schauen gewesen, überstrahlt und noch mehr verschönt durch das Glück einer großen Liebe.

Zimmer neue Wunder hatten sich ihnen erschlo-

sen. Das größte Wunder aber war ihm die Hingebungsvolle und innige Liebe Ediths, die nur für ihn lebte, nur an ihn dachte.

Wie ein schwerer, drückender Traum erschien ihm jetzt das erste Jahr seiner Ehe mit seinen Missverständnissen, Kämpfen und Bitterkeiten. . .

In seinen glücklichen Nachdenken fiel Ediths warme, klare Stimme:

„Träumst du, Ralf? Oder gibst du mir Audienz?“

Ihr helles Lachen klang an sein Ohr.

„Schon zurück, Liebes?“, meinte er erstaunt.

Edith war ins Dorf an das kleine Postamt gegangen, um nach Nachrichten zu fragen.

Sie ging zu ihm und ließ sich an seiner Seite nieder, bot ihm die frischen, roten Lippen zu herzhaftem Willkommen. Sanddüne weiße Schleier floßen um den schönen schlanken Frauenvorper, der gefrähtigt und gesundet war. Auch das zarte Gesicht hatte sich von der südlichen Sonne gebräunt und die dunklen Locken kamen in reicher Fülle unter dem großrandigen, anmutigen Florentiner Sommerhut hervor, den sie jetzt abnahm und neben sich ins Gras legte.

„Viel Post aus Deutschland, Ralf“, sagte sie fröhlich und reichte ihm einen Paden Briefe herüber.

„Hier von Papa, von Onkel Bernd und hier von Conny. Den will ich aber zuerst lesen.“

Sie griff nach den vielen, engbeschrifteten Seiten mit der festen klaren Handschrift Connys.

Langsam las sie interessiert, ihre Augen leuchteten warm.

„Sie sind sehr glücklich, die beiden“, sagte sie dann und griff nach der Hand des Mannes. Conny schreibt, wie schön das neue Heim sei, in das Karl sie geführt hat und wie sie sich darauf freut, wenn sie uns auf der Rückreise in Wien begrüßen kann.“

Eine Weile war es still zwischen den beiden Menschen. Keine Dämmerung legte sich langsam auf die friedliche Landschaft.

(Schluß folgt).

„Und als er den letzten Wirbel getan...“

# Der Tod trat zurück / Rettung in letzter Minute

Vierte Fortsetzung und Schluss\*

Einige kauern den Hafer, die Rüben schmecken wie eine Delikatesse. Und da findet Remy auch in unmittelbarer Nähe Wasser, das aus dem Felsen tropft und in einem Pferdezauber aufgefangen wird: Die Männer tauchten im Dunkel nach den Händen der Nachbarn, sie fühlten: Ohne diesen Fund wären sie noch an diesem selben Tage verhungert und verdurftet. Man wird essen, was zu essen ist, man wird den Toten etwas Brot aus den Taschen nehmen, und wenn es auch noch so hart geworden ist, man wird — einer spricht es leise aus — auch Pferdefleisch haben!

So vergeht der fünfte und sechste Tag. Mit neuem Mut werden am Morgen — Remy hat eine Uhr, die er sorgfältig jeden Abend aufzieht und deren Zeigerstellung er nach Abheben des Glases feststellt — immer von neuem Rettungsversuche unternommen. Man läßt die schwächeren Männer in dem Stall und sucht in verschiedenen Richtungen — nichts. Man dringt in einen Schacht ein: Sein Ende ist verschüttet; unsinnig die Hoffnung, die manns hohen Trümmer auch nur zu bewegen, geschweige denn beiseite zu schaffen. Pruvost versucht, einen Seitenschacht, einen Querschlag zu betreten, hinter ihm gehen die anderen Männer. Es geht sehr langsam vorwärts, man muß mit der Hacke die niedergebroschenen Holzteile wegräumen, und schon kann man kaum mehr das schwere Werkzeug heben. Niemand spricht eine Silbe, nur von Zeit zu Zeit widerhallt dumpf der heisere Ruf des alten Sauer: „Martin! Martin!“

Ein Vater findet seinen halbverschütteten Sohn

Ach — es hat ja alles keinen Zweck, man wird verhungern trotz des Futters, man wird sich mit dem Pferdefleisch vergiften, man wird aus Entkräftung zugrunde gehen. Plötzlich bleibt Pruvost stehen: „Hört ihr nichts?“ fragt er mit bebender Stimme zurück. „Nein — nichts!“ „Bleibt ruhig! — Hört ihr nichts?“ Und er brüllt wieder sein schreckliches: „Martin — Martin!“ in die Schwärze hinein. Und da hören nun alle wirklich und wahrhaftig eine Antwort. Sind sie denn alle verrückt geworden?

\*) Siehe „M. D.“ Nr. 147, 148, 149, 150.

„Hast du's gehört? — Ruhe! — Ich hör' es! — Hörst du's? — Wir sind wahnstunig!“ „Vater — Vater!“ ruft es sehr leise, hoch und dünn von rechts. Dort mündet eine Grundstrecke; mit einem gräßlichen Aufschrei: „Mein Sohn — Martin — mein Kind!“ ist Pruvost über gestürzte Holzverschaltungen und Felsen hingetappt, die anderen folgen ihm. Remy entzündet das allerletzte Streichholz: Der alte Steiger hat sich schluchzend niedergekniet und befreit den halbverschütteten Körper seines Jungen von einem Holzblock: „Martin — Martin — geht ihm eine Rübe, gebt ihm Wasser — rasch — tragen wir ihn zurück!“ Und man faßt den Knaben an Kopf und Füßen und schafft ihn so rasch wie möglich in den Stall, wo man ihn mit Wasser und ein wenig eingeweichtem Brot zu laben beginnt. Martin ist fast unverletzt, er klagt nur über Hunger und Durst, seine Jugend hat ihn am Leben erhalten — um ihn nun nur um so sicherer zu töten?

Denn es gelingt auch an den nächsten Tagen keineswegs, einen Ausweg zu finden, obwohl die beiden Führer immer wieder suchen. Sie müssen bald zu den anderen zurückkehren, die stumpf und allmählich völlig apathisch nebeneinander hocken, mit geschlossenen Augen und nur selten etwas vor sich hin murmelnd. Schon fragt keiner mehr, wieviel Tage vergangen sind, nur Remy weiß, daß sie zwei Wochen eingeschlossen sind. Manchmal stöhnt einer: „Was werden unsere Frauen tun?“ Oder ein anderer sagt halb laut: „Versteh ihr, daß man uns gar nicht sucht?“ Dann antwortet Pruvost: „Gewiß sucht man uns, aber man kann durch das eingestürzte Gange und über die gewiß zum Teil brennenden Schächte nicht vorwärts!“

Heu und Rinde gegen den wütenden Hunger

Hie und da steht einer wortlos auf und rennt in einen der Gänge hinein, man hört ihn laut brüllen und mit den Fäusten gegen die Wände schlagen — „350 Meter tief sind wir!“ sagt dann Pruvost vor sich hin — und bald kommt der verzweifelte Bergmann zurück und setzt sich zu den andern. Mehr als das halbe Pferd ist verzehrt, man hat die Rüben und den Rest des Hafers eingeteilt, auch sie verschwinden, und man faut nun seit drei Tagen schon das Heu. Einige haben Rinde von den

Hölzern gelöst und essen diese, andere mischen Erbe in das bißchen Wasser, das vom Felsen tropft.

Der neunzehnte und zwanzigste Tag kommen heran. Fast alle schlafen ununterbrochen und schließen die Augen in der Hoffnung, nicht mehr zu erwachen. Pruvost liebte seinen kleinen Sohn, der sich — den Umständen entsprechend — in den ersten Tagen nach seiner „Errettung“ erholt hat, um nun vor Schwäche kaum stehen zu können.

„Wir müssen es noch einmal versuchen, Kinder“, sagt Pruvost. „Teilen wir uns in drei Abteilungen, und suchen wir in drei Schächten, die wir noch nicht betreten haben. Wir bleiben in Ruhe oder pfeifen.“ Und obwohl mehrere der Männer murren und widersprechen — es sei doch ohnehin ganz sinnlos, man solle sie in Ruhe sterben lassen — gelingt es Pruvost und Remy, die Leute noch einmal auf- und mitzureißen. Man tappt und schleppt sich in den angegebenen Richtungen vorwärts.

Andere, reinere Luft?

Daselbe Bild wie immer: verfallene, mit erstickendem Rauch angefüllte Stollen, verammelte Gänge, undurchdringbar. Schon will Remy zurückkehren, Verzweiflung im Herzen, als er mit einem Male vermerkt, andere und reinere Luft in der Nase zu spüren. Er hält den wankenden Schritt an, trampft die Füße zusammen, dann steckt er die Finger in den Mund und pfeift — von irgendwo ertönen zwei Pfliffe, dann drei, das sind die anderen Abteilungen. „Hierher, Pruvost!“, ruft Remy mit schwacher Stimme. Seine Gefährten fragen ihn, was er denn habe, was denn los sei. Er antwortet nicht — vielleicht hat er sich wieder getäuscht, das wäre nicht mehr zu ertragen! Einige Minuten später hört man die schleifenden Schritte der anderen Abteilung näherkommen, und Pruvost fragt: „Warum hat du gepfeift?“ Remy drängt sich ganz nahe an ihn heran: „Pruvost — rieche einmal, spürst du nichts?“

Dann hört man, wie der alte Sauer die Luft durch die Nase zieht. Die anderen stehen stumm um die beiden Anführer herum. Plötzlich sagt Pruvost: „Luft — frische Luft — die erste seit vielen Tagen! Du hast recht, Remy — hier müssen wir weiter!“ Und schon dringt der alte Mann voran, schlägt mit bewundernswürdiger Kraft Balken

wieder, schleibt mit den anderen Gestein beiseite. Immer weniger sinkend wird die Luft, der Rauch scheint sich von Meter zu Meter zu verziehen. „Vorwärts — vorwärts — das ist der Weg — es muß eine durch die Explosion geöffnete Stelle sein.“ Mit zitternden Knien und Armen arbeitet man sich durch den Stollen voran, folgt einem Seitenschacht, durch den die frischere Luft hereinzufließen scheint — Kameraden — Freunde — Kinder — es muß ins Freie führen, in einem durchstütteten Wettertschacht — letzte Kraft! Keine Müdigkeit — Dreizehn taumelnde, halbvergiftete Menschen kriechen aus der Erde!

Es ist sieben Uhr morgens. Einige Arbeiter, die in einem Schacht mit mehreren Schlauchleitungen das noch immer glimmende Gebälk gelöst haben, wollen nach der Nacharbeit heimgehen. Da sehen sie aus dem Stollen dreizehn Menschen herauskommen, schwankend, taumelnd wie Betrunkene, mit schwarzen Gesichtern, die Hände vorgestreckt wie Blinde.

Fünf Minuten später sind sie über Tag, empfangen von den erschütternden Schreien von zehntausend Menschen. Nun ruhen sie, ununterbrochen sprechend und stammelnd, die Hände über die geblendeten Augen gereicht, auf einem Strohlager, Nerzte sind um sie bemüht, ein Zeitungsmann drängt sich heran, Remy ist der einzige, der etwas erzählen kann. Dann kommt der Direktor und drückt den Leuten die Hände, während ihm die Tränen aus den Augen strömen.

Die Rettung der Dreizehn wird zu einem Skandal

Die Rettung der Dreizehn wurde zum europäischen Ereignis und zum französischen Skandal! Nun erst behaupten Fachleute, daß man bei besserer Vorkehrung und vor allem bei Vorhandensein von Sauerstoff-Apparaten und Rauchhelmen Hunderte von Verunglückten hätte retten können.

Hunderttausende Arbeiter treten in den Streik, monatelang gab es Unruhen und Tumulte, Menschen wurden erschossen, Abgeordnete brachten Interpellationen ein, man wollte der Gesellschaft die Konzession zur Fortführung der Grube entziehen. Pruvost und Remy wurden in die Ehrenlegion aufgenommen, die anderen Geretteten erhielten die goldene Medaille, und alle genasen. Nach vielen Wochen Ruhe konnten sie alle wieder in die Grube einfahren.

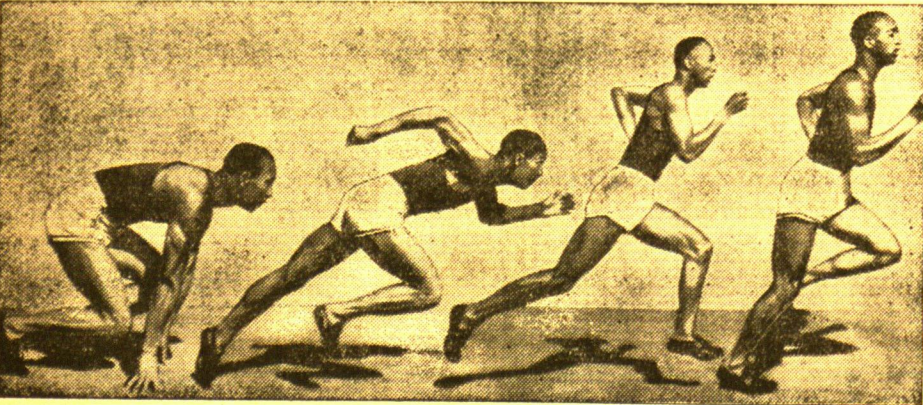
Von ihren Gefühlen, als sie zum ersten Male wieder den Förderkorb betraten, als sie zum ersten Male wieder durch die Stollen gingen, in denen sie annähernd drei Wochen verweilt umhergeirrt waren, von der Außenwelt abgeschnitten und immer den furchtbaren Tod des Verhungerns ober Erstickens vor Augen, berichtet kein Bericht und keine Chronik.



Links oben:

### 45 000 sahen die Meile des Jahrhunderts

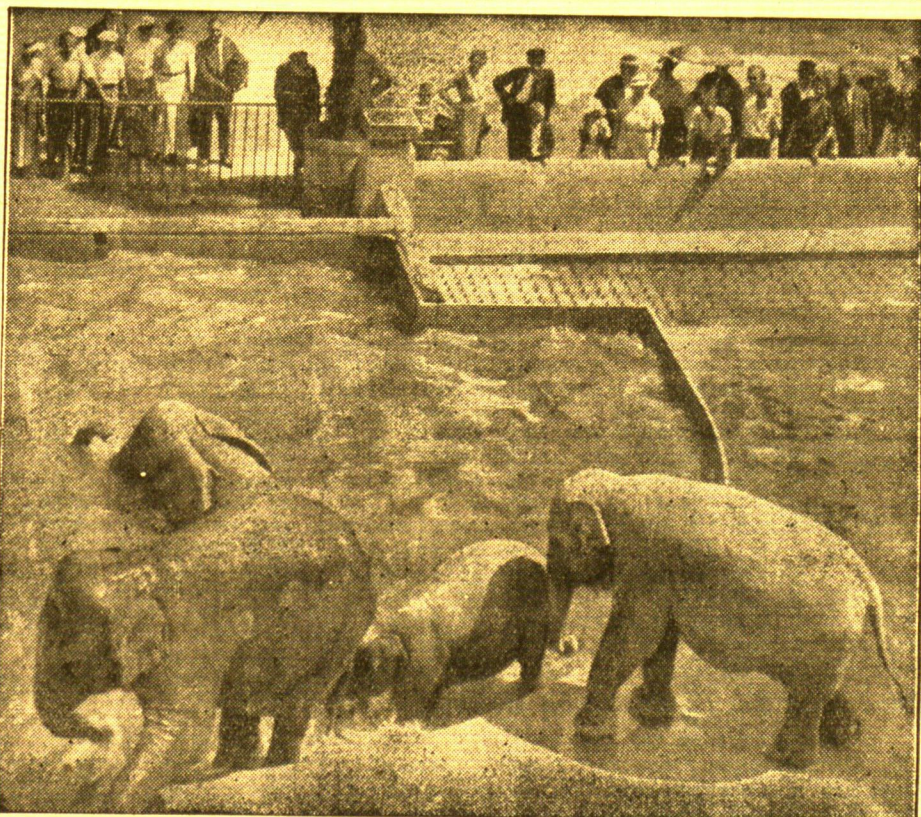
So nennt sich das klassische Rennen über 1606 Meter, das alljährlich bei den Einladungskämpfen der berühmten amerikanischen Universität Princeton gelaufen wird und an dem jeweils die besten internationalen Leichtathleten teilnehmen. Dies mal wurde das Rennen in 4:11,2 Minuten von dem Neuseeländer Jack Lovelock gewonnen, der sechs internationalen Sprintern überlegen das Nachsehen gab. Unser Bild zeigt den Sieger Lovelock im Ziel vor Bonthron und Cunninghamham.



Links unten:

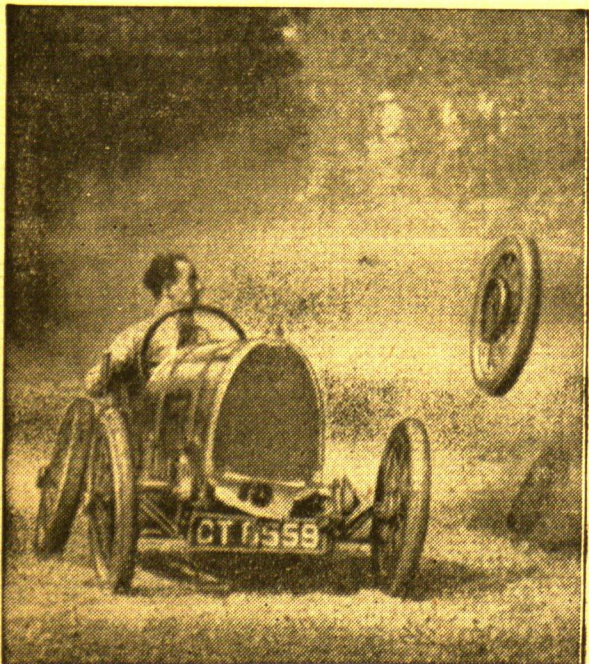
### Das Laufwunder Jesse Owens

Der amerikanische Negerläufer Jesse Owens hat die 100-Yard-Strecke in der phantastischen Zeit von 9,4 und die 100-Meter-Strecke in der neuen Weltrekordzeit von 10,2 Sekunden durchgelaufen. — Unser Bild zeigt Owens in 4 Phasen des 100-Yard-Laufs: vom Start bis zum Finish.

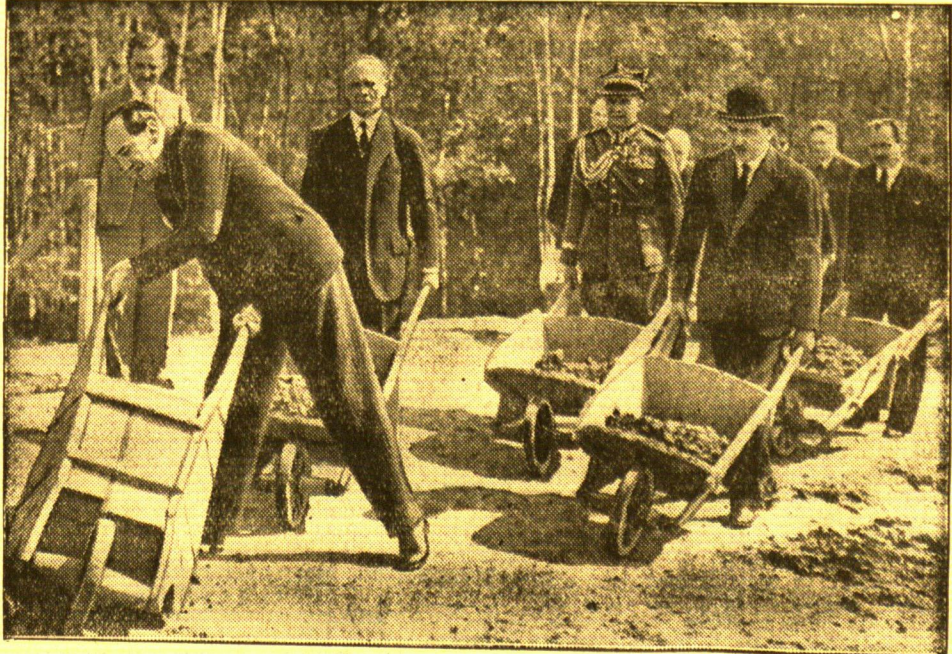
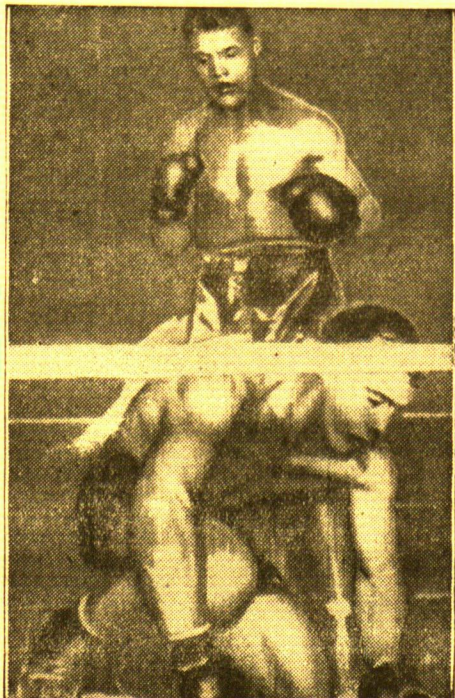


Die Hundstagshitze ist selbst den Dickschäutern zu viel

Selbst den Dickschäutern im Berliner Zoologischen Garten ist es zu warm geworden. Mit größtem Vergnügen plantschen sie hier in den Wasserbecken ihres Geheges umher



Links: Ein Meister-Schnappschuß. Bei einem Autorennen löste sich das Hinterrad eines in voller Fahrt befindlichen Wagens und sprang ab. Dem Fahrer passierte glücklicherweise nichts, trotzdem der Turm sehr gefährlich aus sah. — Rechts: Erstes Tunksbild von der k. o.-Niederlage des Boxkämpfers Carnera. In der Nacht vom 2. zum 3. Juni besiegte der Neaerborer Joe Louis den italienischen Riesenboxer Carnera in der 6. Runde durch technischen k. o. 71 000 Zuschauer wohnten dem dramatischen Kampf bei, der als ein großes gesellschaftliches Ereignis aufgefaßt war. — Unser Tunksbild zeigt den dramatischsten Moment des Kampfes: Carnera vorn am Boden, dahinter sein Besteger Joe Louis.



Minister karren Sand für Pilsudski-Krypta

Zu einer Ehrung für den toten Marshall Pilsudski erschienen in diesen Tagen die Mitglieder der polnischen Regierung mit alten Mitarbeitern des Verstorbenen auf dem Wawelberg bei Krakau, wo zur Zeit eine Krypta für den Sarkophag des „Vaters des neuen Polen“ errichtet wird: Die Minister karren für die Ruhestätte des großen Toten Sand. Auf unserem Bilde sieht man vorn Außenminister Beck, hinter ihm den Präsidenten des polnischen Parlaments, Smialski, weiter rechts (in Uniform) den Generalinspekteur der polnischen Armee, General Rndz-Smigly, und andere Regierungsmitglieder.

# Volk zwischen vier Staaten

Von unserem Warschauer Dr. B.-Mitarbeiter

Warschau, Ende Juni.

Es gibt keinen besseren Maßstab für den Stand der Gegensätze und Spannungen in Osteuropa als die wechselnden Schicksale jenes großen slavischen Volkes, dessen Streben nach einem eigenen Nationalstaat in den entscheidenden Jahren nach dem Weltkrieg ohne Erfüllung blieb. Die rund vierzig Millionen Ukrainer sind damals auf vier verschiedene Staaten verteilt worden. Mehr als dreißig Millionen von ihnen wohnen im Kaiserreich, sechs bis sieben Millionen unter polnischer Herrschaft, der Rest in der tschechoslowakischen Provinz Karpaten-Rußland und im rumänischen Staat. Dieses ganze Siedlungsgebiet bildet eine räumliche Einheit; weit davon abgegrenzt, gibt es je einige Hunderttausend Ukrainer in Ostasien, Kanada und den Vereinigten Staaten.

Vor einem Vierteljahrhundert wurde die Frage nach der Existenz einer eigenen ukrainischen Nation noch recht verschieden beantwortet. Die Russen wollten nichts davon wissen, und auch manche Polen erklärten das Ukrainertum für eine Erfindung der österreichischen Regierung zur Beeinträchtigung der polnischen Autonomie im damaligen Kronland Galizien. Inzwischen haben die Sowjets seitweilen ganz energisch auf die Ukrainisierung jener Gegenden hingearbeitet, die früher als „kleinrussisch“ bezeichnet wurden. Polen hat 1920 ein regelrechtes Kriegsbündnis mit einer ukrainischen Regierung abgeschlossen, nachdem schon vorher die Mittelmächte die politische Unabhängigkeit eines solchen Staatswesens anerkannt hatten. Das alles hat dazu beigetragen, das Nationalbewußtsein dieses Bauernvolkes zu stärken. Heute ist seine Existenz nicht mehr bestritten. Die Behandlung der ukrainischen Frage durch die Regierungen von Moskau, Warschau, Bukarest und Prag wechselt, die Frage selbst bleibt.

Am wenigsten will Rumänien von diesem Problem wissen, das die nationalen Minderheiten ja auch sonst möglichst rasch im Staatsvolk verschwinden lassen möchte. In der Tschechoslowakei ist es, wenn man den Ukrainern selbst glauben darf, der russenfreundliche Kurs, der die Anerkennung der tatsächlichen Nationalitätsverhältnisse in der ausgedehnten Ostprovinz hemmt. Wenn Polen und Russen gut miteinander stehen, nehmen sie beide auf die Ukrainer verhältnismäßig wenig Rücksicht. Sobald die Beziehungen zwischen Moskau und Warschau sich verschlechtern, umwirbt man diesseits und jenseits der Grenze das Ukrainertum dafür wieder um so lebhafter.

Nach dem polnisch-russischen Nichtangriffspakt wurde in der Sowjet-Ukraine der zentralistische Kurs verschärft, der die restlose Unterordnung dieses „Bundesstaates“ unter die Moskauer Regierung erzwingt. Den stärksten Ausdruck fand diese Tendenz in dem Selbstmord des ukrainischen Volkskommissars Skrypnyk, der als alter Kommunist nur das Programm Lenins auszuführen glaubte, wenn er die Autonomie seiner engeren Heimat befestigt. Er wurde dafür in Moskau der Duldung partikularistischer Umtriebe beschuldigt, und es begann jene Verfolgung ukrainischer Intellektueller innerhalb und außerhalb der regierenden Partei, die etwaigen politischen Folgewirkungen der Mißernte des Jahres 1933 anscheinend zuvorkommen wollte, noch ehe sie sich öffentlich auch nur geregt hatten. Inzwischen ist die russisch-polnische Entspannung durch neues Mißtrauen zwischen Moskau und Warschau getrübt worden. Der nationalpolitische Kurs in der Ukraine ist infolgedessen wieder milder. Die sprachlichen und sonstigen kulturellen Wünsche der Ukrainer finden bei den Sowjetmachthabern demonstratives Entgegenkommen. Von einer Wiederherstellung der politischen Dezentralisierung ist allerdings nicht die Rede.

In Polen war der ursächliche Zusammenhang zwischen der innenpolitischen Behandlung der Ukrainer und der Regelung des Verhältnisses zum Sowjet-Nachbarn umgekehrt. Man hatte im Wahlkampf von 1930 zur Gewinnung der parlamentarischen Mehrheit für das Pilsudski-Regime scharfe Methoden in den Südober-Provinzen des Landes angewandt und dadurch die dortige ukrainische Bevölkerung schwer gegen die Regierung aufgebracht. Das war damals für Pilsudski eines der Motive zum Ausgleich mit den Russen. Nachdem dieser Ausgleich durch das Moskauer Mißtrauen gegen die polnisch-deutsche Verständigung innerlich ausgehöhlt ist, glaubt die Warschauer Regierung, der Bevölkerung der östlichen Grenzgebiete wieder entgegenkommen zu müssen. So erklärt es sich, daß bei der Neuordnung des polnischen Wahlrechts die Ukrainer verhältnismäßig größere Zugeständnisse erhielten als etwa die deutsche Minderheit, der bestenfalls noch ein einziges Sejm-Mandat zufallen wird. Die Furcht, daß die Deutschen in Oberschlesien oder im Korridorgebiet noch Irredentapolitik versuchen könnten, ist gebannt. Den Ukrainern dagegen will Polen zeigen, daß sie es in nationalen Fragen diesseits der Sowjetgrenze besser haben als jenseits. Die größte Partei der ukrainischen Minderheit konnte es sich leisten, ihren langjährigen Vorstehenden kaltschnellen, weil er sich aus Volkswissenschaften für die polnische Außenpolitik erklärte, noch ehe die Gegenleistungen der Warschauer Regierung dafür gesichert waren.

So nutzen die Ukrainer die wachsenden osteuropäischen Gegensätze für ihre nationale Sache aus, und es scheint, daß die Lage, die ihnen diese Taktik ermöglicht, noch lange fortdauern wird. Dem widerspricht es auch nicht, wenn die polnische Justiz jetzt scharfer gegen die geheime ukrainische Terror-Organisation vorgehen will, der sie die Urheberchaft des vorjährigen Mordes an dem Innenminister Piarecki zuschreibt. Diese illegale kleine Gruppe extremer ukrainischer Nationalisten, die sich auf gleichzeitigen bewaffneten Kampf gegen die Sowjets und gegen Polen festgelegt hat, ist von allen anderen politischen Richtungen des eigenen Volkes ausdrücklich preisgegeben worden. Sie wird die auf weite Sicht angelegte geschmeidige Taktik der verantwortlichen ukrainischen Politiker so bald nicht mehr ernstlich stören können.

# Die englischen Abessinien-Vorschläge für Italien unannehmbar

Die italienische Presse zum Abschluß der Reise Edens

Rom, 20. Juni. Nach der Rückkehr Edens nach London beschäftigt sich die gesamte italienische Presse trotz größter redaktioneller Zurückhaltung in ihren Pariser, Londoner und auch Berliner Berichten fast ausschließlich mit der Reise Edens, die als Mißerfolg dargestellt wird. Der Pariser Bericht des „Journal d'Italia“ gipfelt in der Bemerkung, bei den Besprechungen in Paris sei man auch nicht einen einzigen Schritt vorwärts gekommen. Der englischen Regierung sei damit nur der Beweis dafür geliefert worden, wie lebhaft die französische Reaktion gegen die deutsch-englische Flottenverabredung sei. Der Pariser Berichtserfasser der „Tribuna“ meint, die Frage der Wiederherstellung der französisch-englisch-italienischen Zusammenarbeit bleibe vollkommen offen. „Lavoro Paschista“ schließlich stellt in einem Pariser Bericht fest, die Leiter der englischen Politik hätten sich nicht festlegen wollen, wie die verschiedenen schwebenden europäischen Fragen einer Lösung zugeführt werden sollen.

Sämtliche Berichte der römischen Presse befassen sich außerdem in breiter Form mit den in Rom von Eden vorgebrachten Vermittlungsvorschlägen zur Beilegung des italienisch-abessinischen Streits. Sämtliche Berichte sind übereinstimmend darauf abgestellt, daß diese Vorschläge für Italien unannehmbar seien.

und daß Italien in Bezug auf die Wahrnehmung seiner Interessen in Abessinien ein viel größeres Entgegenkommen möglichst in der Richtung eines Protektorates gezeigt werden müsse, wenn es nicht in der nächsten Zeit vor die Frage seines Austritts aus dem Völkerbund gestellt werden solle.

Er wird seine Truppen selbst anführen  
Unterredung des Kaisers von Abessinien mit einem englischen Pressevertreter

London, 20. Juni. In einer Unterredung mit einem Sonderberichterstatter des „News Chronicle“ erklärte der Kaiser von Abessinien u. a.: Wenn es zu einem Krieg komme, werde er seine Truppen selbst anführen. Auf die Frage, ob er wirklich an einen Krieg glaube, antwortete er, er vertraue immer noch darauf, daß der Völkerbund und die

Großmächte den Krieg verhindern könnten. England und Frankreich hätten hilfreiche Bemühungen für eine friedliche Regelung des Streitsfalls gemacht. Die Mitteilung, daß England wirtschaftliche Zugeständnisse Abessiniens an Italien vorgebracht habe, sei nur ein Pressebericht. Im Verlaufe der gegenwärtigen Verhandlungen habe Italien niemals irgendeine Forderung nach wirtschaftlichen oder gebietsmäßigen Zugeständnissen vorgebracht. Abessinien gewähre rein wirtschaftliche Konzessionen nur an Privatleute oder Firmen, nicht aber an Regierungen. Die italienischen Staatsangehörigen würden wie bisher auf der Grundlage vollkommener Gleichberechtigung mit den anderen Ausländern behandelt werden. Der Kaiser erklärte ferner, daß neutrale Ausländer im Kriegsfall nicht das Land zu verlassen brauchen, da die abessinische Regierung für ihre Sicherheit sorgen werde. Abschließend sagte er, Abessinien habe bei keinem Lande und bei keiner Gruppe um finanzielle Unterstützung nachgesucht oder eine solche angeboten erhalten. Abessinien luche außerdem keine Vergrößerung seines Gebietes, wie z. B. einen Zugang zum Roten Meer.

Abdis Abeba, 28. Juni. Der neuernannte abessinische Gesandte für London, Dr. Martin Worfene, ist am Donnerstag nach seinem neuen Amtssitz abgereist.

Die Beratung des Schlichtungsausschusses verlagert

Haag, 20. Juni. Der italienisch-abessinische Schlichtungsausschuss in Scheveningen hat, nachdem am Donnerstag in einer kurzen Sitzung mehrere formelle Fragen für die technische Abwicklung des Verfahrens erörtert wurden, seine Beratungen bis zum kommenden Dienstag verlagert. In der nächsten Woche wird der Ausschuss der italienischen und der abessinischen Regierung Gelegenheit geben, den Standpunkt ihrer Länder vor dem Ausschuss wahrzunehmen.

Schweizerische Straßenbaukonzession in Abessinien

Abdis Abeba, 20. Juni. Die abessinische Regierung hat die Konzession für den Bau einer Straße von Abdis Abeba nach Karthum (Sudan) an ein Schweizer Syndikat vergeben. Die Arbeiten wurden bereits begonnen. Sie werden voraussichtlich im Jahre 1938 beendet sein.

# Japanische Truppen auf sowjetrussischem Gebiet

Mehrere Grenzüberschreitungen

Moskau, 20. Juni. Wie von amtlicher russischer Seite bekannt gegeben wird, ereigneten sich in den letzten Tagen an der sowjetrussisch-mandschurischen Grenze in der Gegend von Pogranitschnaja mehrere Zwischenfälle. Am Grenzposten 24 überschritt am 20. Juni eine japanische Abteilung von 40 Mann mit zwei Offizieren die Grenze und drang einige Kilometer weit in sowjetrussisches Gebiet vor. Am 20. Juni sind weitere japanische Truppen in Stärke von 40 Mann Infanterie und 60 Mann Kavallerie, die zum 3. Bataillon des 68. japanischen Regiments gehören, wieder in das sowjetrussische Gebiet vorgezogen und haben sich dort mehrere Stunden aufgehalten. Die sowjetrussischen Grenzpatrouillen haben die Ueberschreitung der Grenze durch die japanischen Soldaten beobachtet, waren aber gezwungen, sich passiv zu verhalten, um keine weiteren Verwicklungen hervorzurufen. Dagegen wird eine Grenzüberschreitung zweier mandschurischer Fluskanonenboote auf dem Amur bekannt gegeben.

2500 Soldaten könnten gleichzeitig aus Flugzeugen landen  
General Schripine über die Fortschritte der Sowjetfliegererei

London, 20. Juni. Der stellvertretende Oberbefehlshaber der Sowjetluftstreitkräfte, General Schripine, ist in England eingetroffen, um den jährlichen Vorträgen der englischen Luftflotte in London beizuwohnen.

In einer Unterredung mit dem Vertreter der „Daily Telegraph“ erklärte Schri-

pine unter anderem, die Sowjetfliegererei habe solche Fortschritte gemacht, daß 2500 Soldaten gleichzeitig mit dem Fallschirm aus Flugzeugen abspringen und zu militärischen Operationen in einem begrenzten Gebiet landen könnten. Ein sowjetrussisches Militärflugzeug könne gleichzeitig sieben Segelflugzeuge schleppen, von denen jedes einen oder mehrere Soldaten befördern könne. — „Daily Telegraph“ bezeichnet diese Mitteilungen Schripines als eine „militärische Enthüllung“ Rußlands.

Erneuter Belagerungszustand in Peiping

Schanghai, 20. Juni. In Peiping verbreitete sich das Gerücht, daß sich etwa 300 Meuterer in Zivil in die Stadt eingeschlichen hätten. Diese Mitteilung soll angeblich von den Gefangenen gemacht worden sein. Daraufhin wurde in der Nacht zum Sonnabend erneut der Belagerungszustand über Peiping verhängt.

Der Eisenbahnverkehr auf der Strecke Peiping-Tientsin wurde nach Beseitigung aller Zerstörungen wieder aufgenommen.

Der japanische General Doihara erklärte, daß Japan an der Meuterer der Gopei-Truppen völlig uninteressiert sei, diese Zwischenfälle an sich jedoch sehr bedauernd. Doihara stellte dann alle Gerüchte über die beabsichtigte Bildung eines autonomen Staates in Nordchina sowie das Heranziehen japanischer Truppen zur Aufrechterhaltung der Ordnung in Abrede.

Die Forderungen des ganzen japanischen Heeres

Eine Erklärung des Kriegsministeriums  
Tokio, 20. Juni. Das japanische Kriegsministe-

rium erklärte zu den Forderungen der Kwantung-Armee hinsichtlich der China-Politik Japans, daß es sich bei ihnen um Forderungen des ganzen japanischen Heeres handle, das geschlossen hinter ihnen stehe. Nordchina müsse für das ganze übrige China den Ausschlag geben bei der Zusammenarbeit von Japan, Mandschukuo und China. Solange aber Kiangtaichel seine Doppelpolitik betreibt, sei an einem Erfolg nicht zu denken.

Wieder ein Seeräuberfall an der chinesischen Küste

Schanghai, 20. Juni. Wie die „Schanghai Times“ berichtet, wurde an der Küste der Provinz Tscheking der kleine chinesische Dampfer „Tsching“, der im Küstendienst steht, von Seeräubern überfallen. Sie hatten sich als Fahrgäste an Bord geschlichen. Alle Reisenden wurden ausgeraubt. Insgesamt erbeuteten die Räuber 3000 Dollar. Beim Kampf wurde ein Wachtposten erschossen. Um leichter entfliehen zu können, erließen die Maschinen des Dampfers außer Betrieb. Sie wurden dann von einer Dschunke, die sich an der Küste versteckt hielt, aufgenommen. Es ist dies der erste Überfall von Seeräubern seit mehreren Monaten.

Zür schnelle Wiederherstellung eines internationalen Goldstandards

Eine Entschließung der Internationalen Handelskammer

Paris, 20. Juni. Die Vollziehung des Kongresses der Internationalen Handelskammer hat am Sonnabend nachstehende Entschließung über die Frage der Stabilisierung des Verhältnisses zwischen den Währungen angenommen: „Die internationale Handelskammer steht in der Stabilisierung der ausländischen Devisenkurse auf Goldbasis ein dringliches Gebot für den Wiederaufbau der Weltwirtschaft. Sie fordert daher die wichtigsten der in Frage kommenden Regierungen auf, geeignete Besprechungen zum Zwecke der Ausarbeitung und Inkraftsetzung eines Abkommens über eine vorläufige Stabilisierung einzuleiten, das die Regierungen in die Lage versetzt, so schnell als möglich alle erforderlichen Maßnahmen zu treffen, um in ihrer nationalen Wirtschafts- und Finanzpolitik die Anpassungen vorzunehmen, die einem internationalen Goldstandard ein ungestörtes Arbeiten auf lange Dauer ermöglicht.“

Karl Barth in den Ruhestand versetzt

Berlin, 20. Juni. Der Reichskultusminister hat nunmehr den Banner Theologieprofessor Dr. Karl Barth mit Gewährung der ihm gesetzlich zustehenden Bezüge in den Ruhestand versetzt. Das Urteil des Oberverwaltungsgerichts, das in einer Befragung Barths durch Kürzung des Gehalts um 20% für die Dauer eines Jahres eine hinreichende Sühne für sein Verhalten in der Eidesfrage erblickte, konnte für den Staat nicht als eine Lösung angesehen werden. Für ihn war maßgebend, daß ein Angriff auf den Eid einem Angriff auf den Staat gleichkommt und der Staat einen solchen Beamten aus dem aktiven Dienst entlassen muß. Die Entlassung Karl Barths erfolgt diesmal nicht in Form einer Befragung, sondern auf Grund des Berufsbeamtengesetzes.

# HANDEL UND SCHIFFAHRT

Memeler Devisenkurse  
(Kurse im Bankverkehr — Ohne Gewähr)

	29. 6. Ankauf	29. 6. Verkauf
Newyork 1 Dollar	5,92	5,97
London 1 £ St.	29,25	29,45
Berlin 1 Reichsmark Scheck	2,39	2,41
Berlin 1 Reichsmark Noten	2,01	2,05
Berlin Registermark	—	1,35
Zürich 1 Schw. Frs.	1,94,5	1,95,5
Amsterdam 1 Hfl.	4,02,5	4,06
Prag 1 Kr.	0,24,90	0,25,05
Stockholm 1 Kr.	1,50,5	1,52
Mailand 1 Lire	0,49	0,49,70
Paris 1 Fr.	0,39,30	0,39,50
Brüssel 1 Franks	0,20,05	0,20,25
Wien 1 Schilling	—	1,14

Wetterwarte

Wettervorhersage für Sonntag, den 30. Juni  
Mäßige bis frische, später abflauende Winde aus nördlichen Richtungen, wolkig bis aufheiternd, trocken, wieder wärmer.

Temperaturen in Memel am 29. Juni  
6 Uhr: + 17,0, 8 Uhr: + 17,2, 10 Uhr: + 17,5

Allgemeine Uebersicht von Sonnabend, 29. Juni  
Da der Luftdruck auch über Skandinavien stark zu steigen beginnt, haben wir mit ziemlich rascher Wetterbesserung zu rechnen.

# Memeler Schiffsnachrichten

Eingekommene Schiffe

Nr.	Jan.	Schiff und Kapitän	Von	Mit	Adressiert an
079	27	Skanev SD. Rosenlund	Bona	Phosphat	G. Meyhoefer
580		Forre SD. Jacobsen	Bona	leer	H. Meyhoefer
581		Douro SD. Raaskow	Libau	Stückgüter	Ed. Kraus

Ausgegangen

Nr.	Jan.	Schiff und Kapitän	Nach	Mit	Matler
076		Holland SD. Schumacher	West Harlepool	Schnitzholz	A. Seawedersky Nachr.
577		Landsea SD. Tuckesen	Leningrad	leer	H. Meyhoefer
578		Meriko w SD. Jacobsen	Tallinn	leer	Sandels
579		Vaimli TS. Snus	Tallinn	leer	Sandels
580		Saltan SD. Connolly	London	U	U

Pegelstand: 0,50 — Wind: WNW 5 — Strom: ein

Rotationsdruck und Verlag von F. W. Siebert, Memeler Dampfboot Aktiengesellschaft. Hauptschriftleiter und verantwortlich für Politik, Handel und Feuilleton Martin Kackies, für Lokales und Provinz Max Fopp, für den Anzeigen- und Reklameteil Arthur Hippe, sämtlich in Memel.

**Glaser- und Töpferarbeiten**  
sind zu vergeben  
Zeitstr. 23, 2 Tr. r.

**Heiraten**  
Welches sol. Mädch. Mittelschülerin, möchte einen treuen Freund kennen lernen zwecks späterer (1893)

**Heirat**  
Bin 25 J., alt, berufstätig, in sich. Vofist. Später etw. Vermög. Aufschr. um 4852 a. d. Abfertigungsst. d. Bl.

**Vermietungen**  
Möbl. Zimmer zu vermieten. Grüne Straße 2. Zu erf. Gr. Sandstraße 6 Laden.

**Möbl. Zimmer**  
mit sep. Eingang zu vermieten. Laurat Fischerstraße 8

**Möbl. Zimmer**  
zu vermieten. Hospitalstr. 8. Eing. Gr. Sandstraße b. W. Mikasies

**Möbl. Zimmer**  
mit od. ohne Verh. billig abzugeben. Zu erf. Dangehülle.

**Möbl. Zimmer**  
für zwei Personen zu vermieten. Grüne Straße 14

**Gut möbl. Zimmer**  
sep. eotl. auch mit Verh. zu vermieten. Friedr. Wilhelm-Straße 41, II r.

**Schönes Zimmer**  
sep., im Zentrum, möbl. oder leer, von sofort zu vermieten. Zu erf. an den Schaltern d. Blattes

**Möbl. Zimmer**  
sep., an 1 oder 2 Herren zu vermieten. Komm.-Witte 93

**Leeres Zimmer**  
zu vermieten. Tilsiter Straße 2.

**Mietsgesuche**  
Altes Ehepaar sucht 1 1/2-2-Zimm.-Wohn. und Küche nur in ruh. Hause zum 1. 8. oder 1. 9. auch früher. Angebote unter 4860 an die Abfertigungsstelle d. Bl. erbeten.

2 berufstät. Personen suchen 1-2-Zimm.-Wohn. Angebote umt. 4853 an die Abfertigungsstelle d. Bl.

2-3-Zimm.-Wohnung vom 1. 8. zu mieten geucht. Angeb. u. 4855 an d. Abfertigungsstelle d. Blattes.

Berufsstätiges Fräul. sucht zum 1. 7. möbl. Zimmer nahe der Holzstraße. Angebote umt. 4866 an die Abfertigungsstelle dieses Blattes.

**Möbl. Zimmer**  
mit Kochgelegenheit vom 15. 7. geucht. Angeb. mit Preis u. 4858 a. d. Abfertigungsst. d. Bl.

**Sep. möbl. Zimmer**  
mit Kochgelegenheit von sofort a. geucht. Angeb. u. 4851 a. d. Abfertigungsst. d. Bl.

**Badehäuschen**  
für Juli zu mieten od. zu kaufen such. Memel. Beamter. Angeb. umt. 4861 a. d. Abfertigungsst. d. Bl.

Wußten Sie schon,  
wie billig die Klein-Anzeige im weitgelegenen Memeler Dampfboot ist?

Durch einen tragischen Unglücksfall entriß uns der unerbittliche Tod unseren Kollegen

## Walter Lykeit

Wir werden sein Andenken stets in Ehren halten. (8933)

Die Belegschaft der Firma J. C. Schmidt

Die Beerdigung unseres lieben Sohnes findet schon am Sonntag, dem 30. cr., nachm. 2 Uhr, von der Schmelzer Leichenhalle aus statt. (8958)

Familie Lykeit.

Für die herzliche Teilnahme beim Heimgehe unseres lieben Entschlafenen sprechen wir allen, sowie Herrn Generalsuperintendenten Obereigner für die trostreichen Worte am Sarge und Grabe unseren herzlichsten Dank aus.

Frau Martha Glogau und Kinder. (9000)

## Bereit Dr. Didžys

## Bin verzogen nach Marktstr. 14

neben Lass & Co.

### Adolf Reich, Dentist

Vom 1. Juli cr. befindet sich

## mein Büro Marktstraße 42-43

### Batt

Rechtsanwalt und Notar

Gegen den 4.-5. Juli expedieren wir

## Dampfer „Sudibskov“

von Klaipėda (8792)

## nach Antwerpen

und nehmen Güteranmeldungen entgegen.

### Sandelis

Memeler Lagerhaus Akt.-Ges.

### Schneider-Innung

## Die Quartals-Versammlung

findet am Montag, d. 1. Juli 1935 abends 6 Uhr in der Handwerkskammer statt.

Tagesordnung:

Obermeisterwahl  
Einzählung der Beiträge  
Wahl von Vorstandsmitgliedern  
Verschiedenes. (8937)

Der Vorstand.

Die Versammlung zwecks Besprechung über Auszug, anschlie. Bierabend findet am Sonntag, d. 29. 6. d. Js. im Vereinslokal statt. (8975)

### Kraftfahrer-Verein Memel e. V.

## Die Quartalsversammlung der Fleischer-Innung Memel

findet am 6. Juli cr., 8 Uhr abends in der Handwerkskammer statt.

Tagesordnung:

- Freisprechung der Junggesellen.
- Einschreiben von Beirungen.
- Beantwortung einiger von Mitgliedern gestellten Fragen.

Sämtliche Lehrlinge der Fleischer-Innung, die in die Lehrlingsstammrolle eingetragen sind, haben zu dieser Versammlung pünktlich 8 Uhr abends in der Handwerkskammer zu erscheinen.

Der Vorstand (9014)

Ab 1. Juli guter reichhaltiger

## Wittagstisch

1.-. Vit sowie kalte u. warme Speisen billigt zu jeder Tageszeit empfiehlt

### Restaurant Dangehale

### Kurhaus Sandkrug

Täglich abends 8 Uhr

## Konzert „Tanz“

Spezialität: Schwedens- und andere kalte Platten

### Auserlesene Soupers

Zeitgemäße Preise

Lehste Fährde ab Sandkrug 11 1/4 Uhr.

### Herrenfahrrad

gebr., verkauft billig

### Missuweit

Kirchhofstraße 4

**M** Sonntag, d. 30. Juni vormittags 8 bis 12 Uhr

## Neuer Sportplatz Leichtathletisches Sportfest

Vereins-Mehrkämpfe und Einzelkonkurrenzen.

Am Start Heydekrug, Plioken u. Memel

Näheres siehe Vorschau

Eintritt Lit. 0.50.

**BANDONIONKLUB** Memel

Sonntag, den 7. Juli 1935

## Ausflug nach Nidden

mit M/S. „Hertha“

Abfahrt 7 Uhr ab Karlsbrücke, Einkehr Hotel Domscheit, Dasselbst Mittagessen.

Anschließend Konzert, danach Tanz

Während der Fahrt spielt der vollzählige 22 Mann starke Bandonion-Klub.

Rückfahrt 8 Uhr abends

Fahrtpreis für Hin- und Rückfahrt: Erwachsene Lit 3.-, Kinder Lit 1.-

Im Vorverkauf im Musikhaus Kurt Brosius, Börsenstr. u. Sanitas-Drogerie Franz Salewski, Friedr.-Wilb.-Straße.

### Achtung Foto-Amateure!

Sämtliche Foto-Amateurarbeiten liefern ich bei konkurrenzlosen Preisen wie folgt:

6x9-Film entwickeln gratis, je Abzug 25 Cent

Außerdem erhalten Sie eine Vergrößerung 18x24 gratis.

Sämtliche Arbeiten sachmännlich, sauber u. erstklassiges Markenpapier.

Bitte überzeugen Sie sich.

### Foto-Atelier M. Pöszus

Friedrich-Wilhelm-Strasse 35/36.

## Bekanntmachung

Die Badeanstalt im Wohlfahrtsgebäude ist vom 1. Juli bis 15. September d. Js. nur an jedem Sonntag abends von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends ununterbrochen geöffnet.

Memel, den 26. Juni 1935

### Der Magistrat

Verwaltung Wohlfahrtsanstalt

## Verdingung

Die Maurer- und Zimmerarbeiten zum Anbau einer Schulklasse in Bajohren sollen öffentlich vergeben werden.

Angebotsformulare können, soweit der Vorrat reicht, gegen Einzahlung von 3.- Lit vom Landesbauamt bezogen werden. Zeichnung und Bedingungen sind dabeilist einzuweisen.

Eröffnungstermin der verschlossenen und mit entsprechender Aufschrift zu versehenen Angebote

Sonntag, d. 6. Juli 1935, vorm. 8 Uhr

Klaipėda Memel, den 8. Juni 1935.

### Landesbauamt.

## Öffentliche Versteigerung

Am Montag, dem 1. Juli, vormittags 11 Uhr, werden auf dem Feuerwehrtshof, Bolangenstraße, 128 Stk. Kopfmützen, 50 Kinder-mützen, 30 Kinderbadehosen öffentlich meistbietend gegen Barzahlung versteigert werden. (9003)

Stadtkasse als Vollstreckungsbehörde

### Einzelmöbel

sowie komplette Zimmereinrichtungen in den besten Ausführungen empfehle ich zu Fabrikpreisen.

Möbellager S. Ka-an

Grabenstraße 13, Eingang Barbierstr. 24, 834 (9008)



## Das Beste ist gerade gut genug!

Den sog. „billigeren“ Erzeugnissen mangelt erfahrungsgemäss die Eigenschaft, die ein Konservenglas, ein Gummiring und ein Sterilisierapparat unbedingt besitzen muss, wenn Aerger und Misserfolge ausbleiben sollen: die allerbeste Qualität! Die weltbekannten Erzeugnisse Marke **WECK** verbürgen unerreichte Güte, Zweckmässigkeit und Zuverlässigkeit, sind also im Gebrauch die billigsten.

Allein-Verkauf **Fa. Carl Goetz Inh. M. Heidemann**

Memel — Börsenstrasse Nr. 10/11



## Er ist da! Wer?

Der von allen erwartete **Fön-Wunder-Wellen-Heizer**

Uebertrifft alle bisherigen Dauerwellensysteme. Kein Aerger mehr, sieht immer nett und gepflegt aus. Auf Wunsch schriftliche Garantie für 8 Monate. Der grossen Nachfrage wegen, bitte ich höflichst um vorherige Anmeldung, damit unnötiges Warten vermieden wird.

## Fön-Wunderwellen System 1935-1936

### Harry Flucht, Friseur

Friedrich-Wilhelm-Strasse 1

Prima ausl. **Velveton** für Kletterwesten und Hosen 6<sup>50</sup> in braun, grau u. schwarz p. m Lit

Engl. knitterfreie **Wash-Kunstseide** 3<sup>95</sup> in vielen Farben p. m Lit

### A. Salzberg

Wir legen unsere geehrte Kundschaft in Kenntnis, daß ab 1. Juli in der Holzstraße Nr. 9 eine neue

## Verkaufsstelle für Fleisch- u. Milchprodukte

sowie **Sechsstückerstube** eröffnet ist. Sämtliche Produkte sind frisch und billig.

Akt.-Ges. Maifas / Lietuvos Exportas

Klaipėda II Memel II

Fertige **Damen- und Herren-Bademäntel**

Lit 31.50, 27.50 **24<sup>50</sup>**

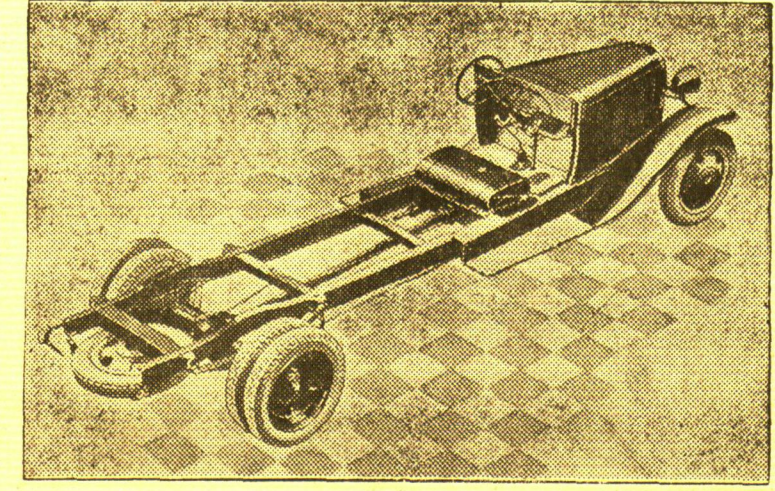
### A. Salzberg

## „Möbel“

kompl. Zimmer, Küchen- u. Einzelteile, Kleinstmöbel, Polstermöbel in all. Ausführung, u. best. Qualität, sow. eis. Betten, kaufen Sie am billigsten in großer Auswahl zu bequemen Zahlungsbedingungen bei der Firma

### Möbel-Zentrale G. m. b. H.

Libauer Straße 43



## Das neue Modell Chevrolet-Chassis 1935

für Omnibusse und Lastwagen geeignet

### soeben eingetroffen

Diese neuen Fahrzeuge sind noch länger, noch stärker, noch grössere Maschine, noch stärkere Bereifung an allen Rädern, ohne grösseren Benzinverbrauch. Lassen Sie sich bitte dieses Fahrzeug unverbindl. vorführen

## Automobil-Zentrale Otto Zoeke

Libauer Str. 37b Memel Telefon 730

2 guterh. Lastwagen billig zu verkaufen

### Grabenstraße 5

Zu verkaufen

hat nur derjenige bestimmte Aussicht, der anbietet. Die einfache, zweckmässige und billige Art des Angebots ist eine Angelegenheit im vielgeleiteten „Memeler Dampfboot“

### Gelegenheitskauf!

## 50 Osram-Glühlampen

110-115 Volt, 50 bis 300 Watt, günstig zu verkaufen.

### Nathal & Co. Sanikaken.

### Kofferapparat

(Englisch), fast neu, für halben Preis zu verkaufen (9011)

Thomasstr. 13-14 1 Tr., Kipke

### Sehr Gitarre

gute billig zu verkaufen.

Bom. - Witte 227

Gebrauchte **Singer-Nähmaschine** zu verkaufen. Zu erfr. a. b. Schältern dieses Blattes. (8998)

### Ein Motorrad

250 cm steht zum Verkauf. Ertragen in der

### Büchsenmacherei

Mannheimer Str. 24

### Unterricht

Engl. Stenographie und Konversation wird erteilt (8986)

Börsestr. 13 II, 1.

### Kaufgesuche

Kaufe unbrauchbare **Schreibmaschinen**

Angebote unt. 4867 an die Abfertigungsstelle d. Bl.

### Einige Milchtübe

zu kaufen gesucht.

M. Stoch, Holzstr. 3b

### Grundstücksmarkt

## Haus

oder Bauparzelle in Memel a. Preisse von 12-15 000 Lit zu kaufen gesucht. Angeb. u. 4856 a. d. Abfertigungsst. d. Bl.

### Ein neues Haus

in Schmelz bei klein. Anzahl. zu verkauf. Zu erfragen bei

### Martinet

Mühlentstraße (Ehligabrik)

### Geldmarkt

Suche auf Stadtgrundstück **2-7000 Lit**

Angeb. unt. 4857 an die Abfertigungsstelle d. Bl.

### Stellen-Angebote

2 jüngere **Bauschlosser** für einige Wochen stellt ein

Harry Klaas

Karlstr. 2a

Zuverlässiger **Wirtschaftsgehilfe** gesucht. Geil. Angebote unt. 4843 a. d. Abfertigungsst. d. Bl.

### Hausdiener

für Schwarzortler Sommerbetrieb per sofort gesucht. Bewerber wollen sich Montags, den 1. 7. 11 1/2-12 1/2 Uhr in Konditorei Sommer Memel vorstellen

### Alte Frau

od. Mädchen für alte kranke Dame v. sofort gesucht

Seilerstraße 1

### Kammer

Täglich 5 u. 8 1/2 Uhr gleichzeitig mit der Berliner Uraufführung

## Der Kosak und die Nachtigall

Jarmila Novotna, Ivan Petrovich

### Belprogramm

### Capitol

Sonntag 6 u. 8 1/2 Uhr Sonntag 2 1/2, 5 1/2 u. 8 1/2 Uhr

## Sommerpreise unt. Lit 1, ob. 1.50

Der neue deutschsprachige Großtonfilm

## Der Untergang des Luftschiffes „Akron“ U.S.A.

Die Geschichte eines Heldenschicksals

### Belprogramm — Tonwoche

### Strandhosen

27.-, 19.50, 14.50

### Sporthemden

11.50, 9.25, 7.50

### E. Millner,

Fleischbänkenstr. 2

## Speisezimmer Schlafzimmer Herrenzimmer sowie Kleinmöbel

beste Arbeit, moderne Ausführung empfiehlt zu Fabrikpreisen die bekannte Möbelfabrik aus Jönava

### M. Landsmann

Möbellager

Bäckerstr. 22-24, Eing. Schulstr. Tel. 389

## Gewesener Beamter

in Litauen geborener Deutscher, mit sämtlichen Arten der Buchführung sowie Handelskorrespondenz und Schreitmacherei vertraut, Deutsch und Litauisch in Wort und Schrift beherrschend, sucht kaufmännischen oder beliebigen sonstigen Posten, der es ihm bei bestehenden Umständen gestattet, seine Familie zu ernähren. Näheres durch den Verlag des „Memeler Dampfboots“

## Buchbinder - Gehilfe

## Kartonagen - Arbeiter

jüngere, tüchtige Kräfte von sofort gesucht. Ang. u. 4862 a. d. Abfertigungsst. d. Bl.

### Flotte Stenotypistin

welche auch m. sämtlichen anderen Büroarbeiten gut vertraut ist, wird zum sofort. Eintritt gesucht. Angebote mit Gehaltsanprüchen unter 4864 an die Abfertigungsstelle d. Blattes.

### Ehrl. Mädchen

von sofort gesucht

### Blecher

Stein- u. Pflanzstr. 10

### Aufwartendmädchen

sauber, ehrl., für 1/2 Tag gesucht

Seilerstr. 3/4, pt. 1. Meldungen von 18 bis 20 Uhr erbet.

### Tüchtige Aufwärterin

mit nur gut. Empfchl sucht Frau Kehler

Rantstraße 22.

### Stellen-Gesuche

Tüchtiges **Mädchen** sucht Stelle von sof. Zuschriften u. 4865 an die Abfertigungsstelle d. Bl. erbeten.

### Frau ohne Anhang

46 Jahre, sparjam. wünscht Stelle in solidem, frauenlosem Haushalt (ohne Gehalt). Uebernehme Pflege alter kranker Herrschaften. Angeb. unt. 4854 an die Abfertigungsstelle d. Bl.

### Vermietungen

## 5-Zimmerwohn.

mit allem Komfort umständehalber per sofort oder später zu übergeben.

Fr. Dr. Ceponis

Präsident-Emetona-allee 12.

4-Zimm.-Wohn. zu vermieten. Hospitalstr. 19

Sonntige 4-Zimmer-Wohn. mit Bad, Mädchenkammer und Neben-geleis, per sof. oder später zu vermieten. Preis 150 Lit. Angebote unter 4859 an die Abfertigungsstelle d. Bl.

3-Zimmer-Wohn. mit Nebenräumen u. ca. 2 Morg. großem Obst- und Gemüsegarten in Mahmsuhren (7 km von Memel) per 1.9. beam. später für 30 Lit monatlich zu verpachten. Geeignet f. pensionierten Beamten, Gärtner, Handwerker. Näh. Auskunft erteilt

### Steinwender

Grüne Str. 8.

2-Zimm.-Wohn. zu vermieten

Filster Str. 37 2 Treppen l.

1 Wohnung zu verm. vom 15. 7. Mühlentorstr. 62b.

Möbl. Wohn- u. Schlafzimmer an eins. Herrn bis 1. Sept. zu verm.

Darius- und Givnasstr. 3

Möbl. Zimmer im Zentrum per sofort zu vermieten. Zu erfragen an den Schall. d. Bl.

Kl. Laden Lebensmittelgeschäft mit 2-Zimmerwohnung zu vermieten. Angeb. u. 4863 a. d. Abfertigungsst. d. Bl.